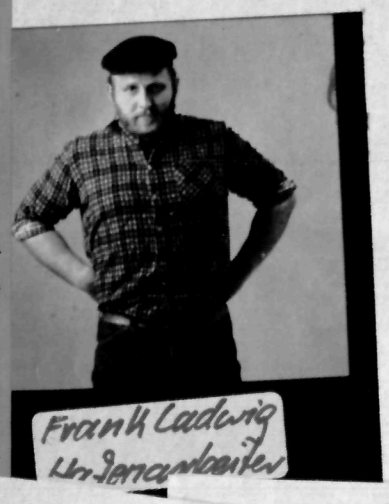
Juni 6/81 - DM 4,00

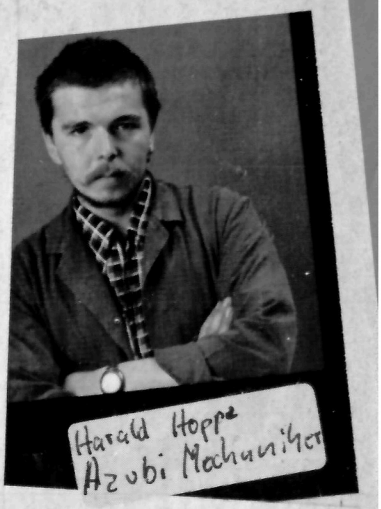
C 4143 EX

konkret

DIE MONATSZEITSCHRIFT FÜR POLITIK UND KULTUR

Italien Lire 1.900 · Holland hfl 4,80 · Österreich S 32,– · Spanien Ptas 180,– · Schweden skr 12,– · Luxemburg 72,–





Aufstand gegen Atomrüstung

13 VON MILLIONEN

Die Echten. Frisch aus Holland. Für ca. 50 Zigaretten. DM 3,10.

Heft 6/81

konkret

Hamburg
27. Mai
1981

DIE MONATSZEITSCHRIFT FÜR POLITIK UND KULTUR

KONKRET-Autoren:
Wolfgang Abendroth
Günter Amendt
Wolf Biermann
Walter Boehlich
Heinrich Böll
Henryk M. Broder
Martin Buchholz
Peter O. Chotjewitz
F.C. Delius
Bernt Engelmann
Ludwig Fels
Hubert Fichte
Erich Fried
Gerd Fuchs
Max von der Grün
Karl-Heinz Hansen
Günter Herburger
A. v. Hoffmann
Jörg Huffschmidt
Walter Jens
Yaak Karsunke
Udo Lindenberg
Hans Matthöfer
Günter Nenning
Peggy Parnass
Karl. W. Pawek
Hermann P. Piwitt
L. Lombardo-Radice
Michael Scharang
Michael Schneider
Peter Schneider
Gerhard Schröder
Klaus Staeck
Winfried Thomsen
Horst Tomayer
Henning Venske
Günter Wallraff
Martin Walser
Peter Paul Zahl
Gerhard Zwerenz

Neuer Konkret Verlag GmbH,
Rentzelstraße 7, 2 Hamburg 13
Telefon: (040) 44 32 53 / 54
Herausgeber:
Hermann L. Gremliza

Redaktion:
Werner Heine (verantwortlich für Politik), Peter Dahl, (verantwortlich für Kultur), Ingrid Krüger
Bildredaktion:
Hannelore Heinrichs
Verlagsleitung:
Manfred Schachtschneider
Anzeigen: Ulrich Alberti
(verantwortlich für den Inhalt)

Jahresabonnement DM 48,-
frei Haus incl. Mehrwertsteuer,
im Ausland zusätzlich Porto,
Abonnement-Bestellung bitte
an: Deutscher Presse Vertrieb,
Wendenstraße 27-29
Postfach 10 16 16, 2 Hamburg 1
Telefon (040) 24 86 1
Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste
22a vom 1.1.1981
Hamburger Sparkasse
Konto-Nr. 1238/120784
Postscheckkonto, Hamburg,
Konto-Nur. 3840 30 - 202
Druck: Jungfer, Herzberg
Vertrieb: Verlagsunion
Wiesbaden

Briefe 5

Hermann L. Gremliza
... aber La Paloma pfeifen 6

POLITIK

Michael Schilling
.. und wir werden täglich mehr 8

Magazin 13

Martin Buchholz
Nachrüstung beim Milzbrand 14

Friedrich Karl Kaul
Das Dritte Reich existiert noch 17

Otto Köhler über den häßlichen Deutschen
»Guernica — ein Einsatz wie viele« 18

Werner Schlegel über Hochsicherheitstrakte
»Ich habe die Haft überstanden, darf ich schweigen?« 22

Hesslein/Kowerk/Weber über das geplante Gesundheitssicherstellungsgesetz
Erfassen und isolieren 26

Ernest Mandel
Alle Macht den Reichen 28

KULTUR

Peter Dahl
Echt stark. Voll drauf. 35

Johannes Beck und Heiner Boehncke über Analphabeten in der BRD
Leben ohne Goethe und »Bild«-Zeitung 36

Peter Dahl und Rüdiger Kremer über eine Kuba-Reise
Estos son los restos 38

Michael O. Kröher war im Techno-Puff
Industrie und Handarbeit 42

Peter Bräunlein über Reggae
LKJ — Linton Kwesi Johnson 44

Johann P. Tammen über den Nachlaß des Carl von Ossietzky
»Frieden für immer« 46

Esther Koppel und Rolf Uesseler über Homosexuelle in der KPI
Diese Toleranz ist kaum weniger als Beleidigung 47

Über ein Weißbuch zu El Salvador
»Auffallend vertrauter Fall« 49

Kultur-Magazin 50

Bianca Telle, Bengta Berges-Dreymann und Pit Günther über ein Kult-Buch
... kommen, das Wasser war viel zu tief 52

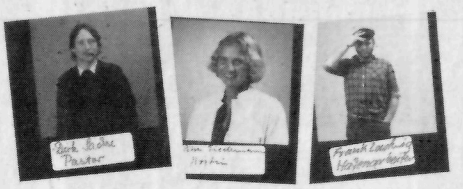
Rüdiger Kremer
Ach Anna, Schwamm drunter 54

Horst Tomayer über das Geschäft mit den Kindern vom Bahnhof Zoo
Fix-Vorlage 56

Konrad Merz über Lion Feuchtwanger
Verbrannt, vergessen und jetzt verfilmt 58

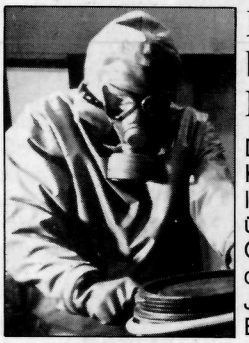
KONKRET-Markt 60

KONKRET ex-press 62



... und wir werden täglich mehr

Gewerkschafter, Pastoren, CDU-Stadträte, SPD-Ortsvereine schließen sich dem Krefelder Appell gegen Nato-»Nachrüstung« an, den bislang über 800.000 Menschen unterschrieben haben. 13 davon bat KONKRET, sich für das Titelblatt fotografieren zu lassen. Wir dokumentieren das Wachsen der Friedensbewegung in der BRD **Seite 8**



Nachrüstung beim Milzbrand

Die bio-chemische Keule in den Arsenalen der Großmächte übertrifft längst das Overkill-Potential bei den Atomwaffen. Jetzt tickt die Gen-Bombe **Seite 14**

Leben ohne Goethe und »Bild«-Zeitung

Pädagogen und Sozialarbeiter haben eine neue Zielgruppe für ihre Bemühungen entdeckt: Analphabeten in der Bundesrepublik. **Seite 36**

Estos son los restos

Gut zwanzig Jahre nach der Revolution öffnet sich Kuba dem Individualtourismus — unbeleckt von den katastrophalen Erfahrungen, die andere Reiseländer mit der Zerstörung ihrer Infrastrukturen gemacht haben. Reiseeindrücke zwischen Klima und Klimaanlage. **Seite 38**

Industrie und Handarbeit

In Hamburg eröffnete ein sexueller Supermarkt für Selbstbedienung ein futuristisches Paradies der Lüste mit beschränkter Haftung. **Seite 42**

Neu Frühjahr 1981

Friedrich Percyval Reck-Malleczewen
Tagebuch eines Verzweifelten
Mit einem Vorwort von Bernt Engelmann
176 Seiten. 1 Porträt. 22,– DM

Der alltägliche Faschismus
Frauen im Dritten Reich
224 Seiten mit zahlr. Abb.
19,80 DM

Friedrich G. Kürbisch (Hg.)
Dieses Land schläft einen unruhigen Schlaf
Sozialreportagen 1918–45
Ein Lesebuch
240 Seiten. 19.80 DM

Verlag J.H.W. Dietz Nachf.

konkret-intern

KONKRET-Poster

Echt stark fanden die drei Bremer Punker, die für das Titelbild von KONKRET 5/81 in einer dunklen Unterführung zum Pflasterstein gegriffen hatten, die Verfremdung durch Montage der Gesichter von Schmidt, Strauß und Genscher. Das Urteil der echten Fotomodelle entspricht echt dem Urteil vieler Leser, die uns zu diesem KONKRET-Cover beglückwünschten (Idee: Christoph Krämer, Realisation: Hannelore Heinrichs, Fotograf: Thomas Grziwa). Deshalb auf vielfachen Wunsch: Das Titelbild gibt's ab sofort im Format DIN A 2 als Poster, zu beziehen über den Neuen Konkret Verlag, Rentzelstraße 7, 2000 Hamburg 13. Gegen eine Vorkasse in Form von Scheck, Briefmarken oder Überweisung zum Preis von Neunmarkfuffzig (in Worten DM 9,50) oder als Prämie für ein Jahres-Abo (48 Mark). Wer nicht sofort bestellt, hat No Future.

Friedrich Karl Kaul

Seine Briefe an uns begannen mit »werter Genosse« und endeten mit »soz. Grüßen«. Dazwischen stand dann die Ankündigung seines Besuches in der Redaktion oder eines Manuskripts. Als Karl Carstens letztes Jahr das Geleitwort für eine Globke-Würdigung verfaßt hatte, war er so aufgebracht, daß er uns anbot, »mal aufzuschreiben, über was für einen Verbrecher euer Bundespräsident lobende Worte verliert«. Dieser Beitrag (KONKRET 4/80) hatte ein Nachspiel. Das Bundeskanzleramt fragte bei der DDR-Regierung an, ob es denn sein müsse, daß der Ostberliner Anwalt Friedrich Karl Kaul ausgerechnet in dieser gespannten Situation den Bundespräsidenten angreife, dazu noch ausgerechnet in KONKRET ... Das Zutrauen des Kanzleramts in die Zensur des »Zwangsregimes hinter der Mauer« war noch größer als Kauls Schadenfreude darüber. Der große alte Mann des antifaschistischen Widerstands vor und nach 1945 starb am Donnerstag vor Ostern im Alter von 75 Jahren. Seinen letzten Beitrag schrieb er für KONKRET: »Das Dritte Reich existiert noch« (Seite 17 in diesem Heft). Ein Kaul-Manuskript über die Kumpanei zwischen Reichswehr und Justiz in der Weimarer Republik veröffentlichen wir im nächsten Heft.

Piratensender

Zitieren *aus* KONKRET tun sie gerne, die Kollegen aus den Massenmedien. Das Zitieren *von* KONKRET fällt ihnen wesentlich schwerer. Am 7. Mai räumte die ARD einem Herrn Vahlefeld die beste Sendezeit nach der Tagesschau frei, um ihn in den »Brennpunkten« die Begründung für die »Nachrüstung« unters Publikum streuen zu lassen. Bestandteil der Sendung war ein ausführliches Zitat aus dem Beitrag von Karl-Heinz Hansen in Heft 2/81. Ohne Quellenangabe. Wir wollen sowas nicht mehr hinnehmen und haben den Piratensender NDR aufgefordert, entweder die Quellenangabe in der nächsterreichbaren »Brennpunkte«-Sendung nachzureichen oder das nicht autorisierte Zitat zu honorieren. Die Genossen in El Salvador können das Geld brauchen.

HAP Grieshaber

Dem dritten Heft von LITERATUR KONKRET im Herbst 78 lag eine Originalgraphik des Holzschnitters von der schwäbischen Alb bei. Karl Pawek hatte damals Grieshaber für diese Idee nicht lange gewinnen müssen. Binnen Tagen lieferte Grieshaber die Druckstöcke. Auf nachträgliches Anfragen nach Honorarforderung antwortete er, diese Arbeit für dieses Blatt habe ihm großes Vergnügen gemacht. HAP Grieshaber starb am 12. Mai im Alter von 72 Jahren.

Briefe Neuer Konkret Verlag Rentzelstraße 7 · 2 Hamburg 13

Jüdische Nase

KONKRET 4/81: »Gegen meinen Willen in die Geschichte verknotet« — Beitrag von Henryk M. Broder

Als erste Reaktion auf die Karikatur, die dem Artikel Broders zur Verzierung beigefügt wurde, habe ich meine jüdische Nase gründlich im Spiegel studiert, um festzustellen, wieweit sie die Fantasie der Antisemiten entzünden könnte (Ich bin selber Jude und Israeli). Wollte die Redaktion mit dieser Karikatur Broders Ansichten über den Antisemitismus der deutschen Linken bestätigen? Y. BEN-AKIVA

Die Karikatur in KONKRET wurde von Henryk Broder als Titelblatt zu seinem Buch »Nein danke — Bis hierher und nicht weiter« ausgesucht — die Red.

Heile Welt

KONKRET 5/81: Titelthema Jugend — »Der Staat ist ihnen schnuppe«

Unruhige junge Leute hierzulande lehren besonders Unionspolitiker, weil denen Ruhe und Ordnung über alles geht, das Fürchten. Das ist gut. Doch es könnte besser sein. Denn auf hundert Ruhebewahrer kommt höchstens ein Unruhestifter: ein beklagenswertes Mißverhältnis. Schlechten Vätern werden gute Kinder nur dadurch gerecht, daß sie ihnen keine Ehre machen. Jugendliche, die die alten »Leitbilder« leid sind, lassen Neues hoffen. Erfreulich, daß immer mehr junge Menschen (in Deutschland, in der Schweiz und anderswo) gegen das Bestehende in Bewegung geraten. Täten sie's nicht, müßte man an ihnen verzweifeln. HANS WITTEK
LEUTKIRCH

Wenn demnächst die Polizisten mit schärferen Waffen ausgerüstet und alle Demonstranten jeweils in »Schutzhaft« genommen sind, dann werden die Demonstrationen und Proteste schon zurückgehen. Dann wird es auch in der Bundesrepublik wieder eine »heile Welt« geben und alle Bürger können (wieder) weiter in Ruhe schlafen. Seit neuestem soll sich eine Enquete-Kommission aus Bundestagsabgeordneten und Sachverständigen mit den Jugendprotesten beschäftigen. Auf die Ergebnisse dieser Kommission darf man echt gespannt sein, war doch schon im Bundestag bei der Diskussion der Jugendprobleme die größte Sorge eines CDU/CSU-Zwischenrufers, daß der SPD-Abgeordnete Gerhard Schröder keine Krawatte trug.

LUDWIG SÜSS
LUDWIGSBURG

All diejenigen, die primär an der Erhaltung des Friedens und seiner Fortsetzung der Entspannungspolitik interessiert sind und glaubten, aus diesem Grunde bei den Bundestagswahlen 1980 der SPD ihre Stimme geben zu müssen, um Strauß zu verhindern, sehen sich heute angesichts der von der »sozialliberalen« Koalition in Bonn praktizierten Politik (enge Anbindung an die kriegslüsterne Reagan-Administration, Fortsetzung der Berufsverbote-Politik, Politik des »Den Gürtel enger Schnallens« u.a.m.) mit der Frage konfrontiert, ob sie SPD gewählt haben, damit in Bonn die Politik von Strauß und Dregger durchgesetzt werden kann. JÜRGEN STOPEL
HAMBURG

Stinksauer

KONKRET 4/81: »Die Kunscht des Liebens« — Stefan Hinz über Erich Fromm

Ich habe ein höheres Niveau der Auseinandersetzung mit Erich Fromms Thesen erwartet. Hatte der Autor gerade mal das Bedürfnis, eine Glosse zu schreiben — Thema egal?
Zur Erinnerung: Fromm sieht das Besitzenwollen toter Werte, aber auch vom Menschen, als *die* Ursache gesellschaftlichen und damit auch individuellen Krank-Seins an. Seine Thesen werden von vielen diskutiert, die ein großes, vielleicht das größte Ziel im Kopf haben: menschlich leben. Und die so hilflos sind, jeden Tag erneut auch nur Winziges davon im täglichen Leben umzusetzen. Ob zuhause allein, mit Freund / Freundin oder im politischen Kampf.
Anstatt darauf einzugehen — es muß ja nicht in bierernst-belehrendem Ton sein —, zaubert Stefan Hinz in bester Springer-Manier ein diffuses Gedanken-Gebilde aus der Tatsache, das bei mir, hätte ich Fromms Bücher nicht gelesen, nur eines hinterlassen hätte: ein unterschwelliges Vorurteil gegen diese Bücher. Ich bin stinksauer.

ARIANE KALETTA-CARON
BREMEN

Damals wie heute

KONKRET 4/81: »Es sind Eure Kinder« — Wolfgang Pohrt über die Kriegsgeneration

Ich muß Ihnen ein bißchen widersprechen, weil Sie eine ganze Generation (die ehemaligen Nazis und die heutigen Rentner) so kollektiv in einen Topf werfen. Ich gehöre noch nicht zu den von Ihnen genannten seelischen Nutznießern der Leichenberge in und um Deutschland, habe aber von den tausend Jahren als Heranwachsende genug und übergenug mitbekommen, um heute sagen zu können: Wer damals 120%ig mitmachte, denunzierte und spitzelte und wider bessere Einsicht dem Totalen Krieg einstimmig entgegenheulte, das waren just diejenigen Leute, die heute wieder das Gleiche tun. Ich habe lange und fast verzweifelt darüber nachgedacht, warum diese widerlichen Typen, die man zu allem und jedem manipulieren kann, warum man die bei uns zulande (oder nicht nur hier?) so gehäuft antrifft. Aber glauben Sie doch ja nicht, daß diese Menschengattung ein Produkt des Nationalsozialismus wäre — leider nein. Menschen, die in Krisenlagen weder Charakter behalten noch ihr bißchen Ethik, die finden Sie heute genauso zahlreich! Es sind fast immer die »typisch« deutschen Kleinbürger, die Mitläufer aus Lebensprinzip — damals wie heute.

INGEBORG KRAUSE-BRAKHAGE
MECKENHEIM

Faselei

KONKRET 5/81: »Kein Kommentar« — Ein Kommentar von Hermann L. Gremliza

Es faseln immer noch zu viele Sozialdemokraten von der sowjetischen Bedrohung, obwohl sie genau wissen, daß nur die westlichen Kapitalverwerter die von den Lohnsteuerzahlern finanzierte Rüstungsproduktion als zusätzliche Profitquelle gern in Anspruch nehmen, wohingegen dieser parasitäre Industriezweig, der jede humane Infrastruktur unmöglich macht, für die Bolschewiken und die III. Welt und die Hungerleider im Kapitalismus eine künstlich oktroyierte, zynische Belastung bedeutet.

HELGA SENNHOLZ
WALDANGELLOCH

SPIEGEL-BUCH
Mai '81

Der polnische Romancier und Essayist Adam Zagajewski, seit Jahren in der Opposition seines Landes aktiv, wendet sich erstmals an das westliche Publikum: Eine authentische Darstellung der dramatischen Ereignisse in Polen, wie sie nur ein Insider geben kann.

208 Seiten · **DM 14,–**

SPIEGEL-BÜCHER
im Rowohlt Taschenbuch Verlag
Überall dort, wo es Bücher gibt.

Z 5s/81

HERMANN L. GREMLIZA

DIE Alternative Liste feierte ihren Einzug ins Abgeordnetenhaus in der »Neuen Welt« auf der Berliner Hasenheide. Als dort um zwanzig Uhr der Sieg François Mitterands über Giscard d'Estaing verkündet wurde, skandierte der Saal: »Hoch die internationale Solidarität!« Irrtum, sagte der Igel?

Nix Irrtum. In den Gefühlen, die sich da — einmal wirklich *spontan* — Luft machten, schwang die ewige Hoffnung auf die sozialdemokratische Erlösung der Welt. Wer da »Hoch die internationale Solidarität« rief, hatte — wenn er schon dabei war — zehn Jahre zuvor »Willy, Willy« gerufen oder, was, wenn es um Gefühle geht, dasselbe ist: »Wer hat uns verraten? Sozialdemokraten!« Dem Kanzler Schmidt rief man weder »Helmut, Helmut« zu, noch konnte man ihm Verrat vorwerfen. Er versprach nichts, und man hatte sich von ihm nie etwas versprochen.

Was immer François Mitterand für Frankreich und tatsächlich bedeutet, für die Alternativen auf der Hasenheide ist er: der Linke, der Radikalere, der Antikapitalist, der Sieger über den Schmidt-Freund Giscard, der Friedliebende, der um mehr Gerechtigkeit und Gleichheit Bemühte, der Rüstungsgegner, der Anti-Amerikaner, der Glaubwürdige. Nicht ganz so platt, man hat schließlich schon Gäule kotzen sehen, aber *irgendwie* doch. Wobei Glaubwürdigkeit soviel bedeutet wie: mit Ehrlichkeit im Herzen etwas zu wollen, was nicht zu haben ist.

Willy, François und Otto (Schily) — das ist: die ewige Prolongierung eines Wechsels, der längst geplatzt ist, die historisch seit Asbach erledigte und doch nicht umzubringende Hoffnung, die gesellschaftliche Herrschaft des Kapitals ließe sich politisch *überwinden;* es besser zu wissen oder zu ahnen, und es doch immer wieder zu träumen, weil: was soll man denn sonst tun? An der Wasserkante sagt man: keine Zähne im Maul, aber La Paloma pfeifen.

Wenn also die sozialdemokratische Alternative auch das, wofür sie gewählt wird, nicht sein kann, so ist sie doch etwas, wofür sie jetzt und hier, in Frankreich und in Westberlin (wo sie nicht SPD sondern AL buchstabiert wurde) gewählt werden konnte: der hinhaltende Widerstand gegen die menschheitsbedrohende, kriegstreiberische Politik des US-amerikanischen Imerpialismus und seiner trilateralen Verbündeten; und die — nicht immer beabsichtigte — gesellschaftlich massenhafte Verbreitung des diffusen Wunschs nach Veränderung, nach einer besseren Welt.

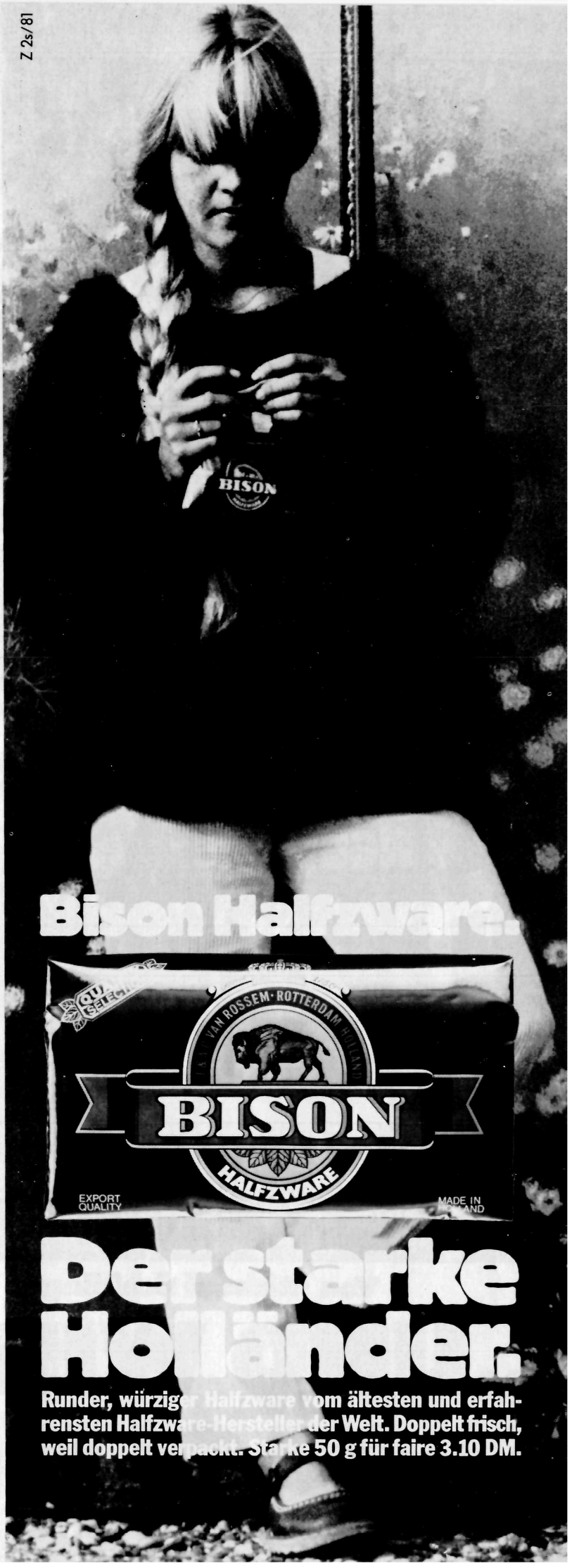
Die Alternativen, beispielsweise, sind gewiß nicht die *historische* Alternative zum herrschenden System, sondern eher ein ebenso optimistisches wie perspektivloses Bündnis für die rosa Zeiten der Krise, das in den Löchern des sozialen Emmen-

... aber La Paloma pfeifen

talers gärt. Und doch ist in dieser Bewegung vieles von dem eingebettet, angelegt oder aufbewahrt, was Teil der historischen Alternative war und wieder werden müßte: der rebellische Impetus, die moralische Rigorosität, der Aufstand gegen den Kompromiß zwischen Lüge und Wahrheit, gegen den »Sachzwang«, gegen die Freiheit als Einsicht in die Notwendigkeit der Unfreiheit, gegen die Fatalisierung ökonomischer Gesetze, gegen Entfremdung in der Arbeit und in der Kleinfamilie. Und treten die Wünsche nach Selbstverwirklichung, nach Menschwerdung auch in noch so parodistischen Formen zutage — wer kann das Wort »sich einbringen« noch hören, ohne zu lachen? —, so bleiben sie doch wach. Über den im frischgebügelten weißen Blazer (couture alternative?) ins Schöneberger Rathaus geeilten Otto Schily lächelt man nur bis zu jenem Augenblick, da er vor den Kameras des Fernsehens dem CDU-Fraktionsvorsitzenden (und Burschenschaftler) Diepgen den freiheitlich-demokratischen Lack öffentlich abbürstet.

Die Franzosen haben jetzt Mitterand, wir haben Otto Schily und Erhard Eppler — und Helmut Schmidt, der seinen Freund Giscard noch um dessen vergleichsweise grandiosen Abgang beneiden wird (wenn Schmidt geht, 1984 oder früher, in keinem Fall später, dann mit einem Ergebnis und in einer Lage, die Gedanken an seine Wunschkarikatur »Der Lotse geht von Bord«, mit der Bismarck verabschiedet wurde, nicht aufkommen lassen wird; geht Schmidt in die Geschichte ein, dann als der mit dem komischen Käppi, der in Hamburg die Fluten der Elbe über die Deiche zurückgeschaufelt hat — oder hieß der Lübke?). Schmidt ist der prinzipielle Verzicht auf prinzipielle Veränderung *und* auf den Traum davon. Mitterand wird auf die Veränderung verzichten müssen, aber dem Wunsch danach wieder Öffentlichkeit verschaffen. Schilys (nur als Kennwort, Schily ist nicht: *die* Alternativen) Bewegung ist jetzt wichtig, aber sie wird nicht überleben, denn sie verfügt über keine kohärente gesellschaftliche Basis, und als alternative Strickstube läßt sich die Ökonomie auch dann nicht organisieren, wenn man das ökonomische Prinzip jenseits der Befriedigung von Grundbedürfnissen negiert. Eppler wiederum hat keine Chance, den hundertjährigen Verfassungsgrundsatz der deutschen Sozialdemokratie zu durchbrechen, wonach die Rechte zu bestimmen und die Linke zu meckern hat.

Was bleibt? Schily wählen, Eppler stärken, den Krefelder Appel unterschreiben, alles — ohne Rücksicht auf die jeweilige Firmierung — unterstützen, was sich gegen die Reaktion und ihre Mitläufer der FDGO-Mitte auflehnt. Eben: Auch wenn keine Zähne im Maul, so doch La Paloma pfeifen. Und pfeifen und pfeifen. Damit die Völker wenigstens ein Signal hören. □



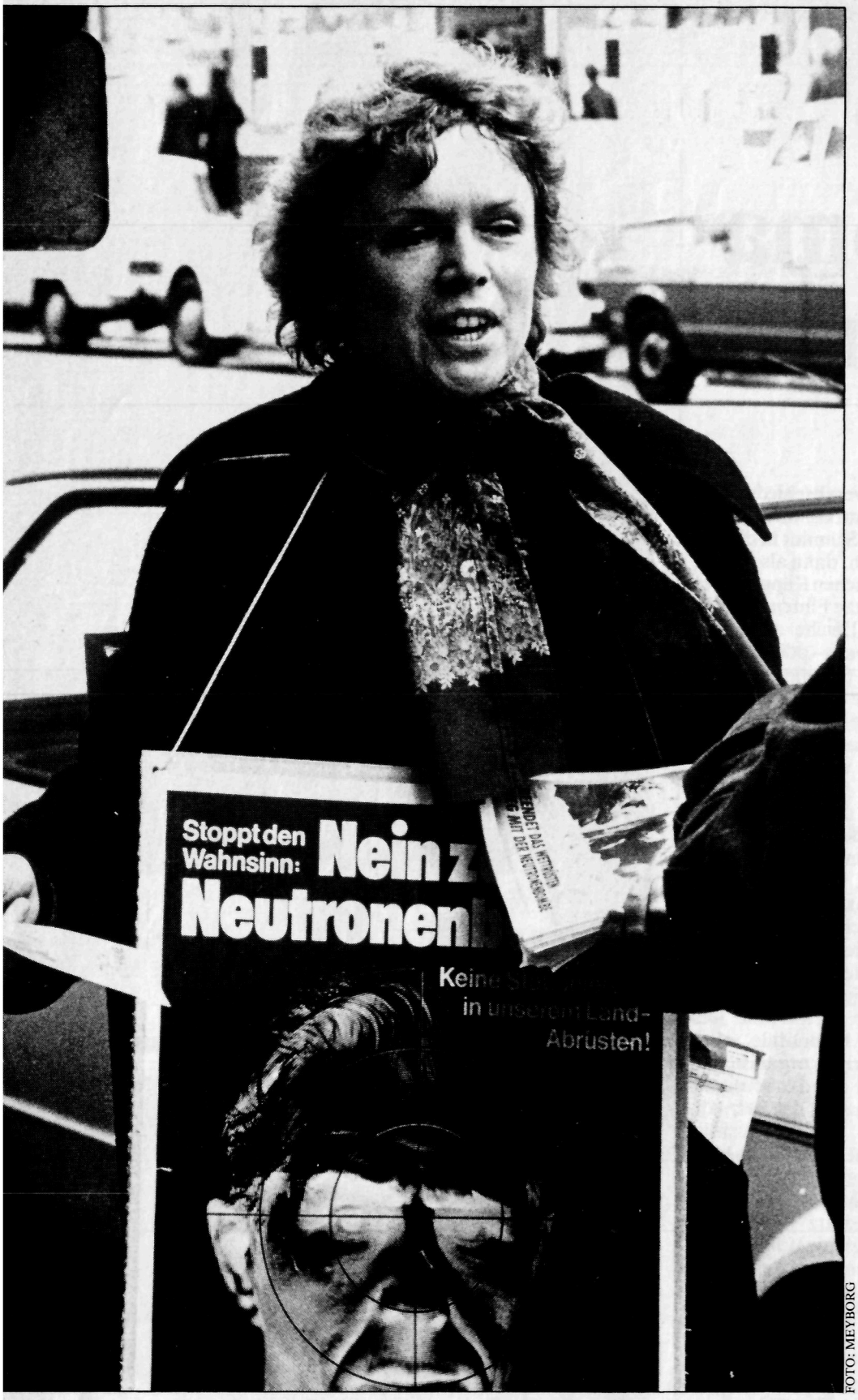


FOTO: MEYBORG

Mitten in die staatsparteiliche Dreieinigkeit der bundeswehrhaften Demokraten platzt in diesem Frühjahr eine »neue Friedensbewegung«, die alles erschüttert, was sich für ewig stabil hielt: die Bonner Koalition, die Sozialdemokratie, die Gewerkschaften und das Bündnis von SPD- und DGB-Funktionären, das christsozialliberale Meinungskartell, das westliche Bündnis und den Glauben an dessen »Friedenspolitik«. Millionen Bundesbürger scheinen bereit, ihren Führern die Gefolgschaft zu kündigen.

Von Michael Schilling

...UND WIR WERDEN TÄGLICH MEHR

So richtig angefangen hat es mit der Wahl des Westernhelden Ronald Reagan zum Präsidenten der Vereinigten Staaten. Viele, die nicht sehr präzise hätten beschreiben können, was die politische Philosophie dieses Hollywood-Sheriffs sei, die allenfalls einige der schrillen Töne aus dem Weißen Haus vernommen hatten, empfanden es doch sehr genau: Von dieser Wahl ging eine neue Epoche der Weltgeschichte aus, und es könnte ihre letzte sein.

Selbst die Regierenden in Bonn und anderswo fühlten es und machten sich sogleich auf den Weg nach Washington, um von dort Beruhigendes nach Hause zu bringen: die neue US-Regierung sei ein »zuverlässiger Partner«, der Präsident sei »verhandlungsbereit«, sein Außenminister sei ein »erprobter Freund der Europäer«, die US-Politik werde jetzt wieder »kalkulierbar« und »verläßlich«. Selten zuvor wurden ähnlich inhaltslose Beschwörungsformeln mit solchem Brio vorgetragen. Aber wer sollte sich schon trauen zu sagen, was über die absehbaren Folgen der neuen US-Politik hätte gesagt werden müssen: Rette sich, wer kann!

Doch der Voodoo-Zauber, den Hans-Dietrich Genscher und die Seinen veranstalteten, blieb seltsam wirkungslos. Zu offen erklärten Reagan und seine Freunde, worin sie »verläßlich« sein wollen: in der Absicht, den Frieden nicht für das Wichtigste zu halten, die USA militärisch in allen Bereichen überlegen zu machen, die halbe Welt als ihr nationales Interessengebiet zu behandeln

und den Atomkrieg als Mittel zu diesen Zwecken nicht länger auszuschließen.

Hatten noch zur Regierungszeit des Reagan-Vorgängers Jimmy Carter auch große Teile der etwas denkfähigeren Westdeutschen für möglich gehalten, daß die sowjetischen Raketen vom Typ SS-20 tatsächlich bedrohlich seien und der Westen deshalb atomar »nach«-rüsten müsse, so machte ihnen Washingtons neuer Mann alsbald klar, daß »Nach«-Rüstung genannt wurde, was nichts als eine atomare Aufrüstung sein soll — zur Wiedergewinnung atomarer Überlegenheit der USA und ihrer Bündnispartner; daß die Aufstellung der neuen US-Atomwaffen vom Typ Pershing II und Cruise Missile in Westeuropa nichts anderes bezweckt, als einen lokalen Atomkrieg ohne Verwundung der USA gegen die Sowjetunion führen zu können; daß der berühmte »Doppelbeschluß« der Nato — Aufrüstung anzukündigen, damit erfolgreich über Abrüstung verhandelt werden kann — in seinem Verhandlungsteil von den USA nur als Beruhigungspille für erschreckte Westeuropäer gedacht ist.

Wer gar die verzweifelte Lage der USA analysierte, die in der Wahl Ronald Reagans ihren durchaus angemessenen Ausdruck fand, sah nun noch klarer: Soviel kostenlose Ressourcen und wehrlose Märkte hatten die USA in den siebziger Jahren überall auf der Welt verloren — sei es durch Befreiungsbewegungen in den Dritte-Welt-Ländern, die wiederum ihre Erfolge direkter oder indirekter Unterstützung durch die Sowjetunion verdankten, sei es durch die Konkurrenz anderer kapitalistischer Staaten wie der BRD und Japans —, daß eine Fortführung des »friedlichen Wettbewerbs« die USA außenpolitisch in die Zweitrangigkeit und innenpolitisch ins Chaos getrieben hätte. Anhand einer Analyse von Reagans Wirtschaftspolitik zeigt Ernest Mandel in dieser KONKRET-Ausgabe, wie alternativlos die neue Politik ökonomischer (und militärischer) Aggressivität der USA ist. Auf Gedeih und Verderb müssen die USA, wenn sie als erste Weltmacht überleben wollen, aufrüsten, um

- jede weitere Veränderung in der Dritten Welt zu ihren Ungunsten verhindern zu können,
- die Sowjetunion so zu bedrohen, daß sie keiner Befreiungsbewegung Unterstützung zu gewähren wagt,
- die Sowjetunion und ihre Verbündeten zu Rüstungsanstrengungen zu zwingen, die die inneren Verhältnisse in diesen Staaten destabilisieren und jegliche Verbesserung der Lebensverhältnisse unter dem Zeichen des Sozialismus verhindern,
- die konkurrierenden kapitalistischen Staaten durch Rüstungsausgaben zu schwächen und sie zugleich durch das US-Atommonopol in wehrlose Gefolgschaft zu zwingen.

Analysiert oder nur erahnt: daß die neue Politik der USA (richtiger: des US-amerikanischen Monopolkapitals und seiner politischen Akteure) mit dem atomaren Weltkrieg spielt, hat einen Widerstand hervorgerufen, der alle etablierten politischen Rituale sprengt. Die Mitgliedschaft der SPD rebelliert gegen die Parteiführung, wie sie das zu keinem Zeitpunkt getan hat. Die Basis der Gewerkschaftsbewegung und die Führung einzelner Industriegewerkschaften überrollt die Freunde des Bundeskanzlers in

FOTO: MEYBORG

DAS SPIEL MIT DEM ATOMKRIEG HAT EINEN WIDERSTAND HERVORGERUFEN, DER ALLE ETABLIERTEN RITUALE SPRENGT

der DGB-Zentrale, die grün-ökologisch-alternative Bewegung hat ihren (wichtigen) Kampf gegen die Atomkraftwerke durch den (noch wichtigeren) Kampf gegen militärische Atomrüstung ergänzt, evangelische und katholische Christen setzen dem unverbindlichen Friedensgelaber ihrer Militärbischöfe den politischen Krieg gegen eine ganz konkrete Aufrüstung entgegen, Jugendorganisationen, die sich nur noch für Studienbedingungen, das Drogenproblem und den Häuserkampf zu interessieren schienen, mischen sich wieder in Weltpolitik ein. Und alle zusammen geben zu erkennen, daß sie auf die Politik der Spaltung, auf die Tricks aus der Mottenkiste des Antikommunismus nicht mehr hereinfallen: Obwohl unbestreitbar ist, daß die DKP und ihre Freunde insbesondere organisatorisch wesentlich zur Entstehung und zum Vorankommen der neuen Friedensbewegung beigetragen haben, ernten die Abgrenzungspolitiker, die diese Tatsache zur Denunziation und damit zur Spaltung der Bewegung nutzen wollen, mehr Hohn als ernsthafte Beobachtung.

Die Initiatoren des »Krefelder Appells« — der General a.D. Gert Bastian, die Vorsitzende der Grünen, Petra Kelly, Martin Niemöller, Helmut Ridder, der ehemalige Jungdemokraten-Vorsitzende Christoph Strässer, Gösta von Uexküll und Josef Weber — haben Nachrichten über die neuen Friedensbewegungen gesammelt, die KONKRET hier auszugsweise wiedergibt, um die Vielfalt und Breite des Protests zu dokumentieren (in der sich gleichschaltenden Presse war eine solche Übersicht bisher nicht zu lesen):

Nachrichten aus der SPD:

Die überwältigende Mehrheit der 137 Delegierten der Unterbezirkskonferenz der Arbeitsgemeinschaft Sozialdemokratischer Frauen in Gladbeck fordert die SPD-Bundestagsfraktion auf, »den Nato-Beschluß zu überdenken, da sich die politischen und sachlichen Grundlagen geändert haben«. Die südhessischen Jungsozialisten fordern die Aufhebung der Brüsseler Nato-Beschlüsse über die Stationierung neuer Mittelstreckenwaffen. Vier SPD-Abgeordnete der Bremer Bürgerschaft folgen dem Beispiel der SPD-Bundestagsabgeordneten Hansen, Coppick und Thüsing und unterzeichnen den »Krefelder Appell«. Die SPD-Abgeordnete des Europaparlaments Heide Wieczorek-Zeul unterzeichnet den Krefelder Appell. Die Jahreshauptversammlung des SPD-Ortsvereins Heilbronn verlangt mit großer Mehrheit die Auflösung der US-Raketenbasis auf der »Waldheide«; der Vorsitzende des Ortsvereins erklärt, durch die vorgesehene Stationierung von Mittelstreckenraketen in der Bundesrepublik werde »unser Land zum potientiellen Schlachtfeld eines atomaren Krieges«. Das Organ der südhessischen SPD, »Der Sozialdemokrat«, hält die »Nach«-rüstung für überflüssig, weil die Nato bereits jetzt »entgegen falschen offiziellen Behauptungen ... über ein furchtbares Abschreckungspotential verfügt, das den Sowjets weder bei einem konventionellen noch bei einem nuklearen Angriff eine Chance ließe«. Die Teilnehmer einer gemeinsamen Veranstaltung der Arbeitsgemeinschaft Sozialdemokratischer Frauen, der Jungsozialisten und der SPD-Gütersloh solidarisieren sich mit dem SPD-Bundestagsabgeordneten Karl-Heinz Hansen; unter allgemeiner Zustimmung erklärt

»Immer mehr Bürger sehen in der Stationierung weiterer amerikanischer Atomraketen eine lebensbedrohende Gefahr. Wir halten es für absolut legitim, wenn sich Menschen dieser Überzeugung, unabhängig von Partei- und Konfessionszugehörigkeit, zusammenfinden, um ... eine Unterschriftensammlung zu beschließen, die von der Bundesregierung die Rücknahme ihrer Zustimmung zum Nato-Beschluß fordert«

Ingeborg Drewitz, Bernt Engelmann, Dieter Lattmann, Helmut Gollwitzer und Walter Jens in einem Brief an Willy Brandt

die Rednerin Carola Sommerey: »Es muß alles getan werden, um die Verwirklichung des Nato-Raketenbeschlusses zu verhindern.« Die Unterbezirkskonferenz München-Land der SPD fordert, alles zu tun, damit Nachrüstung überhaupt nicht nötig wird; 50 Delegierte unterschreiben den »Krefelder Appell«. Auf der SPD-Veranstaltung »Bürger gegen Brokdorf« in der Kieler Ostseehalle werden 825 Unterschriften unter den »Krefelder Appell« gesammelt. Die Jungsozialisten von Münster fordern die Juso-Bezirkskonferenz auf, sich dem Krefelder Appell anzuschließen. Der Parteitag des SPD-Unterbezirks Bonn verlangt die Rücknahme des Nato-Rüstungsbeschlusses und läßt sich auch von Horst Ehmke nicht umstimmen. Der Unterbezirksparteitag der SPD Münster beschließt die Beteiligung der SPD an einer Friedenswoche gegen den Nachrüstungsbeschluß. 23 Mitglieder der SPD-Fraktion in der Hamburger Bürgerschaft unterzeichnen den Appell des »Hamburger Forums« gegen die Stationierung neuer Atomraketen. Die Landeskonferenz Baden-Württemberg der Arbeitsgemeinschaft Sozialdemokratischer Frauen fordert die SPD-Bundestagsfraktion auf, »sich eindeutig gegen die Einführung neuer Waffensysteme (Mittelstreckenraketen, Neutronenbomben) und deren Stationierung auf dem Boden der Bundesrepublik anzusprechen«. Der Gesamtvorstand der südbayerischen Jungsozialisten beschließt einstimmig, den »Krefelder Appell« zu unterstützen. Die Jahreshauptversammlung des Nürnberger SPD-Ortsvereins Nordbahnhof begrüßt den »Krefelder Appell«. Die Jungsozialisten des SPD-Unterbezirks Fulda schließen sich dem »Krefelder Appell« an. Die Delegierten des Bremer Unterbezirks Ost fordern mit 199 gegen 2 Stimmen einen Verzicht auf die Stationierung atomarer Mittelstreckenraketen. Die Teilnehmer einer sicherheitspolitischen Tagung der SPD in Schweinfurth lehnen mit großer Mehrheit »die Stationierung von neuen amerikanischen Atomraketen und Neutronenwaffen auf dem Boden der Bundesrepublik ab«. Der Juso-Bundesvorsitzende Willy Pieczyk gibt bekannt, daß sich die Jungsozialisten auf dem nächsten SPD-Parteitag für die »Aufkündigung des Nato-Doppelbeschlusses« einsetzen werden. Der Bundesvorstand der Jungsozialisten fordert alle Jusos auf, den Bielefelder Aufruf »Mut für eine bessere Zukunft«, der sich gegen die »Nachrüstung« wehrt, zu unterzeichnen; außerdem sei es jedem Sozialdemokraten möglich, auch Texte wie den »Krefelder Appell« zu unterschreiben; der Juso-Bundesvorstand weist alle Versuche zurück, den Krefelder Appell wegen dessen Unterstützung durch die DKP inhaltlich in eine kommunistische Ecke zu stellen. Der Landesparteitag der baden-württembergischen SPD stimmt trotz heftigen Überredungsversuchen der aus Bonn angereisten Minister Volker Hauff und Günther Huonker einem Antrag zu, beim kommenden Bundesparteitag der SPD den »Nach«-rüstungsbeschluß der Nato zu überprüfen; der SPD-Bundestagsabgeordnete Karsten Voigt kommentiert: Gemessen an der Stimmung in der SPD-Basis ist dieses Ergebnis noch das Äußerste an Regierungstreue, was durchgesetzt werden konnte.

Nachrichten aus den Gewerkschaften:

Die Kreisjugendkonferenz des DGB Frankfurt lehnt die Stationierung neuer atomarer Mittelstreckenraketen in der BRD ab und ruft im Namen von 20.000 jungen Gewerkschaftern zu einem Friedensmarsch auf. Der Bundes-Fachgruppenausschuß Hochschule und Forschung der GEW beschließt, den »Krefelder Appell« zu unterzeichnen. Das geschäftsführende Vorstandsmitglied der Gewerkschaft HBV, Christian Goetz, fordert vor 500 Betriebsräten in Dortmund die Senkung der Rüstungskosten und den Verzicht auf neue Atomraketen. Der gewerkschaftliche Vertrauenskörper der IG Druck und Papier in der Firma Reinhardt, Nürnberg, schließt sich dem »Krefelder Appell« an. Die ÖTV-Funktionärskonferenz in Nürnberg unterstützt mit 150 gegen 2 Stimmen den »Krefelder Appell«. Die Vertrauenskörperleitung der Gießerei Meiderich, 147 IG Metall-Vertrauensleute der Mannesmann-Hüttenwerke Duisburg-Huckingen und 20 Gewerkschaftssekretäre und Funktionäre der IG Druck aus Stuttgart schließen sich dem »Krefelder Appell« an. Die gewerkschaftlichen Vertrauensleute aller Nürnberger Metallbetriebe »verurteilen den Beschluß des Nato-Rates zur Bestückung Westeuropas mit Mittelstreckenraketen«. Der Ortsvereinsvorstand Köln der IG Druck und Papier unterstützt den Bielefelder Aufruf und den »Krefelder Appell«. Die Landesvorsitzenden der IG Druck und Papier in Nordrhein-Westfalen, Franz Kersies und Heinrich Hollmann, und die Vorsitzende des DGB-Kreisfrauenausschusses Köln, Gerda Reitz, unterschreiben den »Krefelder Appell«. Zur Veröffentlichung der Lagekarte von Atomstellung in der BRD durch den »Stern« erklärt der Vorsitzende der IG Druck und Papier, Loni Mahlein, daß dadurch der Bielefelder Aufruf und der »Krefelder Appell« einen weiteren Nachweis ihrer Berechtigung erfahren hätten. Eckart Spoo, der Vorsitzende der Deutschen Journalisten Union, wendet sich gegen die Stationierung von neuen US-Atomraketen in der BRD. Der Düsseldorfer Bezirkssekretär der IG Druck, Lutz Pfunder, fordert zum Widerstand gegen jede angebliche »Nachrüstung« auf. Auf einer Klausurtagung der hauptamtlichen Gewerkschaftssekretäre des DGB-Landesbezirks

Hessen erklärt Pastor Heinrich Albertz, die Verwirklichung des verhängnisvollen Nato-Beschlusses werde dazu führen, daß sich die Bundesrepublik im wahrsten Sinne des Wortes zu Tode rüstet. Der württembergische DGB-Landesvorsitzende fordert, endlich Schluß zu machen mit dem Rüstungswahnsinn. Die Delegiertenversammlung des Kreisverbandes Göttingen der GEW und die 6. ordentliche Delegiertenkonferenz der Gewerkschaft HBV in Bremen beschließen einstimmig, sich dem »Krefelder Appell« anzuschließen. Die DGB-Gewerkschaftsjugend fordert die Bundesregierung auf, »die jüngsten Vorschläge der Sowjetunion genau zu prüfen und zum Anlaß für weitere Überlegungen im Sinne von Rüstungsbeschränkungen und Rüstungsabbau zu nehmen«; die Bundesregierung sei verpflichtet, »sich im westlichen Bündnis gegen jede Politik zu wehren, die zu immer größeren Rüstungsanstrengungen und verstärkter Konfrontation zwischen Ost und West führt«. Ihre Zustimmung zum »Krefelder Appell« erklärten die Bezirksdelegiertenkonferenz der HBV Bremerhaven, sämtliche Mitglieder des Bundesvorstandes der Deutschen Journalisten Union und der Vertrauenskörper der IG Metall in der AEG Kanis, Nürnberg.

Nachrichten aus Jugendorganisationen:

Der Bielefelder Jugendring, der Landesjugendring Hamburg, die Landesdelegiertenkonferenz der Deutschen Jungdemokraten Niedersachsens und die Bundesleitung der Naturfreundejugend Deutschlands unterstützen den »Krefelder Appell«. Die bayerischen Jungdemokraten fordern die Aussetzung des Nato-Rüstungsbeschlusses. Der hessische Jugendring, Vertretung von 500 000 Mitgliedern von Jugendorganisationen, fordert von der Bundesregierung, auf die Stationierung neuer Atomwaffen und der Neutronenbombe in der Bundesrepublik sowie in den übrigen Nato-Ländern zu verzichten. Die Landeskonferenz Bayern der Naturfreundejugend, der Landes- und Stadtjugendring Bremen, die Vollversammlung des Landesjugendringes Niedersachsen, der AStA der Universität Bonn, die Vollversammlung des Stadtjugendrings Stuttgart, die Landesschülervertretung Nordrhein-Westfalen und die VDS-Fachtagung Chemie schlossen sich dem

»Die Initiatoren des Krefelder Appells verurteilen selbstverständlich auch die sowjetische SS-20-Aufstellung, sehen in ihr jedoch — wie führende Sozialdemokraten auch — keine überzeugende Begründung für die Stationierung eines nur zum Erstschlag geeigneten Nuklearpotentials der Nato in Europa«

General a.D. Gert Bastian in einem Brief an den SPD-Bundesgeschäftsführer Peter Glotz

»Krefelder Appell« an. Der Sozialistische Hochschulbund ruft zum Widerstand gegen die »Nachrüstung« auf. Die Vereinigten Studentenschaften (VDS) unterstützen den »Krefelder Appell«. Die Landesschülervertretung Nordrhein Westfalen schließt sich dem »Krefelder Appell« an. Der neue Bundesvorsitzende der Jungdemokraten, Werner Lutz, und sein Stellvertreter Thilo Schelling bezeichnen die Ablehnung von Breschnews Vorschlag eines Moratoriums über Mittelstreckenraketen durch die Bundesregierung als »Skandal«. Der Bund Deutscher Pfadfinder startet eine öffentliche Protestaktion gegen die Stationierung neuer atomarer Mittelstreckenraketen in der Bundesrepublik.

Nachrichten aus den Kirchen:

Der Sprecherkreis der Initiative »Christen für die Abrüstung« fordert die Christen überall in den Gemeinden auf, sich dem »Krefelder Appell« anzuschließen. Der Präses der Evangelischen Kirche von Hessen und Nassau, Helmut Hild, warnt vor den Folgen der Hochrüstung und erklärt, der »Nach«-rüstungsbeschluß der Nato habe die »Spirale der Rüstung« fortgesetzt. Der Direktor für Internationale Angelegenheiten beim Ökumenischen Rat der Kirchen, Leopoldo Niilus weist auf der Arbeitstagung des Initiativkreises »Kirche einseitig für Abrüstung« die Behauptung zurück, die als »Nachrüstung« bezeichnete Stationierung neuer Atomwaffen in der Bundesrepublik diene dem Frieden; das Gegenteil sei der Fall. Die 400 Teilnehmer der Konferenz forderten die Bundesregierung auf, ihre Zustimmung zum Nato-Rüstungsbeschluß zurückzuziehen und den Abzug sämtlicher Atomwaffen vom Gebiet der Bundesrepublik in die Wege zu leiten. Die Konferenz Evangelischer Studentenpfarrer in der BRD nimmt einstimmig eine »Erklärung zum Frieden« an, in der es heißt, die Konferenz sei zu ähnlichen Ergebnissen gekommen, wie sie in der »Rothenfelder Erklärung« der ESG, im »Krefelder Appell« und im Aufruf der Aktion Sühnezeichen zum Ausdruck kommen; die neuen atomaren Mittelstreckenraketen machten die Bundesrepublik »zum wirksamsten Atomwaffenträger der westlichen Welt«. Die Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands fordert die Politiker zu Abrüstungsverhandlungen und zur Ächtung der Atomwaffen auf. 600 Pastoren und 2650 kirchliche Mitarbeiter schließen sich dem »Krefelder Appell« an. Die Bundesleitung der Katholischen Studierenden Jugend fordert die Bundesregierung auf, die Zustimmung zur Stationierung von Pershing II-Raketen und Cruise Missiles in Mitteleuropa zurückzuziehen und auf der sofortigen Ratifizierung des SALT II-Abkommens zu bestehen. Der Verband Christlicher Pfadfinder, Niedersachsen, schließt sich dem »Krefelder Appell« an. Die Kirchliche Bruderschaft im Rheinland bekräftigt in einem Brief an Bundeskanzler Helmut Schmidt ihre Ablehnung der Stationierung atomarer Mittelstreckenraketen.

Vermischte Nachrichten:

In Gladbeck unterschreiben den Krefelder Appell die Ratsmitglieder Dorothea Busch

Einmalig!

Jetzt gibt es MANILA gratis zur Probe!

50g 2,70 DM

Der Geheimtip für alle Dreher und Stopfer und solche die es werden wollen.

MANILA mild. Probieren geht über studieren!

Bitte senden Sie uns diesen Coupon bis zum 15.7.1981 und Sie bekommen von uns 1 Probebeutel MANILA 12,5g (reicht für 12 Cigaretten) zugeschickt.

Ja, mich interessiert MANILA. Bitte senden Sie mir kostenlos ein Probe-Päckchen für 12 Cigaretten zu.
Ich rauche z.Zt. die Marke: .....
Ich stopfe ☐ / ich drehe ☐
Alter: ... Beruf: .....
(Name und Anschrift nicht vergessen)
An MANILA, Postfach 568, 8300 Landshut 1

(SPD), Klaus Grabke (SPD), Ullrich Klabuhn (SPD), Wendel vorm Walde (SPD), Josef Kolberg (CDU) und Fritz Münstereifel (DKP). Der Chor der Kölner Gewerkschafter, der gemeinsam mit der Rockband »Köln-Flocken« und den »Krempeltieren« im Gelsenkirchner Musiktheater eine Revue »Kriegslieder — Friedenslieder« vorträgt, läßt anschließend Unterschriftenlisten für den »Krefelder Appell« kursieren. Mit einem Schweigemarsch in Geilenkirchen an der holländischen Grenze protestieren 500 Bürger gegen die Stationierung von Mittelstreckenraketen. Im »Weser-Kurier« und in den »Bremer Nachrichten« erscheinen Großinserate für den »Krefelder Appell«, gezeichnet von 312 Inserenten, darunter 58 Professoren und Lehrer, 7 Ärzte, 9 Pastoren, 9 Rechtsanwälte, 14 Architekten, 5 Bürgerschaftsabgeordnete der SPD und FDP, 40 Mitarbeiter von Radio Bremen. Die II. Sozialistische Konferenz in Marburg stimmt mehrheitlich dem »Krefelder Appell« zu. Auf einer Tagung der Evangelischen Akademie Loccum warnen Professor Ernst-Otto Czempiel von der Hessischen Stiftung für Friedens- und Konfliktforschung, General a.D. Wolf Graf Baudissin vom Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik Hamburg sowie Dr. Alfred Mechtersheimer vom Max-Planck-Institut für Sozialwissenschaften vor den Folgen des Brüsseler Nachrüstungsbeschlusses. Auf einer Veranstaltung gegen den »Nach«-Rüstungsbeschluß im Kongreßsaal der Bremer Stadthalle sprechen Gert Bastian, der Vorsitzende der HBV Bremen Bernhard Baumeister, der Sprecher der Bremer Evangelischen Kirchengemeinden Pastor Sänger, der Vorsitzende des Landesjugendringes Bleckwehl, und der SPD-Bürgerschaftsabgeordnete Dr. Monnerjahn. Der Ehrenvorsitzende der FDP, William Borm, fordert die Bundesregierung auf, das sowjetische Angebot eines Moratoriums praktisch zu testen. 1.500 Frauen und Männer demonstrieren in Ramstein/Rheinland-Pfalz gegen die Stationierung neuer US-Atomraketen. Der ehemalige Bezirksleiter der IG Metall, Willi Bleicher, der SPD-Landtagsabgeordnete Siegfried Pommerenke, der Mannheimer DGB-Kreisvorsitzende Fritz Karg, der Schauspiel-Direktor Hans Günter Heyme und Professor Walter Dirks veranstalten in Stuttgart ein Forum »Der Atomtod bedroht uns alle — Keine Atomraketen in Europa«. Der Träger des Thaddäus Troll-Preises, der Schriftsteller Manfred Esser, fordert die Gäste der Preisverleihung in Stuttgart auf, den »Krefelder Appell« zu unterzeichnen. Walter Jens, der Präsident des PEN-Zentrums, votiert für parlamentarische und außerparlamentarische Aktionen gegen die »schauerliche Rüstungseskalation«. 25.000 Bürger demonstrieren in Bonn unter dem Motto »Gegen die atomare Bedrohung — Nein zu Atomraketen und Neutronenbomben«; auf der Kundgebung spricht der ehemalige stellvertretende Nato-Oberbefehlshaber in Europa, Nino Pasti. Die Schriftsteller Ingeborg Drewitz, Bernt Engelmann, Dieter Lattmann, der Theologe Helmut Gollwitzer und Walter Jens verwahren sich in einem Brief an den SPD-Vorsitzenden Willy Brandt gegen den Versuch des SPD-Bundesgeschäftsführers Peter Glotz, die Initiatoren des »Krefelder Appells« als kommunistisch gesteuert zu denunzieren. Vor 5.000 Zuhörern im Audimax der Universität Hamburg warnen vor den Gefahren der »Nach«-Rüstungspolitik unter anderen: Irene Börjes, Mitglied im Vorstand des Landesjugendrings, Roland Vogt, Bundesverband Bürgerinitiativen Umweltschutz, Regina Behrendt, Vorsitzende des Frauenausschusses der IG Metall, Gerhard Weber, FDP, Werner Karotka, SPD-Mitglied der Bürgerschaft, Eberhard Weber, Mitglied der Hamburger Ärzteinitiative gegen Atomenergie, Prof. Fried, US-Vertreter im Nürnberger Prozeß, Horst Meyer, Vorsitzender der HBV-Ortsverwaltung Hamburg und SPD-MdB Klaus Thüsing. 100 prominente Dortmunder, unter ihnen der Schriftsteller Max von der Grün, fordern in einem Aufruf, das Ruhrgebiet frei von Atomsprengköpfen zu machen. An Ostern finden in hundert Städten der Bundesrepublik Aktionen gegen die Stationierung neuer Nato-Atomraketen statt. Die Delegierten der Landeskonferenz der Württembergischen Naturfreunde schließen sich dem »Krefelder Appell« an. Die Landeskonferenz der Naturfreunde Rheinland Pfalz unterstützt den »Krefelder Appell«.

Der »Friede« hat Konjunktur. Es hagelt Kanzelworte, Glaubenssätze aus der Bibel des hilflosen Pazifismus: alle Waffen sind böse, laßt sie uns allen aus der Hand schlagen, den Angreifern wie den Angegriffenen, den kommenden Tätern wie den kommenden Opfern. Und wie das so ist: zuerst den andern.

Nachrichten aus der Provinz, die die Metropolen erschüttern. Der »Friede« kriegt Konjunktur. Peter Glotz, Heinz Oskar Vetter und Joseph Kardinal Höffner sind auch dabei — mit Absichten: Glotz ist gegen »Einäugigkeit«, auch gegen die atomare Rüstung der Sowjetunion müsse protestiert werden, Joseph Oskar Höffner will, daß auch an die Friedensliebe der Aufrüstungspolitiker geglaubt werde, und Heinz Kardinal Vetter weiß: »Es gibt keine guten und schlechten Atomsprengköpfe. Wer Pershing sagt, muß auch SS-20 sagen.« Ein rechtes Kanzelwort, ein Glaubenssatz aus der Bibel des hilflosen Pazifismus: alle Waffen sind böse, laßt sie uns allen aus der Hand schlagen, den Angreifern und den Angegriffenen. Und wie das so ist: zuerst den anderen.

Für Abrüstung in Ost und West, selbstverständlich! Atomwaffen, Waffen überhaupt, Armeen allgemein sind mörderische Einrichtungen. Doch wer etwas für ihre Abschaffung tun will, muß sich auf die Frage einlassen, wer wann wo aus welchen Gründen zu welchen Zwecken aufrüstet, muß den Antreiber erkennen und bekämpfen. Ein Blick in die Morgenzeitung genügt:

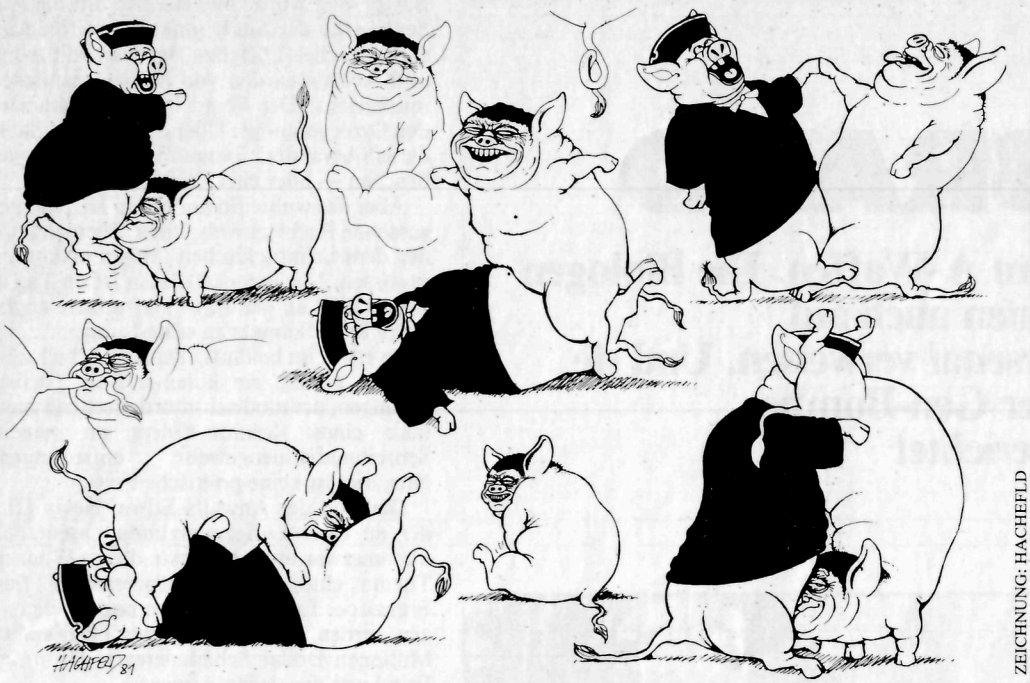
Bei einem Vergleich der Lage in den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion ist der amerikanische Außenminister Haig am Wochenende zu einer für die Vereinigten Staaten günstigen Bilanz gelangt und hat die Entschlossenheit Washingtons zum Ausdruck gebracht, wieder zu einer Führungsmacht zu werden. In der Sowjetunion seien Anzeichen einer »geistigen Erschöpfung« zu erkennen, die darauf hindeuteten, daß die Sowjetunion »einer nicht neidenswerten Gegenwart und einer trüben Zukunft gegenüberstehe« ... Die Vereinigten Staaten träten für eine Welt ein, die »unserer Gesellschaft und unseren Idealen« gedeihlich sei, sagte Haig und fügte hinzu: »Und unsere Ziele können erreicht werden, wenn wir die amerikanische Führungsrolle wiederherstellen« ... »Eine gesündere Wirtschaft und ein stärkeres Militär — dies sind die Signale unserer Entschlossenheit, unsere Führungsrolle in der Welt wieder herzustellen«, sagte der Außenminister (FAZ vom 11.5.81).

Selbst einige der in Bonn regierenden Sozialdemokraten sind — sehr im Gegensatz zu Hans-Dietrich Genscher und wohl auch zu Helmut Schmidt — davon überzeugt, daß eine Gefahr für den Frieden nicht von den Sowjets sondern von deren neuen US-Regierung ausgeht. Der sogenannte Doppelbeschluß der Nato, so meinen sie, sei aber die einzige Möglichkeit, die USA doch noch zu Verhandlungen mit der Sowjetunion über Abrüstung zu zwingen. Doch dieses Kalkül ist so sozialdemokratisch-feinsinnig wie illusionär: Als Verhandlungsführer hat Ronald Reagan demonstrativ jenen General Rowney ernannt, der unter Carter sein Amt niederlegte, weil er in dem SALT II-Vertrag zu große Zugeständnisse an die Sowjetunion zu entdecken glaubte. Und als sein Außenminister Haig von der Nato-Tagung in Rom heimkehrte, ohne dort irgendwelche konkreten Zusagen über Abrüstungsverhandlungen gemacht zu haben, nannte Reagan dies eine »triumphale Rückkehr«; Haig sei, so Reagan »äußerst erfolgreich in einer Situation gewesen, die für uns leicht hätte kritisch ausfallen können, was unsere Alliierten und ihre Reaktionen angeht«.

Nein, die Vorstellung dieser gutgläubigen Sozialdemokraten, man könne das US-Kapital und seine politischen Sachwalter quasi klammheimlich zu einer Revision ihrer Politik der letzten Chance bringen, ist zu naiv, um *nur* naiv zu sein. Sie könnte sich auch als ein billiges Instrument erweisen, mit dem man den Atomrüstungsgegnern auf dem nächsten SPD-Parteitag im Mai 1982 noch einmal eine Niederlage bereitet. Der stellvertretende Parteivorsitzende, Hans Jürgen Wischnewski weiß schon, wie das laufen soll: »Ich würde ganz klar sagen, die SPD wird keine Entscheidung fällen, die die Verhandlungen stören würde.« Wenn also die US-Regierung bis dahin irgendein Gespräch mit der Sowjet-Regierung anknüpft, das sich als »Abrüstungs-Verhandlung« verkaufen läßt, bleibt die Sozialdemokratie beim »Nach«-rüstungsbeschluß. Ein Jahr später, noch vor dem nächsten Parteitag, werden dann die ersten der 600 neuen Atomraketen in der Bundesrepublik stationiert ...

... wenn sich die neue Friedensbewegung und ihre Parteigänger in der SPD so verscheißern lassen. Doch dafür spricht nicht viel. Das Achselzucken, mit dem sich die Anhänger dieser Bewegung über die bislang stets so erfolgreichen Abgrenzungs- und Bekenntnis-Gebote und -Verbote hinwegsetzen, die Selbstverständlichkeit, mit der sie das über Jahrzehnte für undenkbar Gehaltene denken und diskutieren (Nato-Austritt, Neutralität, einseitige Abrüstung), wird sie gegen Trickbetrüger vom Typ Wischnewski immunisieren.

Den Bielefelder Aufruf hatten bis Mitte Mai 10.000 Sozialdemokraten unterschrieben. Der »Krefelder Appel« trug zum gleichen Zeitpunkt 800.000 Unterschriften. □



ZEICHNUNG: HACHEFLD

Welche ist nun die endgültige richtige Zeichnung, Herr Staatsanwalt?

Frieden

Erhöhte Bereitschaft

Die Freunde des Friedens müssen gefährliche Leute sein, jedenfalls für die Bundeswehr. Am 16. April teilte das Panzerbataillon 174 seinen Wachoffizieren mit: »Nach den Informationen der 6. Panzergrenadierdivision wird in der Zeit vom 18.4.-3.5.81 in Schleswig-Holstein die sogenannte 'Friedensstafette' durchgeführt. In dem gesamten Zeitraum ist in dem Veranstaltungsgebiet mit Demonstrationen und Einzelaktionen gegen Bundeswehreinrichtungen zu rechnen.« Die Bundeswehr ordnete erhöhte Wachbereitschaft an.

Big Lift

Bahn frei für Galaxy

Mitte Mai enthüllte die DKP-Zeitung »UZ«, daß die Diskussion um die Frankfurter Startbahn West von der Börner-Regierung in Hessen mit irreführenden Argumenten geführt werde. In Wahrheit gehe es nicht um den Ausbau des Verkehrsknotenpunktes Rhein-Main oder die Sicherung von Arbeitsplätzen, sondern um »militärische Anforderungen der US-Luftwaffe«. Die US-Air-Force bestehe auf dem Ausbau der Startbahn, um in Frankfurt eine Zwischenstation für ihre Eingreiftruppen für den Nahen und Mittleren Osten zu schaffen. Verwunderlich an dieser Enthüllung ist nur, daß sie erst jetzt erfolgte. US-Journalisten berichteten längst, daß die Air Force beabsichtige, ihre Anlagen in Ramstein/Pfalz für die Landung des Großraum-Flugzeuges »Galaxy« auszubauen. Die »Galaxy«, die bei voller Beladung lange Start- und Landebahnen benötigt, ist der für den »Big Lift« vorgesehene Truppen- und Waffentransporter. Da im Falle des »Big Lift«, der transkontinentalen Beförderung großer Streitkräfte-Einheiten, der Landeabstand der Flugzeuge nur Minuten beträgt, kommt die Air-Force mit ihrem Pfälzer Platz nicht aus. Vorgesehen sind deshalb nicht nur der Ausbau in Frankfurt, sondern auch die Errichtung einer Großlandebahn bei Bremen.

Rechtssprechung

Gemeiner Nutzen

Seit 1973 wirkt von Stuttgart aus die »Vereinigung Internationaler Kulturaustausch e.V.« (VIK). Gemäß Satzung arbeitet sie »für die Förderung internationaler Gesinnung und des Völkerverständigungsgedankens«. Das Finanzamt Stuttgart, das der VIK zunächst Gemeinnützigkeit bescheinigt hatte (mit der Folge der Steuervorteile für Spender und der Befreiung des Vereins von der Körperschaftssteuer), zog diesen Bescheid 1978 zurück mit der Begründung, die VIK betätige sich politisch. Darauf klagte die VIK und erhielt jetzt ein Urteil des VI. Senats des Finanzgerichts Baden-Württemberg. Die Klage wurde als »nicht begründet« zurückgewiesen. Nach dem Gesetz ist nämlich politische Vereinstätigkeit nur dann steuerbegünstigend gemeinnützig, wenn sie »staatspolitisch« betrieben wird. Die VIK habe sich jedoch »an tagespolitischen Auseinandersetzungen über sehr umstrittene Fragen« aktiv beteiligt, zum Beispiel mit einem Sommerfest, auf dem auch südafrikanische Freiheitskämpfer auftraten und mit einer Solidaritäts-Schallplatte für Chile. Das war dem Senat zu viel Partei und damit politisch, und dafür gibt es keine Steuervorteile. Es sei denn, die Partei ist die richtige. Die rechtsradikale »Afrika-Förderungsgesellschaft«, ist gemeinnützig, ebenso wie die »RCDS-Bundesvereinigung Freundes- und Fördererkreis«.

Das alles war dem Finanzgericht bekannt, aber es habe nun mal nicht anders entscheiden können, »selbst wenn die Finanzverwaltung in einem oder auch mehreren Fällen Dritten unter Verstoß gegen das Gesetz steuerliche Vorteile zugestanden haben sollte«.

Da sind doch etliche Finanzverwaltungen aufgerufen, oder?

Radikalauer von Winfried Thomsen

Schmidt hält die Deutschen für verwöhnt. Aber daß sie sich dann mit ihm begnügen?

Immer mehr Wohnraum geht flöten. Das gibt ein Hauskonzert.

Können wir uns diesen Staat nicht sparen? Das wäre Vermögensbildung in Arbeitnehmerhand.

Kann man eigentlich für eine Neutronenwaffe genausoviele Schulen bauen wie mit ihr erhalten?

Falsch ist die Behauptung, in Washington stehe ein Weißes Haus. Richtig ist vielmehr, das Haus ist braun und in München.

Niedersachsens Innenminister Möcklinghoff hat lieber eine Kanone in der Hand als einen Spatz im Gehirn.

»Niemand darf gegen mein Gewissen zum Frieden ohne Waffen gezwungen werden.« (Papst Helmut)

Der ADAC rät: freies Schußfeld für freie Bürger.

Die Neonazis schaden dem Ansehen der BRD im Ausland, sagt Herr Tandler. Donnerwetter, ich wußte gar nicht, daß der so schlecht von seinem Führer denkt.

Die CDU hängt ihr Kreuz jetzt an den Haken.

Weil das Benzin so teuer ist, fahren die Panzer nicht mehr: ein Beitrag der SPD zum Friedensdienst mit der Mehrwertsteuer.

Dialog mit der Jugend: die 1000jährige Justiz leckt frisches Blut.

NACHRÜSTUNG BEIM MILZBRAND

Es geht nicht nur um A-Waffen. Die Biologen und Chemiker können auch auf ein bedrohliches Arsenal verweisen. Und sie basteln weiter an der Gen-Bombe. Martin Buchholz berichtet

FOTO: ULLSTEIN

Gaskrieg im Sommer 1918: Deutsche Kriegsgefangene bergen verletzte britische Soldaten vom Schlachtfeld. Die Masken tragen sie zum Schutz gegen die Gasangriffe ihrer deutschen Kameraden von der anderen Seite der Front

DER Tod kam in einer Wolke voller Leben. Eine unsichtbare Wolke, die von einem sanften Wind über die San Franzisco Bay geweht wurde und die sich auf die Außenbezirke der Stadt senkte. Ein freundliches, frisches Lüftchen, in dem Milliarden und Abermilliarden von Mikroorganismen mitsegelten. Der Feind hatte Bakterien in den Ozon gepumpt. Über die schönste Stadt der USA war der biologische Krieg hereingebrochen — oder eher: hereingeschwebt.

Aber das wußte Edwin Nevin III., der angesehene Rechtsanwalt, nicht. Niemand außer dem heimtückischen Angreifer konnte es wissen. Nevin genoß diesen freien Tag in seiner Villa an der Bay. Tief atmete er die letzte Brise Sommer in seine Lungen ...

So etwa, im beiläufig lässigen Schicksals-Sound, könnte ein üblicher Polit-Thriller anfangen, der modisch-mörderischen Phantasie eines Kommu-Killers an seinem Schreibmaschinengewehr entsprungen. Nur, dies ist keine politische Fiktion.

Der Tod des Anwalts Edwin Nevin III., der an einer Lungenentzündug »plötzlich und unerwartet« starb, ist in diesen Wochen Thema eines Mammutprozesses in San Franzisco. Ein Prozeß, dem noch viele folgen werden. Die Familie Nevin klagt auf 10 Millionen Dollar Schadenersatz. Denn der Feind war die eigene Armee.

In den Jahren von 1949 bis 1969 hatte die US-Army in 239 geheimen open-air-Tests mindestens 800.000 US-Bürger Bakterien-Versuchen ausgesetzt. Eine Woche lang wurde zum Beispiel die Stadt San Franzisco täglich einer halbstündigen Bio-Attacke ausgesetzt. Ein Großversuch lief auch in der New-Yorker Untergrundbahn. Erst vor vier Jahren wurden diese Tests der Öffentlichkeit bekannt. Die Army behauptet heute natürlich, daß die Bakterien harmlos gewesen seien. Man habe nur einmal sehen wollen, wie es gewesen wäre, wenn die Sowjets angreifen. Eine geheimnisvolle Grippe-Epidemie in San Franzisco im Jahre 1950, die besonders bei älteren Menschen schwere und auch tödliche Lungenentzündungen hervorrief, bekam so nachträglich ihre Erklärung; 31 Jahre später aber ist der juristische Beweis schwer zu führen, daß die von der Army eingesetzten Serratia-Bakterien die Ursache waren. Denn die Ärzte wußten ja damals nicht, wonach sie eigentlich suchen sollten. Für die Nevin-Enkel steht es jedoch fest: »Unser Großvater ist ein Opfer dieser Versuche geworden, die von der McCarthy-Mentalität des Kalten Krieges geprägt waren.«

Bakterien also, die aus der Kälte kamen. Der Prozeß von San Franzisco hat zumindest in der liberalen amerikanischen Presse einige Publicity, unter anderem auch deshalb, weil der Kalte Krieg und damit die Angst zurückgekehrt ist ins Land der unbegrenzten Unmöglichkeiten. Immer häufiger tauchen wieder die drei Buchstaben BCW in der politischen Berichterstattung auf. Dieses Kürzel steht für »Biological-Chemical Warfare«. Eines ist nämlich auch heute klar im Hause Reagan: Die Russen kommen — und zwar bald und mit allen biologisch-chemischen Teufeleien, derer sie fähig sind (und wer meint, daß sie irgendeiner Teufelei, die man sich im Pentagon ausdenkt, nicht fähig seien, der mechtelt und techtelt als roter Balzebub selbst mit den Commies). Ergo: Die USA sind zu biologischer und chemischer Reaktion gezwungen.

Diese neue Form der »Nachrüstung« hatte Alexander Haig schon gefordert, als er

noch NATO-Oberbefehlshaber war. Im Oktober 1978 hatte die GI-Zeitschrift für Europa, »Stars and Stripes«, eine kurze Meldung gebracht, daß eine »Teilumrüstung« der US-Truppen auf chemische Kampfstoffe notwendig sei. Die NATO brauche — so Haig — »eine Aufwertung ihres chemischen Offensiv-Potentials«.

Nur: In der amerikanischen Öffentlichkeit und im US-Kongreß war diese Forderung nicht sonderlich populär. Nixon hatte erst 1969 ein generelles Produktionsverbot für chemische Waffen erlassen, nachdem in der Nähe einer militärischen Hexenküche im Staat Utah im Winter 1968 ringsum die Schafe der Farmer verreckt waren. 6.000 Kadaver lagen im Schnee auf den Weiden — und diese Fernsehbilder hatten die Öffentlichkeit geschockt.

Trotz des Produktions-Stopps ging die Forschung weiter. Inzwischen hatten die Army-Wissenschaftler einen neuen Typ von chemischen Waffen entwickelt — sogenannte »Binär«-Waffen im »Nimm-zwei«-Prinzip: Jeweils zwei für sich relativ ungefährliche Chemikalien befinden sich in getrennten Geschoßkammern und vermischen sich erst zum tödlichen Nervengas, wenn die Granate abgefeuert ist.

DIE GEN-BOMBE TICKT IN DEN LABORS DER US-ARMEE

Doch vor dem Nervengas kommt der Nervenkrieg, die psychologische Kriegführung gegen die eigene Bevölkerung. Die Öffentlichkeit mußte erst weichgeklopft werden, um diese neue chemische Aufrüstung zu akzeptieren: So jagte im letzten Jahr eine Greuelmeldung die nächste: Die Sowjets setzten in Afghanistan und die Vietnamesen in Kambodscha und Laos chemische Waffen ein. Als sich zwei Komitees des US-Senats mit dem Wahrheitsgehalt dieser Pentagon-Meldungen beschäftigten, mußte selbst die CIA zugeben, daß es keinerlei Beweise gab. Schlimmer noch: Das State Department mußte eingestehen, daß die einzigen Gaswaffen, die man in Laos vermuten könne, Bestände seien, die von den US-Truppen beim Rückzug aus Indochina »vergessen« worden seien. Diese chemischen Waffen seien aber nicht-tödlich gewesen. Dabei handele es sich auch nicht um die gefährlichen Dioxin-Gifte, die in hohen Konzentrationen zur Entlaubung der Dschungel und zur Vernichtung der Ernte als »Agent Orange« und »Agent White« (benannt nach der Farbe der Kanister) eingesetzt worden seien. Dioxin, auch als Seveso-Gift TCCD bekannt, war die Grundlage des Chemie-Giftkrieges gegen Vietnam. Seine »Nebenwirkungen« sind unter anderem Krebsleiden und Veränderungen in den Chromosomen von Ei- und Samenzellen, so daß bei den Nachkommen Contergan-ähnliche Schäden aufteten. US-Veteranen, die diesem Gift im Dschungel ausgesetzt waren, führen Klagen in Milliarden-Höhe gegen ihre Regierung.

Eine andere Schauer-Nachricht, direkt aus der Sowjetunion, sollte dann der Panikmache in den USA nachhelfen. Im offiziellen »Foreign Broadcast News Service« verbreitete die US-Regierung im letzten Februar einen ausländischen Zeitungs-Bericht, wonach in der sowjetischen Industriestadt Swerdlowsk eine Milzbrand-Epidemie ausgebrochen wäre, nachdem eine bakteriologische Waffen-Fabrik explodiert sei. Dieser Bericht trug die Überschrift: »Bakterien-Bomben — Lungen gelähmt, kein Gegenmittel« und stammte aus der »Bild«-Zeitung vom 13. Februar letzten Jahres. Die wiederum hatte ihre Informationen aus dem exilrussischen Kampfblatt »Possew«.

»WIR BAUEN DIESE WAFFEN, DAMIT DIE CHEMISCHE ABSCHRECKUNG GLAUBHAFT IST. SONST SITZEN DIE EUROPÄER BALD AUF EINEM SCHEISSHAUFEN«

Ein anderer Exilrusse, der in London lebende Biochemiker Schores Medwedew, sozusagen ein »anerkannter Dissident« —, wies in der britischen Zeitschrift »New Scientist« nach, daß »Possew« und »Bild« phantasiert hatten.

Alle Informationen zeigten eindeutig, daß die offiziell bekanntgemachte Epidemie auf Fleisch zurückzuführen sei, das auf dem Schwarzen Markt verkauft und mit Milzbrand-(Anthrax)-Bakterien infiziert worden war. Davon, daß solche Bakterien von Menschen nach einer Explosion eingeatmet worden seien, könne keine Rede sein. Das US-Magazin »Science« kam in einer Analyse zu demselben Schluß — und schließlich mußte auch die CIA eingestehen, daß die sowjetische Version der Epidemie »einige Wahrscheinlichkeit« hätte.

Doch solche Klarstellungen kamen, wenn überhaupt, nur als Kurzmeldungen in die Zeitungsspalten. Das Pentagon hatte seinen Psycho-Krieg erfolgreich geführt. Das zeigte sich, als der US-Kongreß im September letzten Jahres über drei Millionen Dollar zum Bau einer Fabrik für Binär-Waffen in Pine Buff, Arkansas, genehmigte. Weitere 20 Millionen Dollar für die »Innenausstattung« der Fabrik sind jetzt in Reagans Etat vorgesehen. Für das darauf folgende Finanzjahr will die US-Regierung vom Kongreß die Zustimmung für 140 Millionen Dollar erhalten, um so früh wie möglich die Produktion aufzunehmen. Insgesamt soll das ganze Programm etwa 6 Milliarden Dollar kosten.

Und das alles ist natürlich gerade das Allernötigste, um eine »Rüstungslücke» zu schließen, die von den NATO-Generalstabschefs auf ihrer Frühjahrstagung 1979 nicht nur in bezug auf Mittelstrecken-Raketen, sondern auch auf das chemische Waffenpotential diagnostiziert worden war. Damals hatte schon »Readers Digest« geklagt: »Tragischerweise haben wir es unserer natürlichen Abscheu gegenüber einer solchen Form von Waffen erlaubt, unseren gesunden Menschenverstand zu übertölpeln, so daß wir unsere Abschreckungskapazität gefährlich vernachlässigt haben. Und im US-Senat klagte ein Sprecher, »daß die Europäer gegenüber dieser Gefahr den Kopf in den Sand stecken«. Deshalb müßten die Amerikaner für sie mithandeln. »Wir bauen diese Waffen — egal, ob unsere Alliierten dazu konsultiert werden oder nicht. Schließlich vertrauen sie darauf, daß wir die Sowjets auch in der chemischen Offensive abschrecken können. Wenn diese Abschreckung nicht glaubhaft ist, dann sitzen die Europäer bald auf einem Scheißhaufen.«

SECHS MILLIARDEN DOLLAR FÜR DIE CHEMISCHE KEULE

Und so sitzen wir auf vielen Nervengas-Depots. Denn auch ohne Binär-Gas-Waffen haben uns die USA schon reichlich versorgt. Ein großer Teil ihrer Bestände lagert in der Bundesrepublik: in Depots bei Hanau, Massweiler, Vernheim und Mannheim. Zusammen ist das die zweitgrößte US-Deponie

Ein US-Militär-Konvoi rollt ungesichert durch Pirmasens...

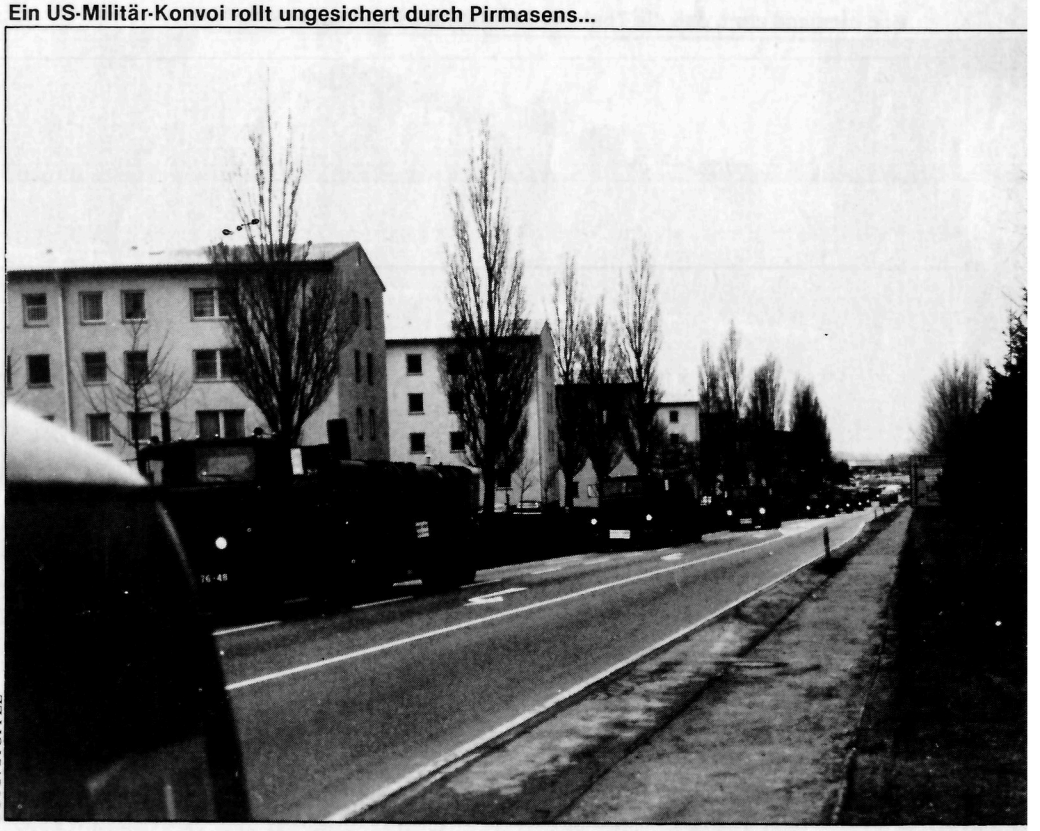


FOTO: STOFFEL

Nachrüstung beim Milzbrand

»EIN GIFT, DAS DURCH GEN-MANIPULIERTE ORGANISMEN PRODUZIERT WIRD, KANN ALLE FOLGEN DER MASSENVERNICHTUNGS-GASE UM DAS MILLIONENFACHE ÜBERSTEIGEN«

an Nervengasen überhaupt. Insgesamt sind es zwischen 15.000 und 20.000 Tonnen (hier schwanken die Angaben in den verschiedenen Fachzeitschriften).

Allein ein Liter der bisher gelagerten Nervengase reicht aus, um eine Million Menschen zu töten. Für Mitteleuropa ist also reichlich vorgesorgt, auch ohne Binär-Gas. Und das kommt bald hinzu. Schließlich sollen in absehbarer Zukunft auch die Mittelstrecken-Raketen damit ausgerüstet werden. Eine chemische Variante des atomaren Trägersystems »Lance« ist in Vorbereitung.

Als die britische Premierministerin Margaret Thatcher im Februar ihre Visite bei Reagan machte, war eines der Hauptgesprächsthemen die Stationierung von Binär-Gaswaffen in Europa. In Großbritannien hat diese Nachricht weite Teile der Bevölkerung alarmiert. Um wieder Ruhe im Lande zu schaffen, ließen offizielle Stellen inoffiziell die Presse wissen, daß man diese Waffen ja nicht unbedingt in Großbritannien zu stationieren brauche. Da gebe es ja schließlich auch die britische Rheinarmee. Der chemische Scheißhaufen am Rhein wird also wachsen.

Das erzkonservative britische Magazin »Economist« half mit zusätzlicher Argumentation aus. Gerade, wenn man gegen den Atomkrieg sei, müsse man für chemische Waffen sorgen. Weil: »Durch Anwendung chemischer Waffen könnten die Russen einen Durchbruch in Zentraleuropa erzielen, der durch Panzer und Geschütze allein nicht möglich wäre. Die NATO hätte dann die Wahl, Europa einfach überrennen zu lassen oder selbst die chemischen Waffen zu benutzen, um den Angriff abzublocken. Die NATO muß also chemisch aufgerüstet werden, um die nukleare Eskalation zu verhüten.«

Auch für die Bundesrepublik lohnte es sich, »eine geeignete Informationsstrategie in die Schublade zu legen«, wie es der Strategieforscher Hans Rühle von der Konrad-Adenauer-Stiftung empfahl. Besser wäre es allerdings, diese Chemie-Nachrüstung »ohne öffentliches Aufsehen« durchzuziehen, da die »öffentliche Diskussion über den politischen und militärischen Sinn dieser Option« in jedem Fall nachteilig wäre.

Bislang halten sich die bundesdeutschen Medien — mal von den linken Blättern abgesehen — an diese Vertuschungs-Empfehlung. Wenn das Thema überhaupt angeschnitten wird — wie etwa in der »Welt« — dann hält man sich an die Konventionen des Konventionellen: Da liegt noch alles unterhalb der Nuklear-Schwelle.

Dazu meint der Direktor des Schwedischen Nationalen Forschungsinstituts für Verteidigung, S.J. Lundin, im »Bulletin for the Atomic Scientist«: »Die große Gefahr liegt darin, daß chemische Waffen als konventionell eingestuft werden und nicht als Waffen zur Massenvernichtung. Eine solche Entwicklung würde alle Anstrengungen auf internationaler Ebene, solche Waffen überhaupt zu verbieten, unterminieren und die Situation in Europa destabilisieren.«

In Großbritannien haben jetzt Wissenschaftler die Initiative ergriffen. Chemiker und Biologen — darunter vier Nobelpreisträger — haben sich zu einem »Russel-Comitee Against Chemical Weapons« zusammengeschlossen. Sie fordern alle Wissenschaftler und Techniker auf, »jede Mitarbeit an Forschungen zu verweigern, die mit der Entwicklung oder Produktion von chemischen Waffen zusammenhängen«. Labour-Parlamentarier haben sich der Initiative, die mit Anzeigen in den Zeitungen über die Gefahr der chemischen Waffen aufklärt, angeschlossen.

Ihre Sorge und Angst reicht jedoch weiter: »Wenn jede Kontrolle über chemische Waffen aufgehoben ist, gibt es keinen Grund für die Hoffnung, daß Binär-Waffen das letzte Wort sind. Dem militärischen Druck, immer neue und immer giftigere Waffen zu entwickeln, wird man nicht widerstehen, wie das nukleare Wettrüsten gezeigt hat. Noch sind zum Beispiel die biochemischen Technologien in ihren Kinderschuhen. Doch das jetzige rasche Anwachsen der Technologie der Gen-Manipulation wird den Weg frei machen zu immer mächtigeren und unvergleichlicheren Waffen. Zum Beispiel: ein Gift, das durch Gen-manipulierte Organismen produziert wird, kann alle vorstellbaren Folgen der jetzigen Massenvernichtungs-Gase um das Millionenfache übersteigen.« Mit der Einführung des Binär-Gases als eines möglichen Kampfmittels wären »die Schleusen geöffnet, auch die Wissenschaft des Lebens für militärische Zwecke zu nutzen.«

20 000 TONNEN GAS IN DER BUNDESREPUBLIK

Schon eine Forschung, die darauf abzielt, manipulierte Kleinstlebewesen zur Menschenvernichtung zu erzeugen, ist lebensbedrohlich für die gesamte Erdbevölkerung. Ein einziges Bakterium, ein einziger Virus, ein einziger Keim, der auf irgendeine Weise aus dem Labor hinausdringt, könnte verheerendere Wirkungen haben als alle Waffensysteme der Welt zusammen. Ein solcher Keim könnte nicht mehr ins Labor zurückgeholt werden, er wäre durch keine Macht der Welt mehr aufzuhalten — und er könnte die ganze Menschheit ausrotten. Weitergehender als bei der Nuklear-Rüstung ist hier schon der erste kleine Schritt zur militärischen Nutzung der Gen-Technologie ein nicht mehr zu kalkulierendes Risiko.

Und doch scheint es, als sei auch dieser erste Schritt schon getan. Es ist kein Wunder, daß das State Department zunächst als glaubhaft unterstellte, daß die Milzbrand-Epidemie in Swerdlowsk die Folge eines Unglücks in einer bakteriologischen Waffenfabrik gewesen sei. Denn genau mit diesen Milzbrand-Erregern experimentieren — laut »Science« — amerikanische Armee-Biologen schon seit Jahren. Und nicht nur damit: Unter den von Bakterien produzierten Giften, mit denen herumprobiert wird, waren im Jahr 1978 zum Beispiel die Toxine der Erreger von Fleischvergiftungen und die der Diphterie- und Cholera-Keime.

Laut »Science« vom März letzten Jahres hat die für die Einhaltung der Sicherheitsbestimmungen bei Gen-Manipulationen zuständige Behörde eine Ausnahmegenehmigung erteilt — dem Pentagon. In den kleinen Zellfabriken von Coli-Bakterien konnte nun das Gift von Pseudomona-Bakterien (Exotoxin A) produziert werden. Zu welchem Zweck wohl? Die Gen-Bombe tickt in den Labors der US-Army. »Stop now, before it's too late!« So alarmiert der britische »New Scientist« kürzlich in einem Leitartikel.

Hoffentlich ist es noch nicht zu spät! □

... und niemand ahnt, daß die Tanks todbringendes Nervengas enthalten

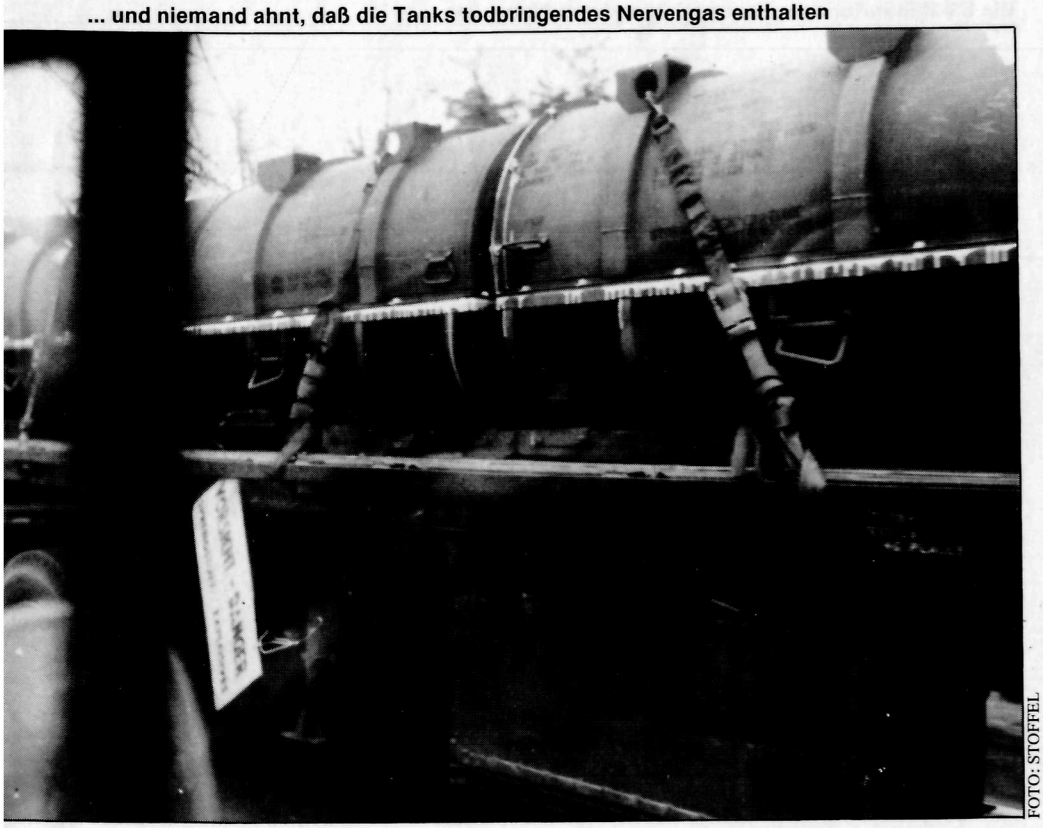


FOTO: STOFFEL

FOTO: DPA/PFEIFER

Friedrich Karl Kaul †

Nach der Rasseneinteilung des späteren Adenauer-Staatssekretärs Hans Globke wurde er als Nichtarier geboren. Das brachte ihm 1933 ein Berufsverbot als Rechtsanwalt in Berlin. Ein Jahr zuvor war er der KPD beigetreten. Das brachte ihm 1935 zwei Jahre KZ in den Lagern Lichtenburg und Dachau mit anschließender Emigration und Internierung in den USA und — nach 1945 — drei Jahrzehnte Verfemung in Westdeutschland. Friedrich Karl Kaul war — Zufall? — nach der Gründung der Bundesrepublik der einzige DDR-Anwalt, der den Tätern von vor 1945 in westdeutschen Gerichtssälen wieder begegnete. Er hatte sich 1949 die Zulassung zu BRD-Gerichten besorgt. Wie er dort auftrat — fachlich unangreifbar und eloquent — steigerte nur den Haß jener bürgerlichen Kollegen, die nach dem Filbinger-Motto »Was damals Recht war, kann heute nicht Unrecht sein« gerade ihre Vergangenheitsbewältigung zusammenlogen. »FKK« vertrat die KPD im Verbotsverfahren 1956, wurde 1961 auf eine Liste unerwünschter Personen in Berlin-West gesetzt, ging für eine Richterbeleidigung mal vier Monate in den Knast und klagte an: Nach dem ersten Auschwitzprozeß von 1964/66 bis zu seinem Tod vertrat er als Nebenkläger-Vertreter in mindestens 17 Strafverfahren gegen NS-Täter die Opfer — im Lischka-Prozeß, in den Verfahren um Treblinka oder Majdanek. Zuletzt kämpfte er für die Bestrafung des SS-Mannes Asche vor dem Schwurgericht in Kiel. Auf dem Weg dorthin schaute er zuweilen in der KONKRET-Redaktion vorbei, lieferte auch mal einen Beitrag, wenn seine Zeit es zuließ. Friedrich Karl Kaul starb am 16.4.81. Zwei Tage zuvor hatte er das folgende Manuskript — sein letztes — geschrieben und an uns geschickt.

Das Dritte Reich existiert noch …

… NUR nicht, wie es das Karlsruher Bundesverfassungsgericht mit seiner Entscheidung, die den zwischen der BRD und der DDR 1974 abgeschlossenen Grundlagenvertrag seiner völkerrechtlichen Wirksamkeit berauben will, »verfügt«, in den Grenzen von 1937, sondern in der Begrenzung, die endgültig eben in dem Grundlagenvertrag 1974 für die BRD festgelegt ist. Zum Beweis hierfür einige Beweise aus dem »Rechts«-Leben dieses galvanisierten Schrumpfimperiums.

Zur Zeit wird vor einem Kieler Schwurgericht dem ehemaligen SS-Obersturmführer Kurt Asche, der als »Judenreferent« des Befehlshabers der Sicherheitspolizei und des SD in Brüssel 1942/43 Tausende jüdischer Menschen in den schweren Gastod nach Auschwitz geschickt hat, endlich der Prozeß gemacht. In diesem Zusammenhang wurde jetzt die von den Strafverfolgungsbehörden der BRD rücksichtsvoll verschwiegene Tatsache bekannt, daß der Kumpan Asches, der ehemalige SS-Obersturmführer Holm, der die gleiche Position wie Asche in Antwerpen hatte und von dort die zur Vernichtung bestimmten Juden dem Asche zutrieb, nach 1945 jahrzehntelang unter dem falschen Namen »Hahn« bei seiner Ehefrau, die der Pension wegen, die sie als »Witwe« des »verschollenen« SS-Offiziers bezog, den Namen Holm beibehalten hatte, in Stade geruhsam sein Dasein verbrachte. Natürlich wußten die Behörden in Stade, wer der Untermieter »Hahn« der SS-Witwe Holm tatsächlich war. In der Beziehung brauchte sich also der SS-Mörder keine Sorgen zu machen. Was aber würde mit der »Witwen«-Pension seiner Frau werden, wenn er vor ihr starb?

Diese Frage beunruhigte ihn. Deswegen begab er sich 1979 zu einem Rechtsanwalt und offenbarte sich ihm. Er bat um »rechtlichen« Rat, was er tun müsse, um seiner Frau die ergaunerte Pension zu erhalten, wenn nach seinem Tod herauskommen würde, daß er eigentlich der Massenmörder Holm sei. Der Rechtsanwalt, der in die Ordnung des nach dem Willen des Bundesverfassungsgerichts weiter existierenden »Deutschen Reiches« fest integriert war, beruhigte ihn: »Weitermachen!« Es würde schon nichts geschehen. Und tatsächlich: als jüngst der Massenmörder starb und die Behörden nun nicht mehr verheimlichen konnten, daß »Hahn« Holm gewesen war, änderte sich nichts! Die jetzt echte Witwe Holm bezieht die Pension nach dem nun echt toten Massenmörder weiter. Natürlich übt der so weise Anwalt seine »Rechtswahrer«-Tätigkeit in Stade gleichfalls ungestört weiter aus. Im Dritten Reich wäre es nicht anders gewesen.

Und jetzt die Opfer der Holms: 1938 befand sich der Opernsänger Kurt Gögge auf einer Konzertreise in Brüssel. Er war kein Mitglied der Nazi-Partei und machte sich daher Sorge über die unausbleiblichen Folgen der auf Hochtouren laufenden »Nachrüstung« der Nazis. Diesen Sorgen soll er — wie »gute« Kollegen nach Rückkehr von der Konzertreise den Nazi-Behörden berichteten — in Brüssel englischen Gesprächspartnern zum Ausdruck gebracht haben. Gögge wurde daraufhin von der Gestapo festgenommen und 1940 vom Volksgerichtshof wegen Landesverrats zu lebenslänglich Zuchthaus verurteilt. Er verbüßte die Strafe bis zum 5. Mai 1945! Auf Grund des Entschädigungsgesetzes für Verfolgte des Naziregimes machte er Ansprüche auf Ersatz des Schadens an Freiheit, Gesundheit und Vermögen geltend, der ihm infolge dieser Verurteilung durch den Freislerschen Schlachthof zugefügt worden war.

Landgericht, Oberlandesgericht und zum Schluß der Bundesgerichtshof in Karlsruhe, das höchste Spruchgericht der BRD, wiesen seinen Schadensersatzanspruch ab. Begründung: Landesverrat sei in allen zivilisierten Staaten ein konventionelles *kriminelles* Delikt und könne nicht als Widerstandshandlung gegen den Nazismus gewertet werden!

Wie gesagt, das Bundesverfassungsgericht spinnt nicht, wie viele Menschen mit gesundem Verstand annehmen, wenn es als »rechtens« erklärt, das Deutsche Reich lebt noch. Es lebt wirklich! Fragt sich nur, wo!

Der häßliche Deutsche

Guernica - ein Einsatz wie viele

»Haben Sie das gemacht?« fragte der deutsche Offizier Picasso bei der Besichtigung des Bildes »Guernica«. Picasso antwortete: »Nein, das waren Sie.« Dieser Besucher war es nicht. Einer der Bombenwerfer steht auch heute noch zu seiner Tat. Otto Köhler sprach mit Freiherrn von Beust, dem Mann, der es wirklich war

FOTO: KEYSTONE

»HABEN Sie das gemacht?« fragte ein deutscher Besatzungsoffizier Pablo Picasso und meinte dessen Bild »Guernica«. »Nein, das haben Sie gemacht«, antwortete der Meister. Er irrte. Denn der Offizier, der vor ihm stand, hieß nicht Hans Henning Freiherr von Beust, Chef des 10. Kampfgeschwaders der Legion Condor, Hitler-Offizier im Zweiten Weltkrieg, Oberst der Bundeswehr, zuletzt in der Funktion eines Verbindungsoffiziers zu den amerikanischen Luftstreitkräften in Wiesbaden, heute Münchner Geschäftsführer des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft.

Der hat das gemacht — am 26. April 1937. Der hat sich vierzig Jahre danach, am 25. April 1977, auf dem Fernsehschirm dazu bekannt. Und seither unternimmt dieser angestellte Förderer der Wissenschaften alles, um sein Geständnis ungeschehen zu machen: »Ich wünsche«, erklärte er mir am Telefon, »daß nicht mein Name genannt wird, und wenn ich das erfahre, dann würde ich mit den mir zur Verfügung stehenden Mitteln auch was unternehmen. Das möchte ich Ihnen ganz klar sagen.«

Klar. Freiherr von Beust stammt aus einem alten deutschen Adelsgeschlecht, was er tat, hat Familientradition. Doch nicht das schwarze Schaf des Familienclans ahmte er nach, den Friedrich Karl Ludwig von Beust, der mit Freiligrath, Marx und Proudhon verkehrte und als »Hochverräter« verfolgt wurde — eine peinliche Schweizer Nebenlinie. Nein, sein Fall ist eher Urgroßonkel Friedrich Ferdinand Graf von Beust, jener sächsische Außenminister, der 1849 preußische Truppen zu Hilfe rief, um die Demokraten im eigenen Land mit dem Bajonett abstechen zu lassen.

87 Jahre später rief Putschgeneral Francisco Franco Adolf Hitlers Truppen in sein Land, weil er allein mit Spaniens Demokraten nicht fertig werden konnte. »Man darf nicht vergessen, Franco stand mit seinen eigentlichen Truppen in Afrika, konnte nicht herüberkommen«, erzählte 1946 Reichsmarschall Hermann Göring dem Nürnberger Kriegsverbrechertribunal. »Ich sandte mit Genehmigung des Führers einen großen Teil meiner Transportflotte und sandte eine Reihe von Erprobungskommandos meiner Jäger, Bomber und Flakgeschütze hinunter und hatte auf diese Weise Gelegenheit, im scharfen Schuß zu erproben, ob das Material zweckentsprechend entwickelt wurde.«

Spanien — das war der große Test für den Zweiten Weltkrieg am lebenden Objekt. Einer von Görings Testingenieuren war Hans Henning Freiherr von Beust, als Chef der 2. Staffel der Kampffliegertruppe der Legion Condor, wie sich das Geschenk des Führers für Franco nannte. Beusts berühmtestes Testobjekt war die baskische Stadt Guernica, ihre Männer, Frauen und Kinder — wieviele von ihnen er umbrachte, blieb ungezählt. Aber er tat damit — wie es auch seiner heutigen Funktion als bayerischer Geschäftsführer des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft entspricht — zugleich etwas zur Förderung von Kultur und Wirtschaft.

Kultur: *das* Gemälde des 20. Jahrhunderts malte Pablo Picasso zum Gedenken an die Testobjekte Freiherr von Beusts, dessen mäzenatische Leitung in Kindlers Malerei-Lexikon anonym blieb (»Die erste totale Vernichtung mit modernen Kriegsmitteln erfüllte die Welt mit Entsetzen. Aus erbittertem Protest gegen die Hinmetzelung einer wehr- und schutzlosen Bevölkerung, aus Anklage gegen den technisierten Massenmord in Anonymität erwuchsen in Picasso die Ideen zu diesem Bild, das mahnend den Namen der geschlachteten Stadt trägt: Guernica«).

Wirtschaft: »Der Ausbruch des spanischen Bürgerkrieges im Sommer 1936 fiel mit der Krise der deutschen Rüstungswirtschaft zusammen«, schrieb der Historiker Wolfgang Schieder. Diese Wirtschaft konnte beispielsweise das bisher von den Engländern genutzte Erzvorkommen der baskischen Provinzen gut brauchen. Und nach dem Terrorangriff auf Guernica war deren Eroberung nur noch eine Affäre von wenigen Wochen.«

Aber war es wirklich ein geplanter Terrorangriff, ausgeheckt womöglich von Hitler oder Franco, wie alle Welt es für erwiesen hielt? Für die Opfer war es Terror, doch ausdrücklich — für Guernica — geplantwar er nicht. Zu diesem Ergebnis kam 1975 der Historiker Klaus A. Maier vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt in Freiburg

und nach ihm ebenso eine Fernsehsendung des Südwestfunks von Walter A. Bittermann und Klaus Figge zum 40. Jahrestag. Zu diesem Jubiläum hatten sich auch zwei der drei Staffelführer der Legion Condor zur Verfügung gestellt, um endlich einmal öffentlich zu bekunden, daß Guernica gar nicht so bös gemeint war, wie es damals aussah: der damalige Oberleutnant von Knauer als Anführer der ersten Staffel und eben von Beust, damals Oberleutnant an der Spitze der zweiten Staffel.

»Wenn einer weiß, was Terror heißt, dann bin ich es. Wer denn sonst?«

Der Freiherr im Südwestfunk: »Der Auftrag für uns lautete: Zerstörung der Renteria-Brücke, die dicht am Stadtrand lag und eine wichtige Verbindungslinie zur Kampffront darstellte — ein völlig normaler und üblicher Einsatz also.« Kollege Knauer flog mit seiner Staffel die erste Angriffswelle, traf daneben, angeblich ins freie Gelände. Es folgte Beust: »Als der erste Angriffsschwarm unter Oberleutnant von Knauer seine Bomben geworfen hatte, war sofort das ganze Gelände, Brücken, Zufahrtstraßen und fast die ganze Stadt, von einer Wolke von Staub und Rauch bedeckt. So hatte ich als zweiter mit meinem Schwarm — wir flogen in etwa zehn Kilometer Abstand an — kaum noch Sicht. Natürlich kann es dadurch verursacht sein, daß ein Teil der Bomben in das Stadtgebiet gefallen sind. Jedenfalls konnten wir die genaue Lage unserer Bomben nicht mehr erkennen.« Er warf, ganz egal, ob er die Brücke traf oder friedliche Menschenansammlungen — es war Markttag in Guernica. Er warf, obwohl ihm — nach seiner eigenen Aussage — solche Blindwürfe verboten waren: »Wir hatten grundsätzliche Weisung, Schäden an Einrichtungen und Gebäuden, wenn irgend möglich, zu vermeiden und die Zivilbevölkerung zu schonen; es war doch — von humanen Gründen ganz abgesehen — für Franco ein Gebot der Vernunft, so zu handeln und die Legion hat sich im Rahmen ihres militärischen Auftrages soweit als irgend möglich strikt an diese Weisung gehalten.«

Das Ergebnis seiner humanen Tätigkeit trug Beusts Vorgesetzter, der damalige Oberstleutnant Wolfram Freiherr von Richthofen vier Tage später in sein Tagebuch ein: »Guernica, Stadt von 5000 Einwohnern, buchstäblich dem Erdboden gleichgemacht, Angriff erfolgte mit 250-kg- und Brandbomben, letztere etwa 1/3. Als die 1. Jus kamen, war überall schon Qualm, keiner konnte mehr Straßen-, Brücken- und Vorstadtziel erkennen und warf nun mitten hinein. Die 250er warfen eine Anzahl Häuser um und zerstörten die Wasserleitung. Die Brandbomben hatten nun Zeit, sich zu entfalten und zu wirken. Die Bauart der Häuser, Ziegeldächer, Holzgalerie und Holzfachwerkhäuser, führte zur völligen Vernichtung. — Bombenlöcher auf Straßen noch zu sehen, einfach toll.«

»Ich will nicht, daß von meinem Namen Gebrauch gemacht wird«

Wissenschaftsförderer Beust, der an der Sendung nur teilnahm, um »meine alte Waffe von einem ungerechtfertigten Vorwurf zu reinigen«, muß wohl den Eindruck gewonnen haben, daß er sich beim Waffensäubern selbst beschmutzt hatte. Jedenfalls protestierte er wütend und untersagte eine Wiederholung der Dokumentation mit seinem Auftritt. In einer Neubearbeitung, die von der Nordkette der Dritten Programme im April ausgestrahlt wurde und im Südwesten voraussichtlich am 25. Juni gesendet wird, mußte der Stifterverbandsgeschäftsführer herausgeschnitten werden — sein Kamerad Knauer, ohne Feigheit vor der Kamera, machte dagegen keine Schwierigkeiten.

»Guernica — ein Einsatz ...

Ich will von dem Bombenwerfer wissen, warum er die Wiederholung seines Interviews verbietet. »Es gibt eine ganze Menge Gründe, die auch in dem Aufbau und in der Tendenz des Filmes gelegen haben«, sagt Beust, er habe »diese verschiedenen Behauptungen und Legenden, hier sei die Terrorfliegerei begründet« worden, endlich einmal »sachlich und richtig aufklären« wollen, weil er »aus eigener Erfahrung ja wußte, daß das nicht stimmt«.

Tatsächlich stimmten die Autoren soweit mit ihm überein, daß Guernica nicht ausdrücklich als Terrorangriff geplant war. Nur bei der von Beust selbst eingestandenen blinden Bombenwerferei hatte man Opfer unter der Zivilbevölkerung ohne Bedenken in Kauf genommen. Die mit den Franco-Spaniern abgemachten »Voraussetzungen für den Einsatz der Legion Condor« sahen grundsätzlich, und anders als der Freiherr vor der Kamera behauptete, Kampf »ohne Rücksicht auf die Zivilbevölkerung« vor.

»Sachlich aufklären über die Legende, hier sei die Terrorfliegerei begründet worden«

Freilich die Südwestfunk-Autoren Figge und Bittermann haben sich etwas geleistet, was einem anständigen deutschen Soldaten völlig unzumutbar ist: Sie haben die überlebenden Opfer zu Wort kommen lassen. Über diese »Zeugenaussagen der anderen Seite, über deren Qualität wohl kein Wort zu verlieren ist«, kommt der empörte Freiherr nicht hinweg und verliert mir gegenüber einige Worte: »Da hat man eine Frau, die damals zwölf Jahre, also ein Mädchen, war, sprechen lassen, und das war natürlich, was man ja vielleicht verstehen kann, doch sehr emotional und weniger von der Sache her geprägt.«

Wäre sie von der Sache — den Bomben des Freiherrn — geprägt, die Frau hätte heute nicht mehr reden können. Sie sagte: »Dann kamen neue Flugzeuge, die einen flogen weg, die anderen kamen. Anscheinend haben sie uns laufen sehen und auch Bomben nach uns geworfen. Wir schmissen uns hin und haben uns ganz unter Schutt verkrochen.«

Das war unsachlich, denn dem Geschäftsführer des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft kam es »hauptsächlich darauf an, zu sagen, daß niemals die Absicht bestanden hat, einen Terrorangriff zu fliegen, und wenn das einer weiß, dann bin ich es, wer will es denn sonst wissen?«

Wie kommt eigentlich ein Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft zu einem solchen Geschäftsführer, gehören ihm nicht hochangesehene Wissenschaftler an und großzügige Industrielle, denen man echtes Mäzenatentum, wenn's steuerabzugfähig ist, wirklich zutraut? Gewiß, doch solch ein Beust ist für diesen Verein ein ganz normaler und üblicher Geschäftsführer, für diesen Zweck bevorzugt der Stifterverband nun einmal ausgediente Offiziere (die für die Friedensforschung gestrichenen Mittel überweist das Land Niedersachsen jetzt auch konsequent an den Stifterverband). Geschäftsführer für Rheinland-Pfalz / Saarland ist General a.D. Horst Bodo Schuwirth, ein Befehl-und-Gehorsam-Fetischist, der gerade erst im NDR-Fernsehen sich Verständnis für »Lettow-Vorbeck-Kasernen« ausbat. Und in Baden-Württemberg war bis vor kurzem noch der rechtsradikale General Wolfgang Schall Geschäftsführer, der die Bundeswehr verlassen mußte.

Der 1921 gegründete Stifterverband wurde lange Jahre vom Konzern-Chef Carl Friedrich von Siemens angeführt, der gleichzeitig bei einem seiner Hauptkunden, der Deutschen Reichsbahn, dem Verwaltungsrat vorstand — ein fleischgewordener Stamokap. Fürs Militärische hatte der Verband immer eine offene Hand. Die Ju 49, ein Vorläufer des Höhenschnellbombers EF 61, wurde schon 1931 aus Mitteln des Stifterverbandes gebaut. Und umgekehrt: Freiherr Hans Henning von Beust, der von Bord einer Ju 52 Tod und Vernichtung über Guernica brachte, darf heute vom Messerschmidt-Bölkow-Blohm-Konzern, in dem die Junkers-Werke aufgingen, Spendengelder für seine Deutsche Wissenschaft kassieren. Und ebenso wie MBB sind in Beusts bayerischem Laden auch Vertreter anderer Rüstungsgewinnler vertreten wie Krauss-Maffei und Siemens.

Das muß man bedenken: Unsere mächtige Rüstungsindustrie der 80er Jahre, deren Kapazitäten fürs eigene Vaterland längst zu groß geworden sind, so daß sie auf den Export in die ganze freie Welt von Chile bis Südafrika angewiesen ist, diese Rüstungsindustrie stand vor zwei Jahrzehnten noch in kleinen, wenig profitablen Stiefeln da. Doch der Stifterverband tat seine Pflicht. Schon 1960 beschwerte sich sein Organ »Wirtschaft und Wissenschaft«, daß sich »die deutsche Universität in ihrer Forschung dem Komplex der Landesverteidigung nahezu völlig verschließt«. Und 1964 veröffentlichte der Stifterverband ohne falsche Berührungsscheu zusammen mit dem Arbeitskreis für Verteidigungswirtschaftliche Fragen des Deutschen Industrie- und Handelstages und mit dem Arbeitskreis für Wehrforschung eine streng wissenschaftliche Untersuchung über »Wissenschaft — Wirtschaft — Verteidigung«.

Da wurde nachgewiesen, daß »Deutschland in einer unrealistischen Einschätzung der zu erwartenden Dauer der Kampfhandlungen im Zweiten Weltkrieg während der ersten beiden Kriegsjahre auf eine Tiefenrüstung ganz verzichtete« — und den Fehler dürfe man nicht wiederholen.

Zu diesem Zweck ging die Studie davon aus, daß heute »auch in einem allgemeinen Krieg, in dem das nukleare Potential eingesetzt wird, zumindest mit einer längeren Dauer der Kampfhandlungen zu rechnen sein« werde. Ein erfreulicher und gewinnbringender Umstand, denn dies erfordere eine »ausreichende Tiefenrüstung«.

Für solche Weisheit kann man gern was stiften — und darum hieß es sieben Seiten weiter auf der Umschlagklappe der Broschüre: »Fördert die Wissenschaft — Keine Wirtschaft ohne Wissenschaft — Kein Fortschritt ohne Forschung und Lehre — Maecenatas voco«. Ja, so lassen sich die Herren von Krauss-Maffei, Siemens und MBB immer gern rufen.

Wissenschaftsgeschäfts-Führer von Beust, wir wollen ihn ja nicht vergessen, obwohl er's gern hätte (»Ich will nicht, daß von meinem Namen oder meiner Person Gebrauch gemacht wird in Zusammenhang mit dem Fall Guernica«) hat, wie er mir gestand, noch eine ganz besondere Beschwerde über den Südwestfunk. Schon der Titel der Sendung gefiel ihm nicht: »... ein voller Erfolg der Luftwaffe«. Beust: »Allein in dem Titel liegt doch schon eine Vorwegnahme einer Meinung. Da wird zynisch festgestellt, daß die Luftwaffe hier einen Erfolg verbucht hat.« Er findet das »gehässig«.

Mag sein, daß Haß im Spiel war. Freilich nicht bei den Südwestfunkautoren, sie hatten nämlich ihren Titel aus dem Dienstreisebericht des Condor-Obersten Jaenecke (»... war Guernica ein voller Erfolg der Luftwaffe«), der sich allerdings 1957 als Generaloberst a.D. so herauslog: »Die Weltpresse überschlug sich in der Verdammung der deutschen Hunnen und ihres Vernichtungswerkes. Dabei waren wir es gar nicht gewesen und bekamen ganz unschuldig den ganzen Bombensegen auf den Kopf.«

Beusts eigener Chef, Oberstleutnant von Richthofen, schrieb zum Guernica-Einsatz in sein Tagebuch: »... ein voller technischer Erfolg unserer 250er u.E.C.1.« Das eine waren Brandbomben — wie man sie nun mal zur Zerstörung einer steinernen Brücke benutzt, Herr von Beust? — und das andere Sprengbomben. Von der Firma Rheinmetall übrigens, die sich — hoffe ich — heute dafür mit Spenden für den Stifterverband revanchiert.

Besonders bitter beschwerte sich der Geschäftsführer über Autor Klaus Figge. Der hätte ihm beim Interview »geschmackvollerweise« die Frage gestellt: »Wie fühlen Sie sich denn heute als der Mörder von Guernica?« So mag es von Beust in den Ohren geklungen haben, gewiß nicht zu Unrecht, doch Millionen Fernsehzuschauer hörten die Figge-Frage so: »Hat die Zerstörung Guernicas irgendeine Auswirkung auf Ihr Leben gehabt?«

»Wir konnten die genaue Lage unserer Bomben nicht erkennen«

Hat sie? Wie fühlt er sich als Bombenwerfer, der den Tod über Kinder, Frauen und Männer brachte, wie fühlt sich der Stifterverbandsgeschäftsführer? Ach, er hat keine besonderen Gefühle, denn für ihn gehen die Leichen von Guernica in der großen Masse derer unter, die er in den folgenden Jahren des Zweiten Weltkrieges — vom Führer bekam er 1943 für seinen Ostfronteinsatz das Ritterkreuz mit Eichenlaub — aus der Welt zu schaffen hatte. Der Freiherr wörtlich vor Millionen Fernsehzuschauern: »Guernica war ein Einsatz, wie wir viele geflogen haben an allen Fronten, und damit muß ich mich auseinandersetzen wie jeder Soldat, daß er gegen Menschen eingesetzt wird, und damit muß ich — er — fertig werden, das ist schließlich sein Beruf — Guernica war da nicht anders als alle anderen Einsätze auch.«

Die Brücke übrigens, gegen die er eingesetzt wurde, hat den Angriff überstanden.

So mancher Heros zitterte, wenn er Achilles witterte.
Der größten Helden einer, hatte die Ruhe weg wie keiner.
Ging's in der Schlacht so richtig rund, dreht er VAN NELLE und tut kund:
„Ein Hoch auf den Kampf,
wenn alles sich haut!
Doch noch viel höher schätz' ich
dies göttliche Kraut!"

Seit 1782
VAN NELLE

VAN NELLE der Holländer. Schmeckt echt gut!

»ICH HABE DIE HAFT DARF ICH

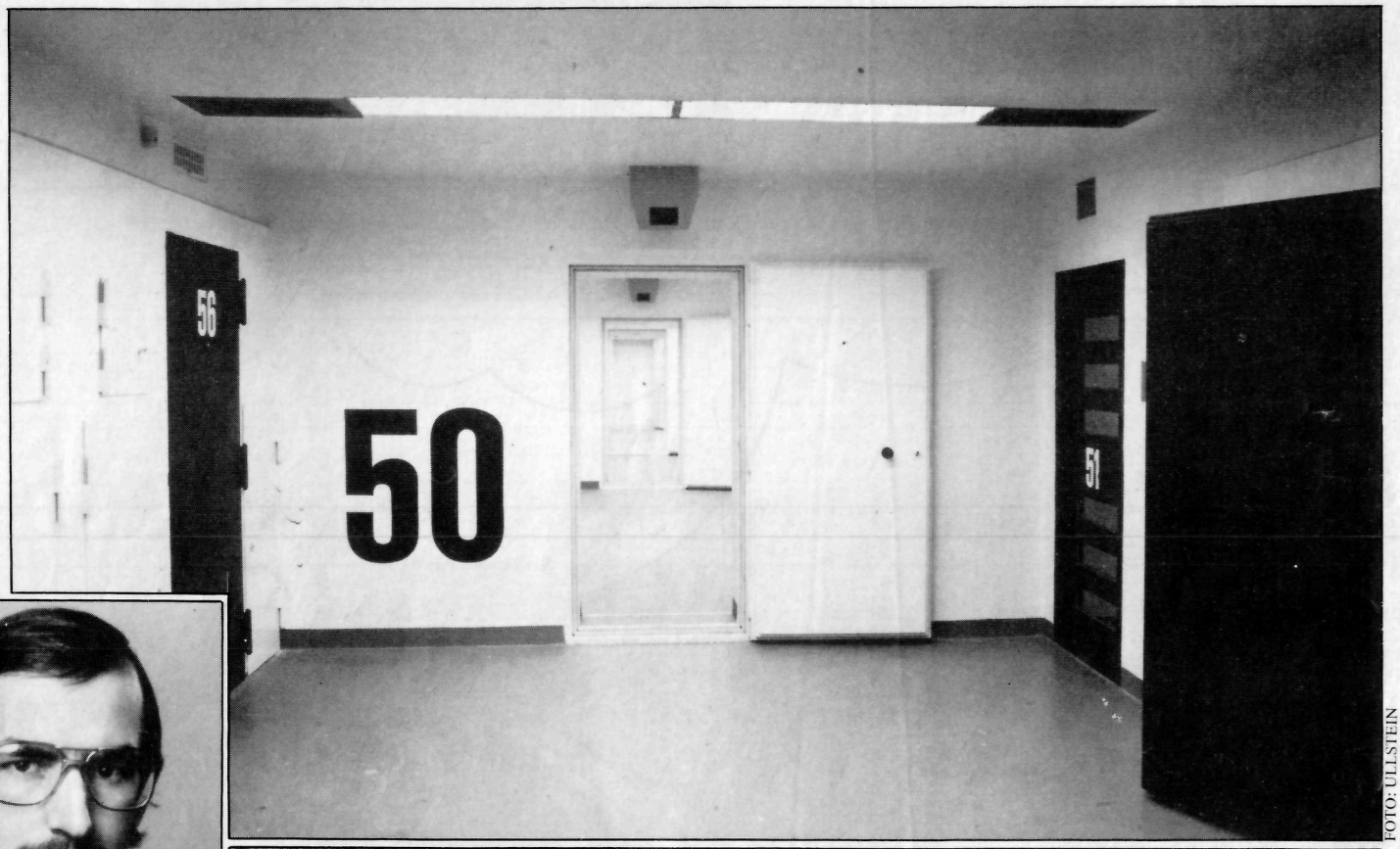


FOTO: ULLSTEIN

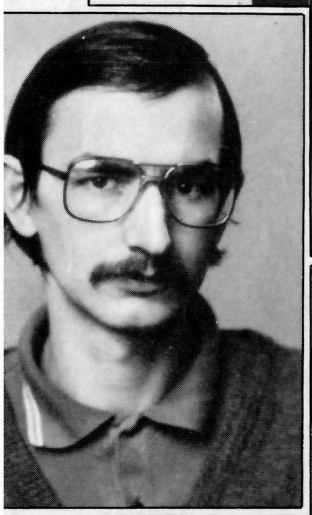


FOTO: ULLSTEIN

ÜBERSTANDEN SCHWEIGEN?«

Viertausend Mark Sachschaden bei Mollie-Würfen gegen menschenleere Gebäude kosteten ihn sechs Jahre Haft unter den Bedingungen unserer Hochsicherheitstrakte. Werner Schlegel wehrte sich mit Hungerstreik. Für KONKRET schrieb er einen Nachruf auf Sigurd Debus

HINHOCKEN, Flasche aus der Plastiktüte holen, Feuerzeug aus der Parkatasche, Blick nach links und rechts — nichts. Dann brennt die Lunte. Fünf Sekunden warten, hochfedern, Oberkörper nach links drehen, rechten Arm weit vorstrecken, linken anwinkeln, Wurfhand schräg seitlich in Schulterhöhe hinter dem Kopf hoch und — los. Es klirrt entsetzlich laut. Panik. Weg, nichts wie weg hier. Rennen, nein rasen, über die Bahngeleise (vor der Böschung Blick über die Schulter; rotgelbe Helle), runter, Seitenstraße, links, rechts, nochmals links, langsamer werden — gehen, Kneipenbesucher auf dem Nachhauseweg. Und weit weg Sirenengeheul, zu weit, um die sich parallel zur Pulsverlangsamung ausbreitende Ruhe zu erschüttern.

Später zuhause, nach dem Anruf bei dpa Düsseldorf, vier-, fünfmal hintereinander Ton-Steine-Scherben. »Macht kaputt, was Euch kaputt macht!« So einfach geht das. Gestaute Wut, über Jahre stetig gewachsen. Im kaputten Elternhaus, wenn es bei Naziprozeßmeldungen hieß: »Die sollen doch endlich aufhören damit, das ist Vergangenheit«. Im Arbeitsalltag, wenn der Alte gegen elf Uhr vormittags erschien: »Sind Sie noch immer nicht damit fertig, wofür kriegen Sie bei uns eigentlich Ihr Geld?« Bei den Jusos, wenn stundenlang abgehoben über den »Orientierungsahmen« '85 palavert wurde, von dem jeder und jede unter vier Augen bekannte, er sei unwert des Papiers, auf dem er gedruckt. Und nicht zuletzt in der Bürgerinitiative (gegründet nach einem schweren Explosionsunglück auf der Dortmunder Zeche Gneisenau, Sommer 1974) wo Mittelstandsbürger Eigeninteressenpflege allemal über Gemeinschaftsinteressen stellten.

Frustation, Sinnlosigkeitsgefühle, von Jahr zu Jahr sich steigernd. Und dann stirbt da einer, stirbt nach 58 Tagen Hungerstreik, wird gestorben, ist verhungert. Einer, den du nicht kanntest, von dem du aber wußtest, warum die ihn kassiert hatten. Kaufhausbrandstiftung, Baaders Befreiung, Heidelberg... Nicht mit allem, was sie taten, warst du einverstanden, aber — sie *taten* etwas. Selbst im Knast noch. Haftbedingungen, klar, du kanntest die Begriffe: Isolationsfolter, Toter Trakt, zwei Hungerstreiks dagegen vorher. Nachfühlbar war's zwar nicht, diese »Isolationsfolter«, aber was tat's? Sie hatten gekämpft, kämpften weiter, die *anderen* wollten sie umbringen. Georg v. Rauch, Petra Schelm, Thomas Weißbecker, alles bekannt. Und jetzt Holger Meins.

Erschossen die einen, ihn lassen sie hungern. Und die Medien: Hetze, nichts als Hetze. Zensur, Manipulation? Und ob, wußtest du doch, hattest schließlich mit sechzehn deinen ersten Artikel für das heimatliche Lokalblättchen verfaßt, kanntest die Typen, durchschautest deren Praktiken aus eigener Erfahrung. Auch dagegen war von denen gekämpft worden, wurde noch. Unerbittlich, konsequent. Dagegen die eigene Schwäche, die Hilflosigkeit gegenüber den satten Fressern in der Straßenbahn, morgens, wenn sie die »Bild«-Zeitung lasen, mit neuesten Meldungen von der Vietnamfront. War der Molli da nicht eine Selbstverständlichkeit? So einfach war das, damals...

Fast sechseinhalb Jahre später, am Gründonnerstag, war wieder einer den Hungerstreiktod gestorben. Aber die Reaktion auf Sigurd Debus Tod entsprach nicht mehr der damaligen. Weil die auch gelernt hatten, Salamitaktik praktizierten? Wochenlanges Totschweigen des Hungerstreiks in allen Massenmedien, dann scheibchenweise Vorbereitung auf einen möglichen Todesfall. »Schlechter Gesundheitszustand«, »ernster Gesundheitszustand«, »besorgniserregender...«, »Lebensgefahr«, »Koma« — *aus.* Und letzteres mit einem Tag Verspätung gemeldet. Schließlich wissen die besser um der »Scene« Gewohnheiten als diese selbst. Osterkurzurlaub. Aufbruchstimmung. BRD Richtung Westberlin, Westberlin Richtung BRD. Dazu vier Tage keine taz.

Deshalb also die andere Reaktion, statt hochschießender Wut latente, dumpfe, vor allem *geteilte,* der einen *und* anderen Seite geltende? Nein, anderes war's. Ein Berg von Erfahrungen, gesammelt zwischen jener Novembernacht im Jahre 1974 mit der unter dem brennenden Geschoß zersplitternden Fensterscheibe am Amtsgericht Dortmund und diesem Gründonnerstag 1981. Erfahrungen mit beiden Seiten..

»Der deutsche Staatsangehörige Werner Schlegel, geboren am..., zuletzt wohnhaft gewesen..., ist wegen dringenden Verdachts der Gründung und Teilnahme an einer kriminellen Vereinigung, der gemeinschaftli-

Hochsicherheitstrakt, innen, außen, KONKRET-Autor Werner Schlegel: Ein Berg von Erfahrungen

Frieden oder Krieg?

Karl D. Bredthauer/Klaus Mannhardt
Es geht ums Überleben
Warum wir die Atomraketen ablehnen
Beiträge von Heinrich Albertz, Gert Bastian, Karl Bechert, Gerhard Kade, Lord Louis Mountbatten, Alfred Mechtersheimer, Martin Niemöller u. a.
182 Seiten, DM 9,—

Generale für den Frieden
General Wolf Graf von Baudissin, Bundesrepublik — General Francisco da Costa Gomes, Portugal — Brigadegeneral Michael Harbottle, Großbritannien — General Georgios Koumanakos, Griechenland — Admiral John Marshall Lee, USA — General M. H. von Meyenfeldt, Niederlande — General, Senator Nino Pasti, Italien — Admiral Antoine Sanguinetti, Frankreich.
Leinen mit vierfarbigem Schutzumschlag
376 Seiten, DM 36,—

Heinz Becker/Otmar Leist (Hrsg.)
Militarismus in der Bundesrepublik
Ursachen und Formen
Mit Abbildungen
140 Seiten, DM 9,—

Harold Rasch
NATO-Bündnis oder Neutralität?
Plädoyer für eine neue Außenpolitik
137 Seiten, DM 12,80

Manfred Bosch
Nie wieder!
Literarische und publizistische Texte gegen den Krieg
Von der Jahundertwende bis heute
Mit zahlreichen Fotos und Illustrationen
210 Seiten, DM 12,80

Pahl-Rugenstein
Gottesweg 54 5000 Köln 51 Telefon (0221) 364051

ICH HABE DIE HAFT ÜBERSTANDEN, DARF ICH SCHWEIGEN?

chen schweren in Tateinheit mit gemeinschaftlicher vorsätzlicher Brandstiftung... zur Untersuchungshaft zu bringen.« Anfang des 20seitigen Auslieferungshaftbefehls aus der BRD, eröffnet, nachdem ich in Zürich mit einem Schweizer Militanten hochgegangen war. So einfach geht das: erster Brandanschlag, zweiter Brandanschlag (im Haftbefehl dann noch ein dritter), heißer Tip durch einen befreundeten Journalisten über die bevorstehende »Aktion Winterreise« am 25. November 1974 — untertauchen. Am 23. März 1975 die Verhaftung. Durchgeladene und entsicherte Waffe im Hosenbund, falsche Papiere in der Tasche.

Auslieferungshaft und Totalisolation, »auf Anraten der deutschen Behörden«, erklärt der zuständige Bezirksanwalt Müller unsinnigerweise. »Het lange Arm von het Bundeskriminalamt« wäre überflüssig gewesen. Während diverse Verlautbarungen der RAF (der ich übrigens nie angehörte) in der BRD Isolationshaft als CIA-Herold-Buback-Erfindung ausgeben, explizit zur Guerillavernichtung kreiert, erlebe ich das Gegenteil. U-Haft im Kanton Zürich, das bedeutet für *alle* nicht geständigen Gefangenen

○ täglich eine halbe Stunde Hofgang, Zweimeterabstand zum Vordermann, absolutes Sprechverbot dabei und überhaupt;
○ weder Radio- noch Fernsehempfang;
○ keinerlei Freizeitveranstaltungen;
○ Büchersendungen verboten;
○ *eine* Tageszeitung *oder* Zeitschrift zugelassen. (Seit Dezember 1976, nach staatsrechtlicher Beschwerde meines dortigen Anwaltes, dürfen Bücher direkt vom Verlag bezogen werden, sind drei Zeitungen / Zeitschriften zugelassen).

In anderen Kantonen sieht es, bis heute, noch schlimmer aus. Isolationshaft, Erfindung der Rechtssicherheitshauptämter Karlsruhe und Schießbaden, exportiert in alle Welt? (Die perfektionierten sie nur, bis hin zum späteren Todsicherheitstrakt.) Ich, damals durchaus Sympathie für Ideologie *und* RAF-Praxis hegend, wurde stutzig, zum erstenmal. Integrität setzt Wahrheitsliebe voraus. Allerdings, RAF-Unwahrheiten entschuldigen keine Vernichtungshaftbedingungen, nicht Hegemonie von BKA und LKAs in den deutschen Knästen, bei politischen Gefangenen. Isolationshaft *ist* Vernichtungshaft. Konzentrationsschwäche, erheblicher Gewichtsverlust, Kreislaufstörungen treten bei mir bereits nach wenigen Wochen U-Haft auf. Es kommt zu einem ersten Hungerstreik, mit Petra Krause und anderen. Wir verlangten *keinen* Sonderstatus, pfiffen auf Genfer Konvention und pipapo, forderten stattdessen menschenwürdige U-Haftbedingungen für *alle* Gefangenen. Erfolglos natürlich. Die Presse, vorneweg »Neue Zürcher Zeitung«, hetzt von »Terroristen, die nach deutschem Vorbild den Staat zu erpressen versuchen«. Modell Deutschland verkehrt herum?

Irrtum. Hungerstreik ist seit Ewigkeiten *das* Kampfmittel von Gefangenen. Was bleibt sonst, angesichts tag-täglicher Konfrontation mit nackter Gewalt, hemmungslos ausübbar hinter der um die Knäste gezogenen Mauer des Schweigens? Was, wenn da totgeprügelt werden kann (Mannheim, Mainz) oder »beruhigt« im »Bunker«, bei stufenlos regelbaren Temperaturen von minus zehn bis plus vierzig Grad (Werl, Rheinbach, Köln-Ossendorf)? Was gegen »Ruhigstellung« durch schwerste Psychopharmaka, gegen nackte Willkür, kurz: gegen ein resozialisieren sollendes System, dessen Praxis ständig die gegenteilige Absicht beweist? Hungerstreik, pazifistische Widerstandsmöglichkeit, hat mit Selbstmordabsichten soviel zu tun wie Rebmann mit der Verfassung. Wenig bis nichts. Hungerstreik bedeutet Verzweiflung, ist letzter Versuch, Subjekt zu bleiben, die eigene Menschenwürde zu verteidigen in menschenunwürdiger Situation, will Appell sein um's Überleben, wo Unterleben Norm ist. Erpressung? Schande über jene, die zur Humanität »erpreßt« werden müssen, die »Rechtsstaat« sagen und »Staatsterror« denken.

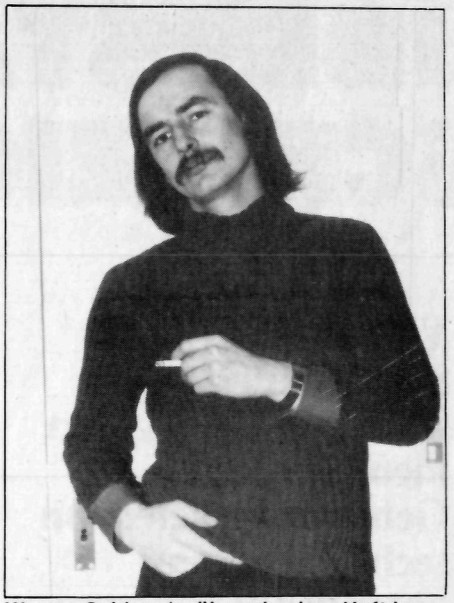
Am 17.12.1975 wird meine Nichtauslieferungsklage (»politische Delikte«) vom Schweizer Bundesgericht um 10 Uhr verworfen. Lediglich die Verfolgung nach Paragraph 129 (kriminelle Vereinigung) ist untersagt, da beidseitige Strafbarkeit fehlt. Bereits um acht aber befinde ich mich im Konvoi auf dem Weg zur Grenze...

Folgt U-Haft in Bochum: »In dem Ermittlungsverfahren gegen... wird strenge Einzelhaft angeordnet, da Häftlingsüberwachung erforderlich ist« (Beschluß v. 28.4.1976). Mit dem Wort Häftlingsüberwachung kann ich nichts anfangen. Alle Gefangenen werden überwacht... In der Praxis bedeutet's Totalisolation, gleich Einzelhofgang, Einzelduschen, keine Gemeinschaftsveranstaltungen, Zellen über, unter, links, rechts neben mir leer. Zusätzliches Vorhängeschloß, Ausgabe des Essens durch Beamte, Zellenrazzia täglich, Besuchsüberwachung vom Landeskriminalamt. Auf Vorschlag des Bochumer Knastleiters, steht im Beschluß.

Aber wer schlägt gleiches im Februar 1977, nach meinem Prozeß (sechs Jahre für einen Sachschaden von ca. 4000 Mark *ohne* Menschengefährdung), für die Rheinbacher Strafhaft vor? Der dortige Anstaltsleiter? »Klar«, erklären die IKA-Besuchszerwacher gegenüber meinen Besuchern. »Landeskriminalamt« sagen Anstaltsleitung, Sicherheitsinspektor und Beamte. *Wer* denn nun? Strafhaft bedeutet Gültigkeit des Strafvollzugsgesetzes. Dort fehlt der Begriff Häftlingsüberwachung, ergo: Proteste, Beschwerden, schließlich Antrag auf gerichtliche Entscheidung. Erfolglos.

Im April 1977 dann Teilnahme am 5. Hungerstreik der Guerillaangehörigen. Wer Isolationsfolter am eigenen Leib erfährt,

»ICH FÜRCHTE JEDEN NEUEN TAG, WEIL ER WEITERE SCHIKANEN BRINGEN KANN. AM UNERTRÄGLICHSTEN IST DAS GEFÜHL TOTALEN AUSGELIEFERTSEINS«



Werner Schlegel während seiner Haft in der Vollzugsanstalt Rheinbach

vergißt — längst vorhandene — ideologische Differenzen. Das 23-Stunden-Betonschließfach glaube ich nicht einen Tag länger ertragen zu können, habe die stapelweisen Anhalteverfügungen von linken bis links-liberalen Zeitungen und Zeitschriften (auch KONKRET) satt bis obenhin, fürchte jeden neuen Tag, weil er weitere Schikanen bringen kann. Am unerträglichsten ist das Gefühl totalen Ausgeliefertseins. Nach fünf Wochen — Gewicht 46 kg bei 1,76 Größe, Wasser in den Beinen — werden Zusagen gemacht. Gemeinschaftshofgang, Gemeinschaftsarbeit. Aufatmen und Zorn. Zorn über die »draußen«, Genossen, Genossinnen, »Kopf-hoch-Parolen« schreibend, ansonsten den Kampf gegen die Haftbedingungen Spezialistengrüppchen wie Roten Hilfen und Freundeskreisen überlassend.

Juli wird's, bis — nach x Schreiben der Anwälte — Gemeinschaftsarbeit in der Knastdruckerei Realität wird. Dort steht ständig ein 20 l-Kanister hochfeuergefährlichen Walzenreinigungsmittels neben meiner Druckmaschine. Welche Entlarvung der Isolationsterror-Sicherheitsbegründungen ...

Dann Schleyer. Kontaktsperre ohne Gesetz. Kontaktsperre mit Gesetz. Aufgehoben vom BGH am 13.10.1977 bei P.P. Zahl, Irmgard Deschler, Dieter Kett und mir. Begründung in allen Fällen: »Keine Verbindungen zum organisierten Terrorismus feststellbar«. Das Terrorismusetikett, von höchsten deutschen Gericht negiert. Aber *wer* hat da das Sagen? Wer ordnet nunmehr wochenlang nächtliche Dauerbeleuchtung der Zelle (bei anderen für Monate!) an? Wer die zweimal stattfindenden Zellenrazzien durch die Herren des Morgengrauens? Wer Trennscheibe bei Anwalts-, Berührungsverbot bei Privatbesuchen, wöchentlichen Zellenwechsel, weiterhin Ausschluß von allen Gemeinschaftsveranstaltungen, kurz: Schikane auf Schikane, *trotz* dieses BGH-Spruches? Und *warum?* Was verdammt habe ich mit Herrn Schleyer am Hut, was mit Mogadischu? Wer will da um *jeden* Preis via nackter Repression Terroristen züchten nach seinem Bilde?

Während »draußen«, im Frühjahr 1978, bei einigen Rechtfertigungspamphlete der »Befreit-die-Guerilla-Guerilla« für nicht zu Rechtfertigendes zirkulieren, Einheit geheuchelt und Kritik abgewürgt wird (»nutzt nur

dem Feind«), beginnen zwischen einigen drinnen erbitterte Brieffehden. Nichts ist da zu spüren von oft beschworener Solidarität, von »liebevollem herzlichem Umgang miteinander«, Befehlstonpamphlete (J. Tauras an mich, 19seitige Offene-Briefantwort im »Pflasterstrand« von mir, mit der Forderung »Kein Knast im Knast — für niemand!«), Hetze, Beschimpfungen, Psychoterror. Du kritisierst Urlaubergeiselungen? »Staatsschutzschwein!« Bezeichnend aber für die Sicherheitsheuchelei von Herold, Rebmann & Co.: Während dieser, Genoss(inn)en zurück in Reih und Glied bringen sollende Briefverkehr *unbehindert* bleibt, hagelt es Briefkontaktverbote nach Paragraph 28 StVollzG ausgerechnet zwischen den sich formierenden RAF-Praxis-Kritikern. Ein Versuch, sich P.P. Zahls Aufruf zu einer Nichtfreipressenlassen-Erklärung anzuschließen, scheitert daran. Manuskripte, *gegen* den blindwütigen Kamikaze-Aktionismus polemisierend, passieren die Knastzensur — treffen nie bei den Redaktionen ein... Und die Haftbedingungen bleiben unverändert. *Obwohl* LKA-Typen bei jeder Besuchsüberwachung die kritischen Diskussionen mithören, Berichte darüber anfertigen für den Computer. »Terrorismusbekämpfung«? Sicherheitsgründe?

Im Februar 1979 diagnostiziert mir ein Bochumer Knastarzt »chronische Kolitis« (= Dickdarmentzündung). Zynische Erklärung: »Das liegt an den Haftbedingungen, wenn Sie entlassen sind, bessert sich's«. (Heute, acht Monate nach Entlassung, leide ich noch immer darunter). *Keine* Änderung der Haftbedingungen. Längst gehören rasende Kopfschmerzen, extremes Untergewicht, zeitweiliger Ekel bis zum Erbrechen vor allem Eßbaren zu meinem Knastalltag. Und der Rechtsweg — eine Farce. Frech wird vom Justizministerium die Häftlingsüberwachungsanordnung geleugnet. Bei Zahl, bei anderen, bei mir. Was nicht existiert kann nicht angeklagt werden... Nicht existiert?

»Anlage zur Niederschrift über die Dienstbesprechung v. 24.10.1977 — Sicherheitsvorkehrungen bei Gefangenen, die der Häftlingsüberwachung unterliegen: Aktenzeichen: 4510 — IV A 61 JM NRW«. Zahls Anwalt Lutz Eisen fördert's zutage. Ein umfangreicher Katalog von Maßnahmen, teilweise eklatant gegen das StVollzG verstoßend, praktiziert seit 1972, exzessiv verschärft nach Schleyers Entführung. Und das Landgericht Arnsberg erklärt unter Az 7 Vollz 147/79 bei P.P. Zahl am 26.11.79 die »pauschale Anordnung der Häftlingsüberwachung« für rechtswidrig. Endlich ein Lichtblick. Erneute Klage unter Hinweis auf den Arnsberger Beschluß und da, am 27. Februar 1980, kurz bevor das zuständige Gericht eine mögliche (präjudizierende!) positive Entscheidung treffen kann, fliegen Herolds Soldaten bei mir aus dem Knast; herrscht nur noch die Barbarei des 20. Jahrhunderts, Käfighaltung von Menschen, sprich: Normalvollzug ohne Wenn und Aber. Drei Wochen später erhalte ich erstmals Urlaub aus der Haft. Im Juni Verlegung in den offenen Vollzug. (Rekordzeitresozialisierung...). Als ich dort am 28.9. aus einem weiteren Knasturlaub zurückkehre, wird mir an der Pforte meine zwei Tage zuvor erfolgte Entlassung eröffnet. Neun Monate vor Endstrafentlassung mit vierjähriger Bewährungszeit. So einfach geht das...

Kann, darf ich, die Vernichtungshaft physisch und psychisch *halbwegs* überstanden habend, den letzten Hungerstreik kritisieren, gar zukünftig schweigen? Solange Linke zur Bankrotterklärung aller Menschlichkeit, manifest im »Mausoleum für die negativen Helden der Nation«, dem Hochsicherheitstrakt, schweigen — Nein! Solange die Lügenmafia von Staatsschutzstrategen samt sich prostituierenden Schreibsklaven das Sagen in den bürgerlichen Medien hat; Rechtsbruch, weiße Folter zynisch zu Vergünstigungshaft umdichtet — zweimal Nein! Solange nicht alle radikaldemokratisch Gesinnten den Kampf gegen die Vernichtungshaft auch als ihre Aufgabe begreifen, nicht sehen wollen, daß sie schon morgen selbst Opfer — wie heute bereits Hausbesetzer und »renitente« soziale Gefangene — der Trakte sein können; solange nicht alle Alternativen, Bunten, Grünen »kein Knast im Knast — für niemand!« als Forderung in ihre Programme aufnehmen — nochmals Nein!

Was dagegen kritisiert werden kann und darf, ja muß, ist die erbärmliche Verquickung von berechtigtem Widerstand gegen Isolationshaft mit einer über Leichen gehenden Politik. »Auch der Haß gegen die Niedrigkeit« schrieb Brecht, »verzerrt die Züge«. Wer mit der eindeutigen Position eines Fünf-Punkte-Forderungskatalogs hungerstreikt, »Einzelzugeständnisse in dem einen oder anderen Bundesland« ablehnend, dann nach dem ersten Todesfall abbricht, angeblich aufgrund vager mündlicher Zusagen (als hätte es diese nicht bei jedem Hungerstreik gegeben), muß sich fragen lassen, wie verzerrt seine Züge bereits sind. Muß sich fragen lassen, wieviel Ehrlichkeit ihm überhaupt noch zugestanden werden kann. Erst recht, wenn der Tote nicht RAF-Mitglied war, während diese selbst sich bei kritischem Zustand intensivbehandeln ließen. Wer dann noch behauptet, man habe geglaubt, dabei würden keine Nährlösungen verabreicht, verliert den letzten Rest Glaubwürdigkeit. Welch Treppenwitz! Ausgerechnet jene, die Staatsschutztricks, CIA und counterinsurgency hinter allem und jedem vermuten, glauben plötzlich blauäugig, was Justizminister, Knastleitungen und — Ärzte ihnen erzählen?

Wurde da nicht stattdessen einmal mehr auch Rekrutierungspolitik betrieben, unter Preisgabe des Lebens von einem, für den Solidarität noch alles bedeutete; ein Märtyrer geschaffen, der keiner sein wollte? Fragen, deren Antworten die Linke zu suchen haben wird. Von der RAF sind sie nicht zu erhalten. Aber wer für Sigurd Debus Tod *nur* die Herrschenden verantwortlich nennt, betreibt Geschichtsfälschung von links! Vernichtungshaft und Hochsicherheitstrakt zu bekämpfen, ist eine Forderung der Menschlichkeit. Die immer unmenschlicher erscheinende dubiose RAF-Politik ebenfalls eine der Moral. □

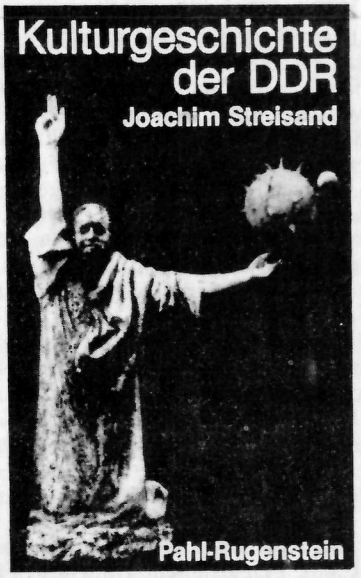
»WURDE EIN MÄRTYRER GESCHAFFEN, DER KEINER SEIN WOLLTE? EINE FRAGE, DEREN ANTWORT DIE LINKE ZU SUCHEN HABEN WIRD«

Neuerscheinungen

Volker Götz
Wir lassen uns nicht verkaufen
Mieterrechte beim Verkauf von Mietwohnungen, Eigentumswohnungen, Sozialwohnungen, Werkswohnungen
prv-aktuell
136 Seiten, DM 10,—

Johanna Hund (Hrsg.)
Unterm Rad des Fortschritts?
Technik, Umwelt, Gesellschaft
193 Seiten, DM 12,80

Jörg Huffschmid (Hrsg.)
Rüstungs- oder Sozialstaat?
Zur wirtschaftlichen und sozialen Notwendigkeit von Abrüstung in der Bundesrepublik
Ein Handbuch
320 Seiten, DM 14,80



Joachim Streisand
Kulturgeschichte der DDR
Studien zu ihren historischen Grundlagen und ihren Entwicklungsetappen
245 Seiten, DM 14,80

Heinrich Billstein / Klaus Naumann (Hrsg.)
Für eine bessere Republik
Alternativen der demokratischen Bewegung
257 Seiten, DM 14,80

Pahl-Rugenstein
Gottesweg 54 5000 Köln 51 Telefon (0221) 364051

Das plant Bonn für Krieg und Katastrophe: Selektion bei der Versorgung von Kranken und Ausschaltung von »Panikpersonen.« Ein Bericht von B.C. Hesslein, H. Kowerk und E. Weber

ERFASSEN UND ISOLIEREN

GEPLANT wird von der Bundesregierung eine möglichst geräuschlose Verabschiedung und Realisierung des von Helmut Schmidt forcierten NATO-Beschlusses vom Dezember 1979 zur Stationierung atomarer Mittelstreckenraketen in Europa. Und wohl kaum zufällig wird gleichzeitig mit dieser Aufrüstung die Bundeswehr herausgeputzt: da werden vom SPD-Wehrminister Militär-Orden eingeführt und öffentliche Gelöbnisfeiern gegen den Widerstand der Bevölkerung durchgesetzt. Doch nicht genug mit dieser Art Kriegsvorbereitung: zudem schießen in der letzten Zeit Fortbildungsveranstaltungen der Ärzteschaft für Kriegs- und Katastrophenmedizin regelrecht wie Pilze aus dem Boden.

Ein Beispiel: Fritz Pirkl, bayerischer Staatsminister für Arbeit und Sozialordnung, stellt zu »Reaktorunfällen und nuklearen Katastrophen«, einer Fortbildungsveranstaltung der bayerischen Ärztekammer und der Bundeswehrakademie, fest: »Die Auswirkungen von Katastrophen auf den Menschen können nur bewältigt werden, wenn die Ärzte auch unter chaotischen Umständen medizinische Hilfe leisten können.« An Stelle des offenen Eingeständnisses, daß es ein Überleben nuklearer Katastrophen wie der eines Atomkrieges allenfalls für wenige geben wird und daß die Medizin der Strahlenkrankheit absolut hilflos gegenübersteht, wird hier der Eindruck erweckt, bei entsprechender Vorbereitung seien selbst derartige Katastrophen zu meistern.

Bezeichnend für diese Einstellung sind Äußerungen eines Mediziners in Uniform, des Inspekteurs des Sanitäts- und Gesundheitswesens der Bundeswehr, Generaloberstabsarzt Prof. Ernst Rebentisch. In dem kürzlich von ihm herausgegebenen Lehrbuch »Wehrmedizin« schreibt er: »Die medizinischen Grundsätze werden nicht geändert, aber den Gegebenheiten des Krieges angepaßt«.

Was unter dieser Anpassung zu verstehen ist, erfahren wir an anderer Stelle: »Nicht der Schwerverwundete in akuter Lebensgefahr und nicht der Leichtverwundete, der vorübergehend noch am Gefecht teilnehmen könnte, haben Vorrang, sondern der Verwundete, dessen Leben und Gesundheit zu retten sind, wenn er bald in die geeignete fachärztliche Behandlung kommt.« Vorrangige Aufgabe des Katastrophen-Arztes wird es nach Auffassung des Generalmedizinmannes sein, die Kranken zu sortieren, die Schwerverletzten als nicht zu Behandelnde herauszusortieren. Durch entsprechende exakte Vorschriften ist dieses Verfahren bei der Bundeswehr schon genau geregelt.

FOTO: HOLLANDER

Bundeswehrpsychiater Brickstein: »Personenkreise reagieren abartig«

Eine derartig pervertierte Medizin, deren Ziel einzig die Erhaltung der Schlagkraft der Truppe und der Arbeitsfähigkeit des Hinterlandes ist, eine Medizin, die ausdrücklich die unterschiedslose Hilfe für jeden Kranken und Verletzten ablehnt — richtiger gesagt: verbietet —, steht im krassen Widerspruch zur ärztlichen Ethik. Nicht zu Unrecht fürchten die Katastrophenplaner, daß nur wenige Ärzte zu derartigen Sichtungen, »Triage« genannt, bereit sein werden. Daher wohl mag man sich mit einer freiwilligen Fortbildung nicht begnügen. Man wird sie vielmehr zur Pflicht machen, und zwar mit dem geplanten Gesundheitssicherstellungsgesetz. Von diesem Notstandsgesetz für das Gesundheitswesen ist seit Monaten der Referentenentwurf bekannt. Die Verabschiedung durch den Bundestag ist für diese Wahlperiode geplant.

Mit Inkrafttreten des Gesetzes würden alle, die im Gesundheitswesen arbeiten, gearbeitet haben oder lediglich eine entsprechende Ausbildung besitzen, in Datenbanken erfaßt. Darüberhinaus wären exakte Pläne zur Umstellung der Patientenversorgung auszuarbeiten. Im Paragraphen 17 läuft das unter dem Stichwort »Vorbereitung der beschränkten Aufnahme und vorzeitigen Entlassung«. Auch ist unter Paragraph 4 an Maßnahmen zur »Räumung und Verlegung ... von Kinder- und Behindertenheimen, von Einrichtungen der Altenhilfe« gedacht. Während die Patientenversorgung ganz nach den Erfordernissen des Krieges ausgerichtet wird — was beispielsweise bedeutet, daß die Betreuung von behinderten und alten Menschen zweitrangig wird —, droht dem Personal eine völlige Entrechtung. Einer Dienstverpflichtung, die über Rundfunk oder Presse ausgesprochen wird, kann sich unter Strafandrohung keiner entziehen.

In Paragraph 30 heißt es kategorisch: »Widerspruch und Anfechtungsklage haben keine aufschiebende Wirkung«. Mitbestimmungsrechte sind ebenso außer Kraft gesetzt wie Kündigungs- oder Streikrecht. Gleiches gilt für Schutzgesetze nach der Arbeitszeitordnung. Dem entmündigten Personal steht eine mit willkürlichen Rechts- und Machtmitteln ausgestattete Behörde gegenüber.

In allen Bereichen soll die Medizin an die Gegebenheiten des Krieges angepaßt werden, wobei zwischen einem Krieg und einer Katastrophe ausdrücklich kein Unterschied gemacht wird. Davon ist keine Fachrichtung ausgenommen, nicht die Gerichtsmedizin und insbesondere nicht die Psychiatrie, die schon immer ihre Freaks in Weiß gehabt hat. Einer von ihnen heißt Rudolf Brickenstein. Der militärpsychiatrische Berater der Inspektion des Sanitäts- und Gesundheitswesens der Bundeswehr, ehemals auch Chef der neurologisch-psychiatrischen Abteilung des Bundeswehr-Krankenhauses in Hamburg, hat sich bei der Anpassung der Psychiatrie an die Erfordernisse der Katastrophe bereits einen Namen gemacht. Auch er unterscheidet einen Krieg nicht von einer Katastrophe. Auf den Fortbildungsveranstaltungen zur Katastrophenmedizin der Ärztekammer ist er ein gern gesehener Referent. Wesentlicher Inhalt seiner Referate sind Fragen der Verhinderung von Panik und die organisatorische Behandlung bereits ausgebrochener Panik in Katastrophenfällen. Dabei bietet er die aus dem Militärbereich enwickelte Theorie nahtlos für den Zivilbereich an.

Für den Militärmediziner Brickenstein sind nicht furchterregende Ereignisse wie Kernkraftunfälle oder Krieg die panikauslösende Ursache, sondern der solchem Geschehen nicht gewachsene Mensch. Kurz, die Labilen und Neurotiker, wie er es ausdrückt. Leute also, die nicht wie er in großdeutscher Zeit gelernt haben, zu loben, was hart macht. Brickenstein stellt fest: »Panikstimmung geht meist von labilen oder zu neurotischen Reaktionen neigenden Soldaten — Panikpersonen — aus und verbreitet sich wie eine Infektionskrankheit schnell weiter.« (1) Aber auch die Unauffälligen können sich abartig verhalten, wenn es mal kracht. Brickenstein: »Beim Einsatz von Atombomben muß damit gerechnet werden, daß auch Personenkreise abartig reagieren, die sich bisher bei Belastung unauffällig verhalten haben« (1)

Panikspezialist Brickenstein sieht sein Steckenpferd durch alle Lebensbereiche ga-

FOTO: ULLSTEIN

Militärhospital im Ersten Weltkrieg: »Zersetzende Tätigkeit des linken Flügels der Psychopathen«

»MERKMALE EINER PANIKBEREITSCHAFT SIND WILDE STREIKS, WIDERSÄTZLICHKEITEN, SACHBESCHÄDIGUNG UND GROBER VANDALISMUS«

loppieren, auch und vor allem durch die zivilen: »Äußerliche Merkmale einer (...) Panikbereitschaft sind unter anderem häufige wilde Streiks, gemeinsame Unregelmäßigkeiten, Widersetzlichkeiten, Sachbeschädigung, rücksichtslose Verfolgung von Minderheiten und grober Vandalismus. Eine Panikbereitschaft muß man bei manchen Sportveranstaltungen, fanatischen religiösen Massenfeiern und politisch brisanten Massenveranstaltungen einkalkulieren, sowie bei Schiffhavarien, Feuerbrünsten, Austreten von Giftgasen und Säuren und unklaren Epidemien, Flutkatastrophen und überhaupt allen kritischen Situationen, denen eine Gemeinschaft von Menschen ausgesetzt wird« (2).

Doch so großzügig das Feld der Panikbereitschaft auch von Brickenstein abgesteckt ist — the sky is the limit —, so geht es auch hier nicht ohne Führungskräfte.

Brickenstein meint nicht die aus Industrie und Wirtschaft und auch nicht die aus der Politik, obwohl die mit ihrer Energie- oder Sicherheitspolitik einen ganz schön in Panik versetzen können. Nein, Kamerad Brickenstein meint nicht die Gleichgesinnten. Die Rädelsführer seines Panikdroms sind die Anonymen: »Unter dem beherrschenden Einfluß von Leidenschaften und politischen und religiösen Schwärmereien oder unter dem Eindruck der Bedrohung ihrer Existenz kann eine zufällig zusammengekommene Gruppe von Menschen aber auch eine fest zusammengefügte Gemeinschaft z.B. der Polizei oder der Feuerwehr oder sogar einer disziplinierten militärischen Einheit zu einer amorphen Menschenmasse degenerieren. Eine solche Menschenmasse ist charakterisiert durch Anonymität, leichte gefühlsmäßige Ansprechbarkeit, Kritikschwäche und Verantwortungslosigkeit.« (2)

Eine Sichtung der wehrpsychiatrischen Veröffentlichungen aus der Zeit von 1933 bis 1945 läßt daran Zweifel aufkommen (3), ob Brickensteins Theorie der Panik wirklich seine eigene Erfindung ist. Zwar bezieht er selbst sich nur vereinzelt auf Erfahrungen des 2. Weltkrieges, wenn er beispielsweise schreibt: »Dann aber hatte zweifellos mindestens in Deutschland und in der Sowjetunion die dauernde drillmäßige Erziehung der Soldaten und der Zivilbevölkerung maßgeblich dazu beigetragen, daß derartige Paniken unterblieben, dadurch, daß im Augenblick der Gefahr alle Handlungen gleichsam subkortikal (ohne Überlegung) reflexartig abliefen« (1). Aber an Vorbildern aus der militarisierten Gesellschaft des Nazi-Staates für Brickensteins Panik-Theorie fehlt es nicht. Der nationalsozialistische Wehrpsychiater E. Stier klassifizierte »Psychopathen« als militärisch unbrauchbar und politisch gefährlich (3). Er forderte damals in seiner Arbeit »Psychiatrie und Heer« die Verweisung dieser gefährlichen Elemente in Konzentrationslager. Ein anderer Wehrmachtskamerad Brickensteins, der Psychiater Simon, unterschied 1938 in der Zeitschrift »Der deutsche Militärarzt« bei den sogenannten Psychopathen zwischen Versagern und Störern, wobei er die Störer als linken Flügel der Psychopathen einordnete, deren politische Gefährlichkeit er immer wieder hervorhob: »Wir wissen, daß dieser linke Flügel der Psychopathen im Kriege als Soldat an der Front nicht verwendet werden konnte, und auf der anderen Seite, daß die Anreicherung der Heimat mit diesen Elementen noch größere Gefahren mit sich gebracht hat, als wenn man sie an der Front verwendet hätte. Wir haben im Krieg erfahren, und besonders am Kriegsende während

Erfassen und isolieren

»IM FALLE DER BEDROHUNG DES STAATES DIE GEFÄHRLICHEN ELEMENTE SOFORT GREIFEN, BEVOR SIE ZERSETZEN KÖNNEN«

der Revolution 1918 und in der Räte- und Spartakistenzeit zu spüren bekommen, wie schlimm und wie verheerend sich die zersetzende Tätigkeit dieses linken Flügels der Psychopathen ausgewirkt hat« (3).

Simon forderte die Früherkennung der linken Psychopathen, das Anlegen von Überwachungslisten und die Meldepflicht wie bei Infektionskrankheiten, »so daß man im Falle der Bedrohung des Staates die gefährlichen Elemente sofort greifen kann, bevor sie ihre zersetzende Tätigkeit entfalten können.« Erfassen und isolieren wollte auch der Wehrmachtspsychiater Bumke. Er betont, daß Leute mit psychogenen Reaktionen und neurotischen Zustandsbildern als psychische Infekte in der Truppe wirken können und daß deshalb zur Vermeidung unangebrachten Mitleids die Aufklärung der Führungskräfte erforderlich sei. Er hob hervor, daß das Psychopathenproblem im Krieg ohne entsprechende Härte nicht gelöst werden könne (3).

Bei dem Vergleich der Brickensteinschen Theorie mit der seiner nationalsozialistischen Kollegen steht zu befürchten, daß aus den Kriegsneurotikern des 1. und den Psychopathen des 2. Weltkrieges die Panikpersonen des 3. Weltkrieges werden. Bei dem Begriff Panikperson scheint es sich um einen ähnlich diffusen und politisch bestens benutzbaren Begriff zu handeln wie bei dem des Psychopathen, schlimmer noch: im Falle eines Atomschlages räumt Brickenstein — wie oben erwähnt — ein, eine Panikperson sei im voraus von einer Normalperson nicht zu unterscheiden. Trotzdem fordert er ähnliche Konsequenzen wie sie die »linken Psychopathen« von Simon haben erleiden müssen: zwangsweise Unterbringung und Isolierung sowie Verhinderung jedes gesellschaftlichen Einflusses (wenn auch vom KZ nicht die Rede ist).

Mit der Person Brickenstein scheint sich dieser besonders pervertierte Zweig der Medizin, die Wehrpsychiatrie, neu zu etablieren. Daß er mit seinen Vorstellungen beileibe nicht alleine steht, zeigt die zunehmende Anerkennung und Unterstützung durch die ärztliche Standesvertretung. So unterließ es beispielsweise kaum eine einschlägige medizinische Zeitschrift, seine Thesen zu publizieren.

Bleibt zum Schluß die Frage: Ist es verwunderlich, daß das Gesundheitssicherstellungsgesetz als Notstandsgesetz der Medizin von Ärzten wie Brickenstein gefordert und inhaltlich ausgeführt wird?

Wir meinen: nicht dieses Gesetz und nicht mit diesen Ärzten. □

1) Psychophysische Massenphänomene, R. Brickenstein, Beiträge zur Wehrpsychiatrie, Heft 3, 1966
2) »Individualreaktion, Summationsphänomen und Kollektivreaktion in Katastrophen«, R. Brickenstein, MMW, Heft 42
3) »Militär und Medizin«, P. Riedesser, Argument Sonderband 4/1974

FOTO: DPA

Die Reagan-Administration hat begonnen, ihr Wahlversprechen wahrzumachen: Mehr Geld für die Besitzenden, damit die Armen fleißiger werden

ALLE MACHT DEN REICHEN

Von Ernest Mandel

MIT der Wahl Ronald Reagans zum Präsidenten der Vereinigten Staaten rundet sich das Bild einer historischen Wende in der Wirtschafts- und Sozialpolitik des westlichen Großkapitals ab, die bereits von der Carter-Verwaltung angedeutet und von der britischen Thatcher-Regierung exerziert wurde (auch der gaullistische Präsidentschaftskandidat Chirac hätte Reagan und Thatcher im Fall seiner Wahl nachgeahmt). Es handelt sich um eine radikale Abkehr von der jahrzehntelang vorherrschenden Politik der Vollbeschäftigung und Milderung gesellschaftlicher Spannungen. Was sich jetzt durchsetzt, ist ein Scharfmacherkurs des radikalen Abbaus von Sozialleistungen und der Rückkehr zur dauerhaften Massenerwerbslosigkeit. Eng verbunden mit dieser Wende in der Wirtschaftspolitik ist eine Umwälzung in den vorherrschenden Strömungen der bürgerlichen Nationalökonomie sowie eine radikale Umwertung der ethischen, kulturellen, das heißt: ideologischen Prioritäten.

MEHR SUBVENTIONEN, WENIGER STEUERLEISTUNGEN

Jede Wirtschaftskrise im Kapitalismus ist zugleich eine Aggression des Kapitals gegen die Lohnabhängigen. Denn Krise bedeutet an erster Stelle Erwerbslosigkeit, und Erwerbslosigkeit bedeutet Änderung der Kräfteverhältnisse auf dem Arbeitsmarkt. Diejenigen, die dort die Ware Arbeitskraft anbieten, ziehen nun den kürzeren.

Normalerweise gibt es zwei Möglichkeiten bürgerlicher Wirtschaftspolitik unter den Bedingungen einer ernsten Wirtschaftskrise. Die erste zielt darauf, durch Erweiterung der Nachfrage die Wirtschaft anzukurbeln. Sie wird demnach während der Krise das Defizit des Staatshaushalts (bzw. die Höhe der

öffentlichen Schuld) erweitern, die Sozialleistungen erhöhen, Lohnkürzungen vermeiden, den Konsumgütersektor der Wirtschaft konsolidieren und ausbauen, und — auch mit staatlicher Hilfe — so eine Erweiterung ebenfalls der privaten Investitionen erhoffen. Diese Politik ist eng mit dem Namen des britischen Nationalökonomen *Keynes* verbunden.

Die andere Variante bürgerlicher Wirtschaftspolitik in Krisenzeiten versucht das Problem auf dem entgegengesetzten Weg zu lösen. Die Investitionsfreudigkeit der Privatwirtschaft soll gesteigert werden durch massive Steuerabstriche und Subventionen, die produktive Investitionen begünstigen. Dies führt zwangsläufig zu bedeutsamen Streichungen von Sozialleistungen, da sonst der Staat bankrott machen würde. Es führt ebenfalls zu massiven Lohndruck.

Erst wenn sich ein neues wirtschaftliches Gleichgewicht eingespielt hat — lies: wenn die Profite genügend gestiegen sind — kann es wieder zu expansiver Lohn- und Sozialleistungspolitik kommen. Diese Politik der Zügelung der Nachfrage, um Staatshaushalt, Zahlungsbilanz und Währung ins Gleichgewicht zu bringen, wird im allgemeinen *Deflationspolitik* genannt und findet historisch mit der Wirtschaftspolitik von Reichskanzler *Brüning* ihr eindeutigstes Beispiel.

Hat das Großkapital aber überhaupt eine Wahl zwischen diesen beiden Varianten der Wirtschaftspolitik in Krisenzeiten? Nur in sehr engem Rahmen. Denn letzten Endes hängt die Möglichkeit einer Nachfrage-Sicherungs-Politik entscheidend davon ab, wie hoch bereits am Vorabend der Krise das Inflationsniveau, das Niveau der Staats-Verschuldung sowie das Zahlungsbilanzdefizit waren.

Jede *kapitalistische* Vollbeschäftigungspolitik stimuliert inflationäre Tendenzen. Wenn bei Beginn der Krise die Inflationsrate 4 oder 5 Prozent beträgt, ist das nicht weiterhin tragisch. Übersteigt die Inflationsrate aber bereits vor der Krise die 10 Prozent, dann droht eine keynesianische Ankurbelungspolitik, sie in die Nähe von 15 Prozent zu bringen und sie somit unkontrollierbar zu machen.

Als Reagan gewählt wurde, gab es in den USA eine Inflationsrate von 12 Prozent und ein Defizit des Staatshaushalts von etwa 80 Milliarden Dollar bei gleichzeitig stagnierender Arbeitsproduktivität in der Periode 1974-1980. Unter diesen Bedingungen hatte das amerikanische Großkapital kaum eine Wahl, welche Wirtschaftspolitik es vorziehen sollte. Zumal eine bürgerliche Regierung immer das Ziel hat, den Profit zu sichern, nicht den Massen-Wohlstand zu gewährleisten; das letztere kommt höchstens als zeitweiliges Nebenprodukt des ersteren auf.

Aber es gibt nicht nur eine wirtschaftliche, es gibt auch einen gesellschaftspolitischen Zwang, der die Wahl zwischen den möglichen Varianten bürgerlicher Wirtschaftspolitik in Krisenzeiten entscheidet. Dieser gesellschaftspolitische Zwang wird durch das bestehende Kräfteverhältnis der großen Gesellschaftsklassen bestimmt. Wenn die Arbeiterklasse trotz Massenerwerbslosigkeit einen bestimmten Bestand an gewerkschaftlicher Organisation, an Klassenbewußtsein und an Kampfkraft behält, dann wird sie auf radikale Streichungen und Sozialleistungen, auf den Abbau der Reallöhne und auf Versuche, die Erwerbslosigkeiten bis auf 10 oder 15 Prozent der Lohnabhängigen zu erweitern, so scharf reagieren, daß eine schwere Gesellschaftskrise die unausweichliche Antwort auf eine Deflationspolitik wird. Dies dürfte sich gegenwärtig in Großbritannien anbahnen.

Was demnach der Wahl bestimmter Varianten bürgerlicher Wirtschaftspolitik zu Grunde liegt, ist *ein Urteil* über den Grad der Wirtschaftskrise und über ihre Auswirkungen auf die gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse. Dieses Urteil mag objektiv richtig oder falsch sein — Frau Thatcher hat sich bezüglich der Reaktion der britischen Arbeiterklasse offensichtlich geirrt — es wird selbst zu einem Tatbestand, der die Wahl der Wirtschaftspolitik entscheidend mitbestimmt.

WENIGER STEUERN, MEHR WAREN?

Den nationalökonomischen Hintergrund der Reaganschen Wirtschaftspolitik bildet nicht so sehr der sog. Monetarismus, sondern die sog. Angebotswirtschaft *(supply economics)*. Nach den Theoretikern dieser Schule liegt die Hauptursache der Krise nicht in der fehlenden Nachfrage, sondern im fehlenden Angebot. Die Krise sei keine Überproduktionskrise, sondern eine Mangelkrise. Dies wird nicht nur auf den Energiesektor bezogen , sondern allgemein auf die mangelnde Steigerung der Arbeitsproduktivität, die als strukturelle, langfristige Hauptursache der Inflation angesehen wird. Für die Theoretiker dieser Richtung gilt wohl die Regel, Inflation bestehe letzten Endes darin, daß zu viel Geld hinter zu wenig Waren herläuft. Sie wollen das Übel deshalb dadurch überwinden, daß sie den Warenstrom, d.h. die Produktion, d.h. die produktiven Investitionen, vermehren.

Die radikalen Steuerkürzungen, die Reagan in seinem Wahlkampf versprach, und die sein erster Haushalt auch durchsetzen soll — pauschaler Einkommenssteuerabbau von etwa 30 Prozent innerhalb von drei Jahren — kommt vor allem den Reichen zugute. Dies soll die Spar- und Investitionsfreudigkeit begünstigen und so Produktion und Produktivität (u.a. durch massenhafte Modernisierung der Anlagen) schneller wachsen lassen.

Sehr realistisch ist diese Politik rein wirtschaftlich gesehen kaum. Die Diagnose, es fehle dem US-Großkapital heute an Mitteln, um seine Produktionskapazität auszubau-

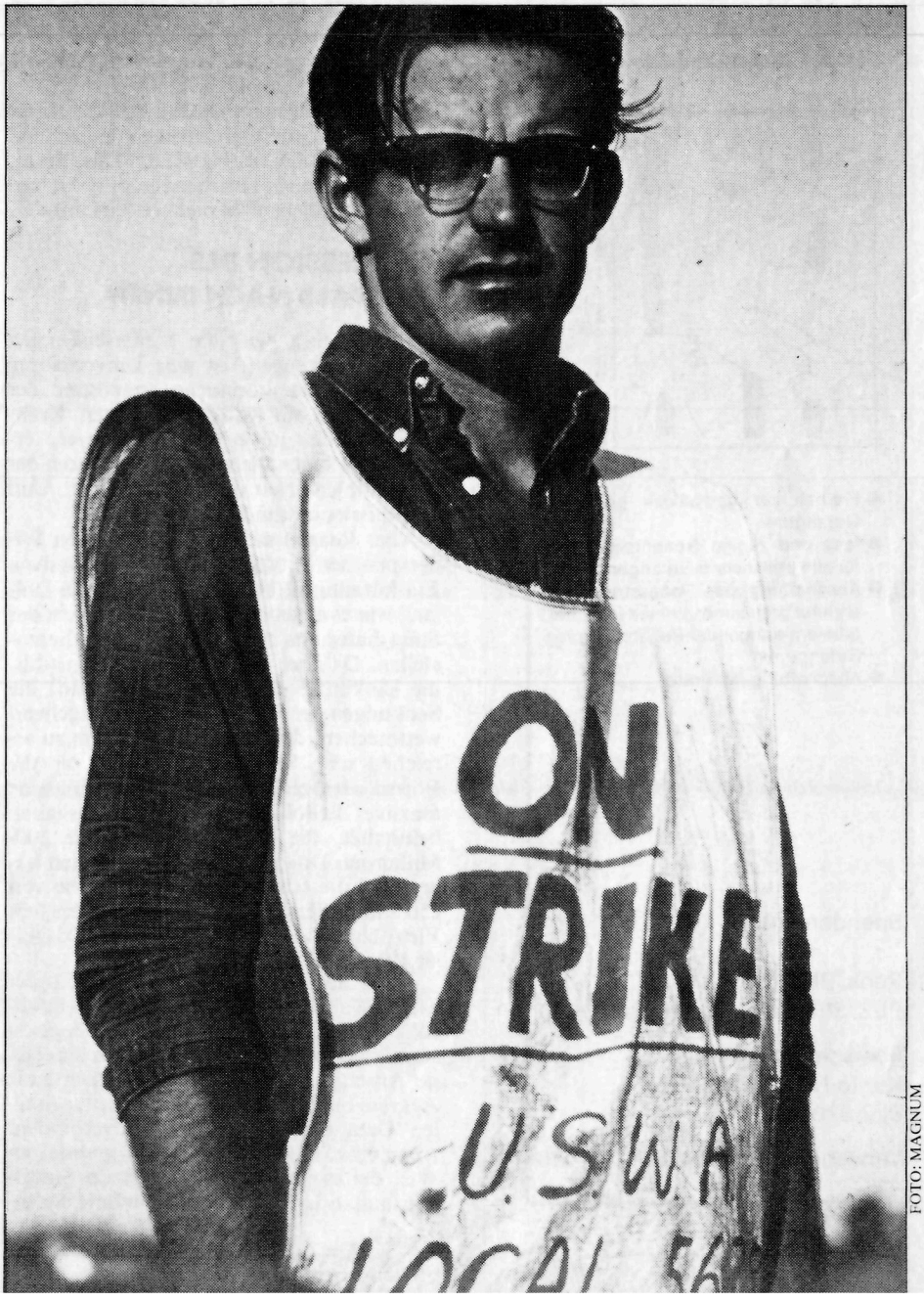


FOTO: MAGNUM

ai

1961-1981
amnesty
international

ai amnesty international fordert:

Diese Zeichnung hat P. Picasso amnesty international gewidmet

- Freiheit für gewaltlose politische Gefangene
- faire und zügige Gerichtsverfahren für alle politischen Gefangenen
- Abschaffung der Todesstrafe und anderer grausamer, unmenschlicher, oder erniedrigender Behandlung von Gefangenen
- Abschaffung der Folter

Spendenkonto:

Bank: BKD Duisburg
BLZ: 35060190, Konto-Nr. 30000

Postscheckamt Köln
Konto-Nr. 224046-502
BLZ 37010050

Verwendungszweck (8111): 1436

en, stimmt einfach nicht. Was auf die Unternehmerinvestitionen drückt, sind weder der hohe Zinsfuß (der ist immer nur relativ hoch, da der Inflationsrate von 13 Prozent Rechnung getragen werden muß) noch das mangelnde Kapital, sondern die gewaltigen Überkapazitäten. Während der gesamten Rezession waren durchschnittlich ein Viertel der Industriekapazitäten der US-Wirtschaft ungenutzt. Wie man da von einer »Mangelkrise« reden kann, bleibt unerklärlich. Dieser Begriff könnte höchstens auf gewisse Teilbereiche (Energie, technologische Durchbruchssektoren usw.) angewandt werden. Aber auch da zeigt sich sofort, daß von Kapitalmangel kaum die Rede sein kann. Auch die abstrusesten Projekte in diesen Bereichen (z.B. des Biotechnik-Sektors), finden Anlagekapital im Überfluß, sogar: wenn auf 5 Jahre hinaus keinerlei Rendite gesichert ist.

So lange die bestehenden Überkapazitäten nicht abgebaut sind, werden Steuerbegünstigungen an das Großbürgertum und Geschenke an die Unternehmen keinerlei Investitionsboom verursachen. Aber um diese Überkapazitäten abzubauen, müssen halbbankrotte und unrentable Großkonzerne wie *Chrysler* verschwinden. Aus politischen Gründen (sowohl politische Kräfteverhältnisse innerhalb des Bürgertums wie politische Kräfteverhältnisse zwischen Arbeiterklasse und Bürgertum berücksichtigend) kann sich die Reagan-Verwaltung das nicht leisten. Im Gegensatz zum lauten Geschrei über eine radikale Begünstigung der »Unternehmerinitiative« rennen die tapferen Ritter des »freien Unternehmertums« mehr denn je mit dem Hut in der Hand zum Vater Staat, um Subventionen zu erbetteln, ohne welche sie ihr Vermögen nicht mehr retten könnten.

AGGRESSION DES KAPITALS NACH INNEN

Das einzige, was die Steuersenkungen demnach erzeugen, ist eine Umverteilung des Nationaleinkommens zugunsten der Reichen und auf Kosten der Armen. Kranke, Invalide, unverheiratete Mütter, erwerbslose Jugendliche sollen die Kosten der Krise zahlen. Neu ist das alles nicht. Und schön ist es bestimmt auch nicht.

Aber Reagan steuert noch größeren Widersprüchen entgegen. Zweck der massiven Etatkürzungen (beinahe 40 Milliarden Dollar!) war es angeblich, das Gleichgewicht des Staatshaushalts in drei Jahren wiederherzustellen. Da aber die Steuersenkungen (d.h. die Einkünfte der öffentlichen Hand) die Senkungen der Sozialleistungen weitgehend wettmachen, dürfte dieses Ziel kaum zu erreichen sein. Dies umso weniger, als die Wirtschaftspolitik Reagans gleichzeitig eine massive Erhöhung der Militärausgaben beinhaltet, die bereits die jährliche 200-Milliarden-Dollar-Grenze überschritten haben und die schwindelerregende Höhe von 250 Milliarden Dollar erreichen sollen (ein Vier-Jahresplan von 1.000.000.000.000 Dollar Rüstungsausgaben).

Auch das ist ebensowenig Zufall (oder »freie Wahl«) wie die regressive Sozialpolitik. Wirtschaftskrise ist nicht nur Aggression des Kapitals nach innen (gegen die eigene Arbeiterklasse). Es ist auch wachsende Aggression des Kapitals nach außen, mit allen Gefahren, die sich damit verbinden. Aber eins ist klar: es ist nicht gerade der Weg, der zu einem Gleichgewicht des Staatshaushalts oder zu einer Überwindung der Inflation führt. An diesen beiden harten Brocken wird sich der gute Reagan noch einige Zähne ausbrechen.

DIE WELT IST NUR FÜR STARKE DA

Thatcher, Reagan, Chirac sind keine Faschisten. Sie sind traditionelle Konservative. Aber sie sind traditionelle Konservative in einer Welt, die von jener des traditionellen Konservatismus sehr verschieden ist und die sich weiter und weiter von ihr entfernt. Mit einer schweren Wirtschaftskrise konfrontiert, die sie nicht erwartet hatte, deren sie nicht Herr werden kann, in der sie ihre grundlegenden »Lösungen« (Erhöhung der Profitrate um jeden Preis) u.a. wegen relativ ungünstigen gesellschaftspolitischen Kräfteverhältnissen nicht durchsetzen kann, spielt die Großbank mit einer allmählichen »Umwertung aller Werte«, die sie in gefährliche Nähe zum Rechtsradikalismus bringt. Und dieser Rechtsradikalismus ist auch längst dabei, die Kabinette der konservativen Minister zu unterwandern (dies gilt nicht nur für die »neue Rechte« in den USA, die Reagan begeistert unterstützt, sondern auch für Frankreich, wo es von ehemaligen Petainisten und anderen Rechtsradikalen in der unmittelbaren Nähe von Präsident Giscard d'Estaing nur so wimmelt).

Diese Umwertung aller Werte kann auf einen Nenner gebracht werden: radikale Absage an den Wohlfahrtsstaat. Ein Staat, in dem der Einzelne vor den größten Belastungen des gesellschaftlichen Daseins durch Sozialleistungen abgesichert ist, erzeuge nur Arbeitsunwillige. Der Staat solle dem Einzelnen nur die Chance geben, *sich selbst* die Sicherheit für Krankheit, Unfall, Alter und Erwerbslosigkeit zu ergattern: dann wird er mehr arbeiten, mehr schaffen, mehr sparen, und alles komme so in Ordnung. Nicht die 35-Stunden-Woche, die 45-Stunden-Woche sei die Antwort auf die Krise. Mit anderen Worten: es gibt Massenerwerbslosigkeit, nicht weil Unternehmen geschlossen werden und die Kapitalisten die Beschäftigung abbauen, sondern weil die Arbeitslosen zu faul zum Arbeiten sind. Das ist die demagogische Stoßrichtung dieser neuen »Weltanschauung«.

Auch der radikale Abbau der Beschäftigung im staatlichen Sektor (»weniger Beamte«!) hat dieselben Folgen. Er bedeutet nicht nur mehr Erwerbslose. Er bedeutet auch weniger Sozialleistungen, weniger soziale Sicherheit. Der liberale Hauptprophet dieser ganzen Regression, Herr von Hayek, zögert nicht, offen auszusprechen, er halte sogar den Begriff »soziale Gerechtigkeit für »reinen Unfug«. Die Welt ist nur für die Starken da; die Schwachen gehen unter. Die Gesellschaft ist ein Dschungel — das ist die neualte Weisheit, die hinter Reagan steht.

Wenn sich aber die Lohnabhängigen — immerhin in den USA 90 Prozent der aktiven Bevölkerung und über 60 Prozent der Wähler — nicht an die Spielregeln des Dschungels halten wollen, sondern hartnäckig jedes in der Vergangenheit eroberte Stück soziale Sicherheit verteidigen, und wenn möglich ausbauen werden, auch mit den Mitteln des Streiks und wenn nötig des Generalstreiks: dann haben Thatcher, Reagan, Chirac und Giscard sich halt verrechnet in der Einschätzung des gesellschaftlichen Kräfteverhältnisses. Wir können nur hoffen, die Geschichte würde beweisen, daß dies tatsächlich der Fall sei. □

KONKRET SERVICE No. 27: Diesmal

Liebe(r) KONKRET-Leser(in),
nach 4monatiger Pause hier nun wieder eine »komplette« **KONKRET SERVICE**-Ausgabe und ein paar Worte in eigener Sache. Wir haben nachgedacht. Viele Gespräche geführt. Verhandelt. Um diesen Kundendienst zu verbessern, die Orientierung zu erleichtern. Und seine »Unabhängigkeit« von der geschätzten Anzeigenkundschaft zu wahren. Zumal der, der sich gern Ihr »Kramer & Wühler« nennt, in Gefahr geriet, neben dem vielen Lesen und Plattenhören seine anderen Verpflichtungen im Verlag zu vernachlässigen. Heraus kam ein neuer Pool von Redakteuren, freien KONKRET-Autoren, Verlagslektoren und Werbeleitern sowie Musikexperten, die ständig Hinweise, Kommentare und Kurzrezensionen liefern. Der ständige Zustrom an Rezensionsexemplaren konnte verbessert werden — trotzdem wird mehr wichtiges produziert, als wir allmonatlich auf diesen 4 Seiten bringen können, die Auswahl muß subjektiv bleiben. Überlegt wurde auch, ob wir die Kommentare kürzer machen sollten, um mehr vorstellen zu können; einen Stein des Weisen werden wir wohl nie finden. Oberstes Credo jedoch soll bleiben: Wir machen diese Seiten für die, die einfach nicht die Zeit haben, sich in großen Läden umzuschauen. Und bitten: Alle Anregungen, Sonderwünsche sind immer willkommen, schreiben sie uns.
Ihr **KONKRET SERVICE**

Vom Zustand des Landes

Dieter Lattmann: Die liebl0se Republik — Aufzeichnungen aus Bonn am Rhein
Als der zum linken SPD-Flügel gerechnete Autor nach 8 Jahren MdB Bonn 1980 den Rücken kehrte, lag nahe, daß er in seiner zweiten Identität als freier Schriftsteller über diese Zeit Bericht ablegte. Trotz der hämischen Überschrift »Lamento eines Untergetauchten«, widmete der »Spiegel« dieser soeben bei Kindler erschienenen Rechenschaft einen Fünfspalter. Fazit: Kein weiterer Bericht aus Bonn, sondern die Schilderung objektiver Ereignisse mit subjektiver Beteiligung, in der eine zornige Betroffenheit über die humanen Versäumnisse in dieser materiell so glänzend darstehenden BRD offenbar wird. Lattmann's Leitmotiv: »Eine Demokratie stirbt nicht am Mangel an Gesetzten — sie stirbt am Mangel an Demokraten.«
Sehr lesenswert! 328 S., 24.80

Erhard Eppler: Wege aus der Gefahr
Klappentext: »Hat die Politik abgedankt? Sind demokratisch gewählte Regierungen nur noch Vollzugsorgane von Sachzwängen, die mit naturhafter Unerbittlichkeit die Entmachtung des Politischen bewirken? E.E., der bedeutende Theoretiker, Vorsitzender der Grundwertekommission und weltweit geachteter Entwicklungspolitiker, legt hier einen Essay vor, der in seinen kritischen Überlegungen zu unserer politischen Zukunft auch vor der eigenen Partei nicht haltmacht.« Und: »Es ist nicht Resignation, wenn einer, der über Jahrzehnte sich antreiben und hetzen ließ, versucht, sich den Zwängen politischen Leerlaufs zu entziehen. Es wäre sogar ein Signal, wenn es viele zum Nachdenken darüber veranlaßt, ob politisches Leben wirklich und unwiderruflich so sein muß, wie es heute ist.« Sollte man unbedingt zusammen mit dem neuen Lattmann lesen! Rowohlt, 241 S., 24 Mark

F.C. Delius: Ein Held der inneren Sicherheit.
Delius' (»Unsere Siemens-Welt«) erster Roman, soeben bei Rowohlt erschienen, weckt die Erinnerung an den Herbst '77. Sein Held Roland Diehl ist der Redenschreiber und ironisch Chefdenker genannte Nachwuchsideologe Alfred Büttingers, des Präsidenten des »Menschenführer-Verbandes«. Nach dessen Entführung erfährt Diehl die totale Verunsicherung seiner selbst. Delius zeichnet das typische Psychogramm eines Aufsteigers: Während überall in den Büros der »Menschenführer« fest mit der Ermordung des Chefs gerechnet wird, fällt Diehl beim Gedanken, seinen gutdotierten Job zu verlieren, mehr und mehr aus seiner Rolle als cooler Interessenstratege und menschlicher Ideencomputer. Der Leser erhält dabei beklemmende Einblicke in das technokratische Ideologiegerüst neudeutschen Unternehmertums. Ein Roman über eine stille bundesrepublikanische Wirklichkeit, die sich tagtäglich in den Büros der Konzerne abspielt. Rowohlt. Das neue Buch. 219 S. 14 Mark

Gisela Graichen/Nanou Ellerbrock: »... mir reicht's!« — Gespräche mit Aussteigern
In diesem Buch kommen Frauen und Männer aller Altersklassen zu Wort, die einmal einer »ganz normalen« Arbeit nachgegangen sind und inzwischen ausgestiegen sind. Sie erzählen von ihrem persönlichen Vorher/Nachher und erklären, warum sie das eine gegen das andre eingetauscht haben. Hoffmann & Campe, 284 S., nur 14.80

I. Müller-Münch W. Prosinger u.a.: Besetzung — weil das Wünschen nicht geholfen hat
BRD 1980: 8 Journalisten berichten über u.a. die Straßenschlachten in Berlin5 Bremen, Göttingen, Freiburg und..., wo Demonstranten wie Polizisten sich stellvertretend für verfehlte Wohnungsbaupolitik, Mietwucher und den Verfall kostbarer und preiswerter Bausubstanz prügeln. Besonders die Berichte über die Besetzungen lesen sich wie moderne Kriegsberichterstattung. Rowohlt aktuell, 220 Seiten mit vielen Fotos, 9,80

Karl. D. Bredthauer/Klaus Mannhardt: Es geht ums Überleben. Warum wir die Atomraketen ablehnen.
Mit Beiträgen von Heinrich Albertz, Gert Bastian, Martin Niemöller, Helmut Ridder u.v.a. zum aktuellen Thema. Pahl-Rugenstein aktuell, 213 S., 9 Mark

Klaus Wolschner (Hrsg): Studentenleben
Dieses Lesebuch zum Prozeß (politischer) Sozialisation in der studentischen Kultur sammelt Beiträge, die Lebensweisen ausleuchten, Konflikte wie Probleme für die Betroffenen nachvollziehbar machen: Die Architektur der Universitäten: betonierte Pädagogik. Lernverhalten und Lernbetrieb: Bluff, Verweigerung von Wissenschaften, Prüfungen und heimlicher Lehrplan. Verkehrsformen im »Privatleben«. Kommunen und WG's. Studentische Politik. Karrieren nach dem Studium: Aussteiger und Aufsteiger. Soeben in der »Sachbuch«-Reihe bei Rowohlt erschienen, unentbehrlich für alle am derzeitigen Uni-Betrieb aktiv und passiv Beteiligten, die ihre Situation kritischer als andere reflektieren. 300 S., **nur 12.80**

Ingrid Zwerenz: Frauen. Die Geschichte des § 218
Titel sagt alles für Interessierte. Fischer, 216 S., 8.80

Michael Wolf Thomas (Hrsg.): Porträts der deutschen Presse — Politik und Profit
NRD-Medienexperte Thomas präsentiert mit diesem im Medien-Spezial-Verlag Volker Spiess 1980 erschienenen Buch eine Sammlung von Autorenbeiträgen, die einen knappen, jedoch äußerst informativen Blick hinter die Kulissen der z.Z. bekanntesten und wichtigsten Verlage und Presseerzeugnisse gestattet. Nicht nur Publizistikstudenten können (und sollten) nachlesen, wie es um die Abhängigkeit des »Sturmgeschützes der Demokratie« (SPIEGEL) von seiner Anzeigenkundschaft bestellt ist, warum der heutige Klose-Pressesprecher Bissinger beim »Stern« abgesägt wurde, nachdem der Bertelsmann-Konzern das Sagen bei der größten deutschen Illustrierten übernommen hatte (hier stützt sich der Autor Thomas übrigens stark auf einen KONKRET-Beitrag vom Februar 1978) und warum die »Zeit« offenbar gar nicht anders gemacht werden kann, wie sie uns derzeit wöchentlich auf den Tisch kommt. Kurzanalysiert werden alle überregionalen wichtigen Tageszeitungen, über den »Vorwärts« und den »Rheinischen Merkur« geht's hinüber bis zu neu erblühten Zeitschriftenmarktsegmenten wie den Musik- und Buchzeitschriften. Wissenschaftliche Vorkenntnisse sind nicht vonnöten, wer sich besonders für die Entwicklung der letzten 10 Jahre am deutschen Pressemarkt interessiert, kommt voll auf seine Kosten! 296 S., 28 Mark

In mehreren Ausgaben des KONKRET SERVICE haben wir vor einiger Zeit ein schon betagtes Rotbuch gebracht: »Wie man gegen Polizei und Justiz die Nerven behält«. Betroffen hat uns gemacht, daß aberhunderte diesen Ratgeber — aus welchen Gründen auch immer — bestellten und gerade so etwas zu unserem »Bestseller« wurde! Weil diese »Notwendigkeit« so offenkundig wurde, weisen wir an dieser Stelle auf 2 weitere Bücher hin, die vor kurzem bei Beltz erschienen sind. Der Autor Albrecht Brühl schreibt dazu im Vorwort: »Sie sind entstanden aus Erfahrungen, die ich als Verteidiger, Richter, Anklagevertreter und Zuhörer in Strafverfahren... gemacht habe. Es ist kein Schlüsselergebnis gewesen, das den Anstoß zur Veröffentlichung gegeben hat, sondern es sind viele Erfahrungen zusammengekommen. Zum Beispiel Wohnungsdurchsuchungen, bei denen sich die Polizei über alle Rechte hinweggesetzt hat, Hauptverhandlungen mit Jugendlichen, in denen der Richter nur freundlich war, um die Geständnisbereitschaft zu fördern, in denen er Vertrauen erschlich, um es zu mißbrauchen. Bedrückend die Praxis des Strafvollzugs, die Verurteilten weitgehend nicht als Mensch und Subjekt gegenübertritt, sondern ihn als Verwahrungsobjekt behandelt. In solchen Situationen zeigt sich, wie ohnmächtig der Straffällige der ihm begegnenden staatlichen Macht ausgesetzt ist...«

Band 1
Die Rechte der Angeklagten und Verdächtigten — Ein Handbuch mit Verhaltensweisen für Betroffene und ihre Interessenvertreter
behandelt alle Situationen, denen Verdächtigte und Angeklagte bei der Verfolgung durch Polizei und Justiz ausgesetzt sein können: von der Personenkontrolle, Vernehmung, Durchsuchung, Festnahme über Anklage und Verhandlung bis zum Freispruch oder der Verurteilung. Es wird beschrieben, wie der Betroffene am besten reagiert und welche Rechtsschutzmöglichkeiten er hat. Beltz Bibliothek, 281 S., 19.80

Band 2 — Die Rechte der Verurteilten und Strafgefangenen
gibt einen Überblick über die Rechte der Verurteilten: Von Geldstrafen und Strafaussetzung über Strafvollzug, Eingliederung und Registrierung bis zur Entziehungsanstalt und Sicherungsverwahrung. Auch hier jede Menge Hinweise, wie Betroffene am klügsten reagieren und die entsprechenden Rechtsschutzmöglichkeiten. Besonders eingehend werden auch Probleme der Sozialarbeit mit Straffälligen erörtert.
Wichtig nicht nur für Betroffene! Beltz Bibliothek, 214 S., 17 Mark

Helmut Ortner (Hrsg): Freiheit statt Strafe. Plädoyers für die Abschaffung der Gefängnisse.
Inhaltsauszug: Ende der Vergeltung-Utopie? Über die Entbehrlichkeit des Jugendstrafvollzugs. Von der Drogenszene in die Knastszene. Plädoyer für bessere Gründe für die Abschaffung der Gefängnisse und für Besseres als die Abschaffung der Gefängnisse etc. Fischer, Originalausgabe, 174 S., 6,80

G. Bleibtreu-Ehrenberg: Homosexualität — Die Geschichte eines Vorurteils.
Die z.Zt. faktenreichste Publikation, die zum Thema auf dem Markt ist. Fischer, 443 S., nur 12.80!

Allen, denen die unlängt in der Gotze gezeigte Verfilmung von v.d. Grüns »Flächenbrand« erst den kick gegeben hat, möchten wir dringend folgende 3 Neuerscheinungen zur Vertiefung empfehlen:

H.-D. Bamberg: Die Gefährdung unserer Demokratie von rechts. Die Feinde in Staat und Gesellschaft.
Fundierte Untersuchung der immer mehr beunruhigenden Anzeichen dafür, daß sich unsere politische Kultur verschlechtert und irrationale und radikale Positionen zunehmen. Erschienen in der Reihe »Geschichte + Gesellschaft« beim Fackelträger Verlag, 137 S., 16 Mark

Hermann Vinke: Mit zweierlei Maß. Die deutsche Reaktion auf den Terror von rechts.
Eine Dokumentation mit einem Anhang »Neonazismus in der BRD« von Rudolf Schöfberger und Gotthard Schwarz. Rororo aktuell, 166 S., 6,80

P. Dudek/H.-G. Jaschke: Revolte von rechts. Anatomie einer neuen Jugendpresse.
Schwerpunkt: Wie der neue Rechtsextremismus die Alltagsbedürfnisse Jugendlicher aufgreift, in die Öko-Bewegung einsickert und einen »Dritten Weg« proklamiert, dokumentiert an rechtsradikalen Schüler- und Jugendzeitschriften. Campus Verlag, 191 S., 18 Mark

Amnesty International: Jahresbericht 1980
Dieser soeben erschienene Jahresbericht beschreibt die Brennpunkte des ai-Engagements in mehr als 100 Ländern. Darüber hinaus ist er eine Zusammenfassung bedeutender Entwicklungen innerhalb der internationalen Menschenrechtsgesetzgebung und informiert über Formen möglicher Unterstützung für politische Gefangene und deren Familien. Fischer, 512 S., 12.80

THEORIE + (Zeit)Geschichte

Frank Grube/Gerhard Richter: Die Gründerjahre der Bundesrepublik Deutschland zwischen 1945 und 1955
Schade nur, daß dieses soeben bei Hoffmann & Campe erschienene Buch so bibliophil aufgemacht ist, daß die jungen, die es lesen sollten, es sich wohl kaum leisten können. Für die älteren wird mehr als Nostalgie geboten und die Trümmer frauen- und Rosinenbomber-Bilder neben Motorroller- und Nierentisch-illustrationen ergänzen wohltuend zurückhaltend einen klar und verständlich geschriebenen Geschichtsabriß, der niemand zuviel abverlangt. Großformat, Chronik im Anhang, 185 S., 38,-

Inge Stolten (Hrsg): Der Hunger nach Erfahrung. Frauen nach '45.
Eine Sammlung wichtiger Autorinnenbeiträge, aus denen sich mosaikartig ein Bild vom neuen Selbstverständnis der Frauen nach dem Krieg bis heute ergibt. J.H.W. Dietz, 178 S., 19,90

Werkkreis Literatur der Arbeitswelt: Der rote Großvater erzählt
Eine Sammlung von Berichten und Erzählungen von Veteranen der Arbeiterbewegung aus der Zeit von 1914 und 1945, die nüchtern, direkt und nicht ohne Humor, oft packend und erschütternd Klassenschicksal wiedergibt. Einerseits illusionslos, vermitteln sie doch Hoffnung und Optimismus. Opferbereitschaft, Mut und Entschlossenheit gepaart mit Einfallsreichtum der Arbeiterklasse sind der rote Faden, der sich durch die gesamte Sammlung zieht. Lehren aus der Geschichte für unsere Gegenwart. Fischer, Originalausgabe, 249 S., für nur 4.80

Claude Willard: Geschichte der französischen Arbeiterbewegung. Eine Einführung
1830. 1848, die Kommune, die Volksfront, das Wahlbündnis zwischen Kommunisten und Sozialisten in den 70er Jahren: es sind meist nur Stichdaten und-wörter, die das deutsche Interesse an der Geschichte der französichen Arbeiterbewegung auf sich ziehen. Der Autor liefert den roten Faden, der alle diese Ereignisse miteinander verbindet und als Kontinuität verständlich macht. Kompakt und leicht lesbar, soeben erschienen bei Campus, 271 S., 24 Mark

Pierre Frank: Geschichte der Komintern
Mit kritischer Nüchternheit wird hier überprüft, welche Bedeutung die III. Internationale für die revolutionäre Arbeiterbewegung hatte, wo die Ursachen ihres Verfalls liegen und welche Lehren für die Zukunft daraus zu ziehen sind. ISP-Verlag, 806 S., 2 Bände, zus. 59 Mark

Friedrich G. Kürbisch (Hrsg): Dieses Land schläft einen unruhigen Schlaf
Sozialreportagen 1918-1945. Ein Lesebuch. Soziale Reportagen, die mehr sind als bloße Berichte über die beherrschende soziale Wirklichkeit. J.H.W. Dietz, 240 S., 19,80

Fania Fénelon: Das Mädchenorchester in Auschwitz
Wer glaubt, er habe sich inzwischen ausreichend informiert und es gäbe nichts neues mehr aus dem dunkelsten Abschnit deutscher Geschichte, der sollte dieses erschütternde Buch ganz genau durchgehen. Die unglaubliche Perversion läßt sich einfach nicht im Film darstellen und somit war der (an sich gut inszenierte und gespielte) Film, der vor kurzem im Fernsehen lief, nicht in der Lage, die ganze Verzweiflung und Abartigkeit der Situation zu reflektieren. Wen dieser Film, wie seinerzeit auch Holocaust (mit den inzwischen ausdiskutierten Abstrichen) betroffen gemacht hat, muß diesem wichtigen Dokument einige Stunden widmen. Röderberg Verlag, 264 S., 19,80

knapp 100 Neuangebote! Über 40 Bücher

AKTUELL

BRUCE SPRINGSTEEN-SUPERSTAR!

AKTUELL

Seine Tour '81 war ein voller Erfolg. Da aber nur einige wenige Bruce Springsteen Live erleben konnten, bringen wir hier seine gesammelten Werke. Bruce Springsteen wurde 1949 in Freehold (USA) geboren. Mitte der 60ziger ging er nach New York um sich in Greenwich Village (New York's Künstlerviertel mit kulturellem Höhepunkt in den 60zigern) nieder zu lassen. Aber erst 1973 bringt er seine erste LP »Greetings From Asbury Park« heraus, allerdings ohne größeren Erfolg. Mit seinem zweiten Album »The Wild, The Innocent & The E Street Shuffle« gelingt es Springsteen die einschlägige Presse (Rolling Stone, etc.) zu begeistern. 1975 gelingt Bruce Springsteen dann endlich der große Durchbruch mit der LP »Born To Run«. Für »Born To Run« bekommt er die Goldene Schallplatte und US-Magazine wie Newsweek und Time widmen ihm Titelstories. Bruce Springsteen avanciert zum Superstar. Es folgen viele Live-Auftritte bis 1978 die Folge-LP »Darkness On The Edge OF Town« erscheint. Einer der vielen Pluspunkte Springsteen's ist seine sagenhafte Dynamik und Ausstrahlung bei Live-Auftritten. »The River« ist sein letztes Album und wurde 1980 veröffentlicht. Auf diesem Doppelalbum hat Springsteen die verschiedensten musikalischen Einflüße verarbeitet und umgesetzt; »The River« ein Album der Extraklasse!

BRUCE SPRINGSTEEN — The River
Seite 1: The Ties That Bind - Sherry Darling - Jackson Cage - Two Hearts - Independence Day
Seite 2: Hungry Heart - Out In The Street - Crush On You - You Can Look - I Wanna Marry You - The River
Seite 3: Point Blank - Cadillac Ranch - I'm A Rocker - Fade Away - Stolen Car
Seite 4: Ramrod - The Price You Pay - Drive All Night - Wreck On The Highway.
CBS. Doppel-LP nur 19,90

BRUCE SPRINGSTEEN - Darkness On The Edge Of Town
Seite 1: Badlands - Adam Raised A Cain - Something In The Night - Candy's Room - Racing In The Street
Seite 2: The Promised Land - Factory - Streets Of Fire - Prove It All Night - Darkness On The Edge Of Town
CBS, 16,90

BRUCE SPRINGSTEEN - Born To Run
Seite 1: Thunder Road - Tenth Avenue Freeze-Out - Night - Backstreets
Seite 2: Born To Run - She's The One - Meeting Across The River - Jungleland.
CBS, 16,90

BRUCE SPRINGSTEEN - The Wild, The Innocent & The E Street Shuffle
The E Street Shuffle - 4Th Of July, Asbury Park (Sandy) - Kitty's Back - Wild Billy's Circus Story
Seite 2: Incident On The 57th Street - Rosalita (Come Out Tonight) - New York City Serenade.
CBS, 16,90

BRUCE SPRINGSTEEN - Greetings From Asbury Park, N.J.
Seite 1: Blinded By The Light - Growin' Up - Mary Queen Of Arkansas - Does This Bus Stopp At 82nd Street? - Lost In The Flood
Seite 2: The Angel - For You - Spirit In The Night - It's Hard To Be A Saint In The City.
CBS, 16,90

SANTANA - Zebop
Von Charlos Santana wird immer etwas Besonderes erwartet. Die neue Santana-LP erfüllt diese Erwartung nur zum Teil. Der Stil von Santana ist seit ihrer LP »Inner Secrets« rockiger geworden. »Zebop« bietet neben schönen Instrumental-Nummern im typischen Santana-Stil, eine starke Version des Cat Stevens Song »Changes«. Hervorzuheben sind noch die Stücke »Winning« und »Over and Over«, bei denen der feurige Gesang dominiert. Fazit: nicht viel Neues, aber dafür perfekt und anspruchsvoll!
Seite 1: Changes - EPapa Rê - Primera Invasion - Searchin' - Over And Over - Winning
Seite 2: Tales Of Kilimanjaro - The Sensivite Kind - American Gypsy - I Love You Much Too Much - Brightest Star - Hannibal.
CBS, 15,90

LEE CLAYTON - The Dream Shine On
Lee Clayton's Sprechgesang und eine Power-Rock-Band sorgen auch bei seiner neuen LP für die nötige Dynamik. Sehr gute Texte verpackt in einen Country-Rock, der teilweise zu explodieren scheint. Sehr **empfehlenswert!**
Seite 1: What's A Mother Gonna Do - Industry -Won't You Give Me One More Chance - Draggin' Them Chains
Seite 2: Where Is The Justice - Whatcha Gonna Do - Oh How Lucky I Am - The Dram Goes On.
EMI, 16,90

RAMPAGE - Victimes Of Rock
Starken Hard-Rock spielt diese Gruppe aus Hamburg. Sie verzichten auf bekannte Rock-Klischees und bieten eine Reihe guter Eigenkompositionen. Eine interessante Neuentdeckung!
Seite 1: I Wanna Be Free - He's A Dancer - All The Lost Time - You Need A Friend - Liberty
Seite 2: Victims Of Rock - Lovely Love - I Don't Wanna Be - A Rock'n'Roll Star - Scarabus - Tonight.
TELDEC, 14,90

Unsere besondere Empfehlung

JACK BRUCE - I've Always Wanted To Do This
Jack Bruce hat nach dem Split der legendären Cream viele interessante Musiker für seine Live-Auftritte und Plattenaufnahmen gewinnen können. Das gilt ebenfalls für diese LP, die im Herbst letzten Jahres erschien. Beim vorletzten Rockpalast trat Jacke Bruce mit gleicher Formation auf und riß die Zuschauer zu Beifallsovationen hin. Mit Star-Trommler Billy Cobham, Ex-Colosseum-Gitarrist Clem Clempson und Ex-Bruce Springsteen-Mitstreiter David Sancious hat Jacke Bruce ein Album geschaffen, das man wohl zu seinen besten zählen darf. Eine LP die wir unseren Lesern besonders empfehlen.
Seite 1: Hit And Run - Running Back - Facelift 318 - In This Way - Mickey The Fiddler
Seite 2: Dancing On Air - Livin' Without Ja - Wind And The Sea - Out To Lunch - Bird Alone
CBS, 15,90

MITCH RYDER - Got Chance For A Million?
1979 ermöglichte »Line Records« dem Amerikaner Mitch Ryder hierzulande ein Comeback mit LP und einem großen Erfolg beim Rockpalast-Auftritt in Essen. Mitch Ryder hat sich mit seiner neuen LP »Got Chance For A Million« gesteigert. Was auf seiner letzten LP »Naked But Not Dead« noch etwas dünn und eckig wirkte, ist auf der neuen LP wesentlich ausgereifter geworden. Kraftvoll und ausdrucksstark seine Stimme, gute Kompositionen und eine Begleitband, die in den USA mit zu den besten gezählt werden muß!
Seite 1: My Heart Belongs To Me - Back At Work - That's Charm - Red Scar
Seite 2: Bang Bang - Betty's Too Tight - Ich bin aus Amerika - Bare Your Soul - We're Gonna Win.
TELDEC, 15,90

JIM CIPALDI - Let The Thunder Cry
Vor uns liegt eine der besten Scheiben die in den letzten Wochen erschienen ist. Jim Capaldi's »Let The Thunder Cry« ist an Ausdruck und Dynamik kaum zu überbieten! Unbedingt anhören!
Seite 1: Let The Thunder Cry - Favella Music - Child In The Storm - Only Love - Louie Louie
Seite 2: Warm - Dreams Do Come Thru - Old Photographs - We Don't Need - Anxiety.
EMI, 15,90

HELEN SCHNEIDER - Schneider With The Kick
Sehr erfrischender Rock, ohne schmalziges Orchester, nur mit einer 3-Mann-Band, das ist der neue Helen Schneider-Sound auf ihrer neuesten LP. Sie singt ausschließlich bekanntes Fremdmaterial, 2 Stücke von U. Lindenberg, die alte Kinks-Nummer »You Really Got Me«, und besonders stark »Shadows Of The Night«. Ja, man sollte sich die **Schneider** schon mal anhören!
Seite 1: Rock'n'Roll Gipsy - You Really Got Me - Shadows Of The Night - Turn Me On - Don't Le Me Be Misunderstood
Seite 2: Let Me Touch You - Tinker Taylor - Angry Times - I'D Like To Be A Child Again - When The Dream is Over.
WEA, 15,90

COUNTRY TIP

JESSE JAMES

The Legend Of Jesse James - Div. Interpreten
Nicht alle Tage wird einem eine so genial gemachte Country-Produktion angeboten. Eine bekannte Geschichte: Wer kennt ihn nicht den Eisenbahnräuber Jesse James, der im letzten Jahrhundert mit seinem Bruder Frank James eine Art amerikanischen Robin Hood anbot. **Levon Helm** (Ex - The Band Trommler) und **Johnny Cash** singen die Parts der Gebrüder James, **Albert Lee** und **Charlie Daniels** die der Brüder Jim und Cole Younger, Freunde der James Brüder. **Emmylou Harris** singt den Part der Zerelda. Vorstellen möchten wir auch die Begleitband: Alber Lee: Electric Guitar, Acoustic Guitar & Mandolin. Jesse Ed Davis: Slide Guitar & Electric Guitar. Bernie Leadon: Banjo. Paul Kennerley: Acoustic & Electric Guitar. Emmylou Harris: Acoustic Guitar. Tim Gorman: Piano. Emory Gordy: Electric & Double Bass. Levon Helm: Drums. Charlie Daniels: Fiddle. Geschrieben und komponiert wurde das Ganze von Paul Kennerley. Glyn Johns war verantwortlich für die Produktion dieses ausdrucksstarken Werkes der Country Music. Selten wurden die Elemente der traditionellen und modernen Country Musik so gut vereint. Ein MUSS für jeden Country-Liebhaber!
Seite 1: Ride Of The Redlegs - Quantrill's Guerillas - Six Gun Shooting - Have You Heards The News? - Heaven Ain't For You Yet - Help Him, Jesus - The Old Clay Country - Riding With Jesse James.
Seite 2: Hunt Them Down - Wish We Were Back In Missouri - Northfied: The Plan - Northfiel: The Disaster - High Walls - The Death Of Me - The Plot - On More Shot.
CBS, 16,90

HIFI - Sing Song
Eine junge New-Wave-Formation aus England die hier bereits ihre 2. LP vorstellt. Gute Arrangements und der frische Power in der Darbietung sind das herausragende an dieser Gruppe.
Seite 1: The World Is Too Young - To See The Man - Johnny Comes Down - Exorcism - Total Bells - Do The Know Lowe? - An Animal
Seite 2: Don't Break The Spell - The Twist And The Curl - Slow Passion - Tigers And Fire - How Feeling Now? - Arnu Wena Mecha - Mama Mama - Sing Song
WEA, 14,90

KONKRET SERVICE EXTRA SPECIAL

Franz Josef Degenhardt - Der ganze Degenhardt
Väterchen Franz — man mag es kaum glauben — wird am Ende dieses Jahres 50. Und wenn seine Plattenfirma trommelt: »Ohne ihn gäbe es die Liedermacherszene nicht,« dann ist — bei aller kritischen Distanz zu absatzfördernden Werbesprüchen — in **diesem** Falle wohl mehr als nur ein Quentchen Wahrheit dran. Für Fans und Sammler pflegen solche Ereignisse in der Regel erfreuliches zu zeitigen: Es wird in Archive getaucht, fast schon vergessenes entstaubt und neu aufgelegt. So auch hier. Vor uns liegt eine herrliche Kassette mit **allen** LP's in Originalhüllen, Stücker 12, die FJD in den 18 Jahren seiner »Plattenkarriere« veröffentlicht hat, dazu eine Maxi-Single, die nie im Handel war, ein Textbuch und ein großes Vierfarbposter-Porträt (von Gertrude Degenhardt), also FJD superkomplett. Daß es sich bei einem solchen Totalprojekt um eine limitierte Auflage für echte Liebhaber handelt, bedarf keiner Betonung. Geht man davon aus, daß man in einem gutsortierten Fachgeschäft heute für eine FJD-LP um die 20 Mark hinlegen muß, ist der Preis fürs ganze ein weiterer Grund zum Jubeln: Ganze 139 Mark!!! Gut, das ist auf einen Schlag immer noch ein Haufen Geld, aber gleichzeitig eine **einmalige** Gelegenheit, diesen wichtigen Künstler wirklich einmal komplett zu haben. Und daß es ein Supergeschenk sein kann, brauchen wir wohl nicht zu unterstreichen. Also zugreifen, liebe Fans; wie gesagt, die Auflage ist limitiert! Und nun kommt's, Freunde:
KONKRET-Autor Degenhardt hat sich gern bereit erklärt, **jede** Kassette **exklusiv** für SERVICE-Fans zu signieren und mit eine persönlichen Widmung zu versehen!!! Logo ohne Aufpreis. So. Und für die Akribie-Freaks unter unseren Freunden noch einmal, was neben dem Obengenannten noch alles drin ist (in chronologischer Reihenfolge): Rumpelstilzchen (1963)- Spiel nicht mit den Schmuddelnkindern (1965) - Väterchen Franz (1965) - Wenn der Senator erzählt (1968) - Degenhardt live (1968) - Im Jahr der Schweine (1969) - Die Wallfahrt' zum Big Zeppelin (1971) - Mutter Mathilde (1972) - Kommt an den Tisch unter Pflaumenbäumen (1973) - Mit aufrechtem Gang (1974/75) - Wildledermantelmann (1977) - Der Wind hat sich gedreht im Lande (1979).
Deutsche Grammophon Gesellschaft / Polydor-Sonderausgabe, **nur 139 Mark!**
Wer's handsigniert und mit Widmung haben möchte, bitte hier nochmal ankreuzen:

und fast 60 Platten inkl. Springsteen +

MARIUS MÜLLER-WESTERNHAGEN - Stinker
MM hat mit der Hilfe von einigen guten Musikern ein neues Album eingespielt. MM bringt Stücke wie »Ladykiller«, der an alte Stones-Nummern erinnert, singt über Sex (akustisch ist der Text wirklich nicht zu verstehen), über Gerti aus der DDR, einen Song über Lulu »Mein Schatz was bleibt dann von dir?«, gemeint ist der Verschleiß von Männern mit Wabbelbäuchen die ihr - für einmal ganz schnell - fünf Scheine hinblättern, singt von Liebe und einem Loch in der Tasche, einem Schicksal-Blues. 10 Songs mitten aus dem Leben gegriffen, frisch präsentiert von Marius Müller-Westernhagen.
Seite 1: Ladykiller - Das du mich verläßt - Von Drüben - Herr D. - Sei stark
Seite 2: Sex!? - Ich liebe Dich - Rosi - Lulu - Ein Loch in der Tasche
WEA, 15,90

UDO LINDENBERG - Udopia
Über Udo Lindenbergs Schaffen gingen die Meinungen oft auseinander. Wir glauben aber es unseren Lesern schuldig zu sein, hier seine neue LP vorzustellen. Udopia ist bereits seine 15. LP. In seiner Thematik bezieht sich das Album auf das, »was jetzt so um uns herum passiert«: Lust- und Ratlosigkeit vieler Menschen mit begrenzten Zukunftsaussichten. Verstärkte Aktivitäten auf unseren Straßen durch die Engagierten, Isolation der Gastarbeiter und deren Kinder. Bezeichnend auch die Kritik Richtung Bonn. Udo singt über die Liebes-Unfähigkeit der Menschen, oder Sandmännchen die keinen Sand mehr finden. Das Alles verpackt in fetzende Rockmusik. Lindenberg scheint das Tief überwunden zu haben und seine Präsens im deutschen Fernsehen ist momentan außerordentlich groß.
Seite 1: Strassen-Fieber - Mit dem Sakko nach Monakko - Gegen die Strömung - Affenstern - Sandmännchen
Seite 2: Grande Finale - Ali - Jonny Gigolo - Kann denn Liebe Sünde sein - Kugel im Colt
TELDEC, 15,90

JAMES TAYLOR - Dad Loves His Work
Es ist immer wieder schön eine LP von James Taylor aufzulegen, weicher Sound und gute Texte, so auch auf seinem neuesten Werk: Dad Loves His Work.
Seite 1: Hard Times - Her Town Too - Hour That The Morning Comes - I Will Follow - Believe It Or Not
Seite 2: Stand And Fight - Only For Me - Summer's Here - Sugar Trade - London Town - That Lonesome Road.
CBS, 16,90

MODERN JAZZ WEATHER REPORT

Der gebürtige Wiener Joe Zawinul verließ Ende der 60ziger Jahre die erfolgreiche Jazz-Formation Cannonball Adderly um Weather Report zu gründen. Zusammen mit Wayne Shorter und Miroslav Vitus baute er eine Jazz-Rock-Gruppe auf, die auch heute noch mit jeder neuen LP trendbestimmend ist. Durch den Einstieg von Superbassist Jaco Pastorius 1975 wurde der Stil der Gruppe noch prägnanter und ausdrucksstärker. Pastorius wurde neben Zawinul zum Macher innerhalb der Gruppe. Stets wurde der Sound verbessert, ohne daß er dabei aberkalt oder steril zu werden droht. Von Überperfektion keine Rede. Joe Zawinul an den Keyboards, der Supertechniker mit reichlich Feeling am Bass, Jaco Pastorius, der Saxophonist der Extra-Klasse Wayne Shorter und eine stets wechselnde Percussion-Gruppe sorgen für den unverkennbaren Sound von Weather Report. Die Gruppe bestimmte die Jazz-Rock-Scene in den 70zigern mit ihrer letzten LP »Night Passages« erheben sie zu Recht diesen Anspruch auch für die 80iger Jahre. »Night Passages« ist eine gelungene Produktion und wir können sie nur empfehlen. Das gilt aber auch für alle früheren Weather Report Aufnahmen!

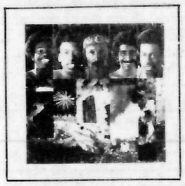
WEATHER REPORT - Night Passages
Seite 1: Night Passages - Dream Clock - Port Of Entry - Forlorn
Seite 2: Rockin' In Rhythm - Fast City - Three Views Of A Secret - Madagascar.
CBS, 16,90

WEATHER REPORT -8:30
Seite 1: Black Market - Scarlet Woman.
Seite 2: Teen Town - A Remark You Made - Slang - In A Silent Way.
Seite 3: Birdland - Thanks For The Memory - Badia/Boogie Woogie Waltz Medley.
Seite 4: 8:30 - Brown Street - The Orphan - Sightseeing.
CBS, Do-LP, 21,90

WEATHER REPORT - Mr. Gone
Seite 1: The Pursuit Of A Woman With The Feathered Hat - River People - Young And Fine - The Elders
Seite 2: Mr. Gone - Punk Jazz - Pinocchio - And Then
CBS, 16,90

WEATHER REPORT - Heavy Weather
Seite 1: Birdland - A Remark You Made - Teen Town - Harlequin
Seite 2: Rumba Mamá - Palladium - The Juggler - Havona
CBS, 16,90

WEATHER REPORT - Black Market
Seite 1: Black Market - Cannon Ball - Gibraltar
Seite 2: Elegant People - Three Clowns - Barbary Coast - Herandnu
CBS, 16,90



WEATHER REPORT - Tale Spinnin'
Seite 1: Man In The Green Shirt - Lusitanos - Between The Thighs
Seite 2: Badia - Freezing Fire - Five Short Stories
CBS, 16,90

WEATHER REPORT - Mysterious Traveller
Seite 1: Nubian Sundance - American Tango - Cucumber Slumber
Seite 2: Mysterious Traveller - Blackthorn Rose - Scarlet Woman - Jungle Book
CBS, 16,90

WEATHER REPORT - Sweetnighter
Seite 1: Boogie Woogie Waltz - Manolete - Adios
Seite 2: 125th Street Congress - Will - Non-Stop Home
CBS, 16,90

WEATHER REPORT - I Sing The Body Electric
Seite 1: Unknown Soldier - The Moors - Crystal - Second Sunday In August
Seite 2: Vertical Invader — T.H. -Dr. Honoris Causa - Surucucú - Directions.
CBS 16,90

WEATHER REPORT - Weather Report
Seite 1: Milky Way - Umbrellas - Seventh Arrow - Orange Lady
Seite 2: Morning Lake - Waterfall - Tears - Eurydice
CBS, 16,90

JACO PASTORIUS - Solo-LP
Auf Jaco Pastorius Solo-LP wirken neben den Brecker Brothers, Herbie Hancock, David Sanborn, Michael Walden, Lenny White, Hubert Laws, Wayne Shorter auch das Gesangs-Duo Sam And Dave mit. Eine LP mit starker Besetzung, auf der es Pastorius Meisterhaft versteht, die vielseitigen Einflüsse des modernen Jazz' zu vereinen. Ein echter Tip für Kenner!
Seite 1: Donna Lee - Come On, Come Over - Continum - Kuru/Speak Like A Child - Portrait Of Tracy
Seite 2: Opus Pocus - Okonkolé Trompa - (Used To Be A) Cha-Cha - Forgotten Love.
CBS, 16,90

SONDERANGEBOTE

Aktuelles und preiswertes

JOHN LENNON + YOKO ONO — Double Fantasy
Seite I: (Just like) Starting over - Kiss Kiss Kiss - Cleanup Time - Give me something - I'm losing you - I'm moving you - Beautiful Boy (Darling Boy).
Seite II: Watching the Wheels - I'm your Angel - Woman - Beautiful Boys - Dear Yoko - Every Man has a woman who loves him - Hard Times are over.
WEA, 14,90

EAGLES — Live (Do-LP)
Seite I: Hotel California, Heartache Tonight, I Can't Tell You Why.
Seite II: The Long Run, New Kid In Town, Life's Been Good
Seite III: Seven Bridges Road, Wasted Time, Take It To The Limit, Doolin-Dalton (Reprise II), Desperado
Seite IV: Saturday Night, All Night Long, Life In The Fast Lane, Take It Easy.
Nur 19,90

ERIC CLAPTON — Another Ticket
Polydor, 17,50

ERIC CLAPTON — Backless
Nur 8,90

THE POLICE — Outlandos D'Amour
Nur 14,90

THE POLICE — Regatta de Blanc
Nur 14,90

PINK FLOYD — The Dark Side Of The Moon
Nur 14,90

RORY GALLAGHER — Stage Struck
Nur 13,90

STEVIE WONDER — Hotter than July
Seite I: Did I hear you say you love me - All I do - Rocket Love - I ain't gonna stand for it - As if you read my mind
Seite II: Master Blaster (Jammin') - Do like you - Cash in your Face - Lately - Happy Birthday.
Bellaphon, 14,90

STEVIE WONDER — Looking Back Anthology
U.a.: Uptight (Everything's Alright) - Blowin' In The Wind - I Was made To Love Her - For Once In My Life - My Cherie Amour - Yester-Me, Yester You, Yesterday - Signed, Sealed, Delivered.
3 LP's für nur 7,90!!!

STEVIE WONDER — The Secret Life Of Plants-
(Do-LP) Nur 12,90

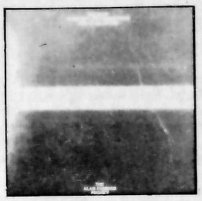
BRIAN ENO — DAVID BYRNE — My Life in the Bush of Ghosts
Polydor, 17,50

JOAN ARMATRADING — Me Myself I
Nur 14,90

PRETTY THINGS — Cross Talk
WEA, 16,90

SUPERTRAMP — Breakfast In America
Nur 14,90

BOB MARLEY & THE WAILERS — Uprising
Nur 14,90



THE ALAN PARSON PROJECT — Tales Of Mystery And Imagination
Seite I: A Dream Within A Dream, The Raven, The Raven, The Tell-Tale Heart, The Cask Of Amontillado, (The System Of) Doctor Tarr And Professor Fether, The Fall of the House of Usher
Seite II: Prelude, Arrival, Intermezzo, Pavane, Fall To One In Paradise.
Nur 9,90

THE ALAN PARSON PROJECT — I Robot
Nur 14,90

THE ALAN PARSON PROJECT — The Turn of A Friendly Card
Nur 14,90

AL STEWART — 24 Carrots
Nur 14,90

AL STEWART — Year Of The Cat
Nur 14,90

AL STEWART — Time Passages
Nur 14,90

J.J. CALE — Shades
Seite I: Carry on - Deep dark Dungeon - Wish I had not said that - Pack my Jack - If you leave her.
Seite II: Mama don't - Runaround - What do you expect - Love has been gone - Cloudy Day.
Ariola, nur 12,90!

COUNTRY

PURE PRAIRIE LEAGUE— Can't Hold Back
Nur 8,90

PURE PRAIRIE LEAGUE — Dance
Nur 8,90

PURE PRAIRIE LEAGUE — Just Fly
Nur 8,90

THE MARSHALL TUCKER BAND — Together Forever
Nur 7,90

Weather Report komplett!!!

In memoriam Ulrike Meinhof

Wenn Sie dieses Heft in den Händen halten, hat sich der Todestag Ulrike Meinhofs bereits zum 5. Male gejährt. Einerseits erstaunt uns vom neuen KONKRET nicht, daß uns fast täglich Anfragen nach Artikel-Sammlungen der politischsten und entschieden moralischsten Journalistin, der deutschen Nachkriegspresse hervorgebracht hat, erreichen. Leider ist vieles vergriffen und die Rechte zur Wiederveröffentlichung liegen leider nicht bei uns, andererseits sind Interessierten ohne weiteres noch zumindest 3 Bände zugänglich, deren Lektüre wir allen empfehlen möchten, die sich mit dieser außergewöhnlichen Persönlichkeit auseinandersetzen möchten:

U.M. Meinhof: Bambule — Fürsorge / Sorge für wen? Wagenbach Verlag, 109 S., 8,50
Das beklemmende gesellschaftskritische Stück, für's Fernsehen produziert, nie gesendet, heute gelegentlich von Amateurgruppen in Szene gesetzt, unvermindert aktuell!!

U.M. Meinhof: Die Würde des Menschen ist antastbar — Aufsätze und Polemiken
Wagenbach Verlag, 190 S., 9,50
Zivilcourage zählt wenig in diesem Land — und doch hat sie auch hier Tradition. Daran erinnert diese Sammlung von Arbeiten, die Ulrike in den 60er Jahren im alten konkret veröffentlicht hat.

Peter Brückner: Ulrike Meinhof und die deutschen Verhältnisse
Ein politischer Lebenslauf. Autor Brückner, ein Freund der Meinhof, analysiert in diesem Bändchen diesen Weg anhand von Dokumenten und Kommentaren Ulrikes. Wagenbach Verlag, 192 S., 9,50

Literatur

Klaus Poche: Atemnot
DDR konkret. Der Alltag des real existierenden Sozialismus, die Kleinkariertheit der Funktionäre, die ihren Beruf als Pfründe mißbrauchen, das Auseinanderklaffen zwischen Pathos und Wirklichkeit. Der bemerkenswerte Roman jetzt als preiswertes Taschenbuch. Fischer,. 157 S., 8,80

Klaus Mann: Mephisto — Roman einer Karriere
Über diese Wiederveröffentlichung ist in den letzten Wochen in jedem ernstzunehmenden Medium so viel geschrieben worden, daß wir glauben, nicht arrogant zu wirken, wenn wir hier nur sagen: Es muß im SERVICE angeboten werden, da es einfach in jede Privatbibliothek, gleich welchen Umfangs, gehört. Rowohlt, 344 S., 7,80

D. und H.J. Schmidt (Hrsg): Die großen sozialistischen Erzähler.
Sammlung. U.a.: Becher, Brecht, Bredel, Heym, Seghers, Zweig u.v.a.m. Fischer, Originalausgabe, 224 S., nur 5,80

Neu im SERVICE: Wir haben uns entschlossen, immer dann einen Klassiker zu bringen, wenn eine günstige Gesamtausgabe erscheint. So, wie seinerzeit 800 Seiten Heine für etwas über 20 Mark zu haben waren, legt jetzt Hanser eine **Werkausgabe Eichendorff in vier Bänden** im Schuber für sage und schreibe 29,80 vor! No further comment, zugreifen!

Exil-Literatur

Jürgen Serke: Die verbrannten Dichter
»Im Mai '33 strich Hitler eine ganze Schriftstellergeneration aus dem Bewußtsein des deutschen Volkes«. So beginnt dieses Buch, das wir schon lange bringen wollten, das aber erst seit 3 Monaten in einer preiswerten Taschenbuchausgabe auf dem Markt ist. Zusammen mit dem Fotografen Bauer geht der Autor akribisch den Spuren der damals verbrannten Dichter nach und stieß in aller Herren Länder auf alte Menschen mit Erinnerungen, nach denen bisher niemand gefragt hatte, entdeckte Dokumente, die bislang für niemanden von Bedeutung waren. In der Verknüpfung der Lebenswege von rund 30 Autoren mit persönlichen Zeugnissen, Textbeispielen und Bildern wird diese Zeit wieder lebendig. Hier nur einige Namen, die ausführlich behandelt werden: H.H. Jahnn, Irmgard Keun, Ernst Toller, Mühsam, Walter Mehring, Döblin, Hasenclever, Walter Benjamin u.v.a. Hoffmeister im ZDF: »Dieses Buch sollte Pflichtlektüre an allen Schulen sein.« Fischer, 400 S., nur 12.80

Alfred Kerr: Die Diktatur des Hausknechts und Melodien
Einer der Schriftsteller, die »Hitler aus dem Bewußtsein des deutschen Volkes« streichen wollte, war auch Alfred Kerr. Ihn hatten die Nazis schon vor 1933 auf die Abschußliste gesetzt. Nur durch die Warnung eines solidarisch gesinnten Polizisten gelang ihm am 15. Februar 1933 in einer Nacht- und Nebel Aktion die Flucht vor den Mordrohungen der Nazis. Am 10. Mäf 1933 wurden Kerrs Bücher auf dem Opernplatz in Berlin öffentlich verbrannt, sein Besitz konfisziert, er wurde ausgebürgert. Tschechoslowakei, Österreich, Schwetz und Frankreich waren die Asylländer, später England. Das Exil wurde zum Höhepunkt seines politisch-literarischen Schaffens. Zwei Bücher des Exils werden jetzt in einem Band vorgelegt: zwei damals wie heute politisch brisante Prosa- und Gedichtbände. »Die Diktatur des Hausknechts«, Kerrs erstes Exilbuch, 1934 in Brüssel erschienen und der Gedichtband »Melodien«, vier Jahre später in Paris veröffentlicht, sind zornige Kampfansagen an den Faschismus in Deutschland.
Neu im Konkret Literatur Verlag. 274 Seiten. gebunden. 28 Mark

Was noch?

Rolf Giesen: Science-Fiction/ 50 Klassiker des SF-Kinos
»Ich glaub' mich küßt Godzilla«, beginnt PARDON eine Rezension dieser soeben im Spezialverlag Roloff & Seessien erschienenen Anthologie eines Kinogenres, das sich seit Jahrzehnten ungebrochener breiter Beliebtheit erfreut. Das beginnt bei Klassikern wie Metropolis, King Kong und Chaplins Modernen Zeiten, dann kommt die Gruselherde der Tarantein, Ameisen und Godzillas, über eine plausible Deutung des berühmten 2001-Monolithen landet alles, reich bebildert, sauber gedruckt (selbstverständlich mit allen filmographischen Details) bei Weltraummärchen a'la Krieg der Sterne, Alien und was sonst in diesen Tagen die Großbildwände ziert. »Zum Schmunzeln und Schmusen mit allen Fieslingen des Alls« schließt PARDON. Wir meinen: Unentbehrlich für alle Fans und sicher das schönste Geschenk für Freaks. Freunde. 34 Mark für knapp 100 Seiten sind zwar viel Geld, doch dieser Sehr-Groß-Band ist jeden Groschen wert. Bei Nichtgefallen nehmen wir's ausnahmsweise zurück!!!

Günter Rühle (Hrsg): Bücher, die das Jahrhundert bewegten. Zeitanalysen - wiedergelesen.
Eine prima Idee. In Aufsätzen wird die Erinnerung an Postulate, Prophetien und epochemachende Exegesen wachgerufen (von namhaften Kommentatoren), die über Jahrzehnte über ihr Erscheinen hinauswirkten. Ein guter Einstieg zur selektiven Vertiefung. Hier als Auszug: Paul Noack über Spenglers »Untergang des Abendlandes« (1918-1922), S. Vietta über Lukács' »Geschichte und Klassenbewußtsein« (1923), W. Lepenies über Gasset's »Aufstand der Massen« (1930) und Marcuses »Eindimensionalen Menschen« (1964) I. Frenzel über Mitscherlichs »Unfähigkeit zu trauern« (1967) u.v.a. mehr. Sehr empfehlenswert! Fischer, 271 S., nur 9,80!

Cesar Bresgen: Europäische Liebeslieder aus acht Jahrhunderten
Die bisher umfangreichste Sammlung von Liebesliedern, die den üblichen Rahmen dahingehend sprengt, daß auch Liedgut kleinerer Stämme dokumentiert wird wie bspw. Basken, Bretonen, Lappen und Zigeuner. Jeweils in Originalsprache, daneben die Übertragung und die dazugehörigen Melodien. Eine Fundgrube! Fischer, 360 S., 12,80

Willi Bär/Hans Jürgen Weber: Fischer Film Almanach 1981 - Filme, Festivals, Tendenzen
Dieser Almanach bietet Cineasten vor allem eine lückenlose Dokumentation aller in der BRD 1980 erst- bzw. uraufgeführten Filme, inkl. filmografischer Daten und kurzer Inhaltsübersicht. Sehr gut besonders für Off-Kino-Freaks, die vorher etwas mehr wissen möchten als nur die Titelanzeige in ihrer Stadtillustrierten. Weitere Themen: Festivals 1980 - 2. Film/Fernsehabkommen 1980, Kurzbiografien von rd. 30 Filmemachern, Regisseurregister 1980 usw. Fischer Originalausgabe, für Filmliebhaber bestinvestierte 12.80 für 268 Seiten!

Beautiful, beautiful Copenhagen...

Im KONKRET SERVICE No. 25 stellten wir die neue Rowohlt-Reihe »Anders reisen« mit den ersten 3 Bänden vor und empfahlen sie wärmstens. Die positive Resonanz der alternativen Zugvögel unter KONKRET-Lesern veranlaßt uns, diese Reihe weiter zu verfolgen, heute können wir den soeben erschienenen 4. Band anbieten:

Jan Gralle/ Annette Wiborg: Kopenhagen
Glaubt man der allgemeinen Touristenwerbung, dann ist Kopenhagen das Drehkreuz Skandinaviens. Und da ist eine Menge dran. Für »Nordlichter« bequemstens zu erreichen, bietet diese liebenswerte Stadt aber weit mehr als Tivoli, kleine Meerjungfrau, Königsschloß und Smorrebrod. Dieses Buch zeigt andere Perspektiven: das Alltagsleben, den Kampf gegen die Stadtzerstörung und die Vielfalt der dortigen Alternativszene. Wer sich davon angesprochen fühlt, bekommt hier für 9,80 auf 265 Seiten jede Menge Anregungen!

(Im nächsten SERVICE hoffen wir, den nächsten Titel in dieser Reihe bringen zu können, er ist AMSTERDAM gewidmet!)

Ludwig Knoll/Gerhard Jaeckel: Lexikon der Erotik in 2 Bänden
Ein Lexikon dieser Art (und das zu einem solchen Preis!) gab es bisher nicht. Freizügig wird in Wort und sehr vielen Bildern (sogar farbige sind dabei) dem Thema breiter Raum gegeben. Angenehm unterhaltend geschrieben, vermeidet es die übliche lexikale Dröge. Vor allem die Abbildungen geben einen guten Einblick in die sehr facettenreiche erotische Kunst. Für alle außer verbockten Feministinnen sicherlich eine Bereicherung der Privatbibliothek! Wir geben die Bände natürlich auch einzeln ab, sinnvoll allerdings erscheint uns der Bezug des ganzen. Rowohlt Verlag, durchgehend paginiert.
Bd. I A — K, 237 S., 8.80
Bd. II L — Z, 249 S., 8.80

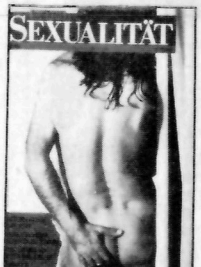
Matthias Schmid: Vorfahrt für das Fahrrad — Für eine menschengerechte Mobilität.
Mit praktischen Anleitungen. Soeben erschienen in der bekannten »alternativ«-Reihe von Fischer, 172 S., 6,60

Konstantin Wecker: Lieder und Gedichte
Daß Wecker neben seiner Popularität als engagierter Liedermacher auch über beträchtliche Schriftstellertalente verfügt, wissen wir seit über 3 Jahren, als sein Erstling »Ich will noch eine ganze Menge leben« (inzwischen vergriffen) erschien. Diese Texte sowie das 2. Buch (»Man muß den Flüssen trauen«) hatten wir seinerzeit im SERVICE auch gebracht, nun legt der Ehrenwirth-Verlag für alle die, die vielleicht erst durch seine Mammut-Tournee auf ihn aufmerksam geworden sind, einen schönen Leinenband zu einem sehr günstigen Preis vor, der beide Bücher vereinigt, ergänzt durch bisher unveröffentlichtes. Sehr empfehlenswert, mit Notenautographen, 336 Seiten mit Schutzumschlag, ein schönes Geschenk für nur 24 Mark! Sofort bestellen!

Konstantin Wecker: Und die Seele nach außen kehren — Ketzerbriefe eines Süchtigen/Uns ist kein Einzelnes bstimmt — Neun Elegien
Die beiden letzten Jahre haben gewaltige Umwälzungen im Leben des erfolgreichen Liedermachers gebracht: Er verlegte seinen Wohnsitz in die Toskana, heiratete und verfiel dem Kokain vorübergehend. Welche Frustrationen ihn dahin gebracht haben, dokumentiert sein neuestes Buch, in wenigen Tagen niedergeschrieben. O-Ton Wecker: »Wer mit dem Wagnis paktiert/hofft auf eine neue Wirklichkeit./Ob aus Verzweiflung, Neugier oder Sehnsucht-/ er ist bereit, mit seinem Leben der Erstarrung zu trotzen.« Dem »Stern« war's unlängst einen kräftigen Verriß wert, wir meinen, daß diese hier zu Papier gebrachten Erfahrungen eine Station auf dem Weg eines Begabten sind, der noch lange nicht ausgebrannt ist, wie gewagt uns der Weg auch erscheinen mag, an die Grenzen existentieller Möglichkeiten zu gelangen. Für seine Fans ein absolutes Muß, für Distanziertere eine Begegnung mit einer ungewöhnlichen Persönlichkeit. Ehrenwirth Verlag, Leinen m. Schutzumschlag, 112 S., 18 Mark

Soeben erschienen:

Lehrerkalender 1981/82
Den brauchen wir wohl nicht mehr groß vorzustellen. Wir haben ihn jedes, Jahr im Angebot und wer ihn einmal in der Hand gehabt hat, wird ihn nicht mehr missen wollen. 352 Seiten, flexibler Einband, vom Anabas-Verlag für nur 8.50!



SEXUALITÄT KONKRET 3/1981
Die neue Ausgabe ist erschienen! Hier der bequeme Weg, falls sich Ihr Kioskhändler nicht traut: 8 Mark

Und so einfach bekommen KONKRET-Leser ihr Wunschpaket sofort nach Eingang der Zahlung:

1. Bitte alles ankreuzen, was wir Ihnen schicken sollen. **Zusammenrechnen.** Bei Bestellungen **unter 50,-** Gesamtwert bitte 3 Mark Porto + Verpackung dazurechnen (muß leider sein!). **Bei Auslandsbestellungen müssen wir grundsätzlich um DM 10,- zusätzlich bitten:** Für Porto, Verpackung und Bankspesen. **Achtung! Neu: Keine** Lieferung nach **Österreich** mehr möglich, da der österreichische Zoll zu viele Schwierigkeiten macht!
2. Die Service-Seiten herausreißen (oder Fotokopie). **Sammlern** legen wir der Bestellung **gratis** ein nagelneues Exemplar dieses Heftes bei, wenn Sie hier ein Kreuz machen.
3. Verrechnungsscheck über die Summe ausschreiben; Oder auf unser Service-Konto überweisen: Haspa (BLZ 200 505 50) Kto.-Nr. 1238/121659. Für Postscheckkunden: Bitte überweisen auf Hamburger Sparkasse, Postscheckamt Hamburg, Kto.-Nr. 1827-205 mit **deutlichem** Vermerk: Zugunsten Kto.-Nr. 1238/121659.
4. Bestellblatt + V-Scheck eintüten und absenden an: **KONKRET-Service. Rentzelstr. 7. 2000 Hamburg 13**

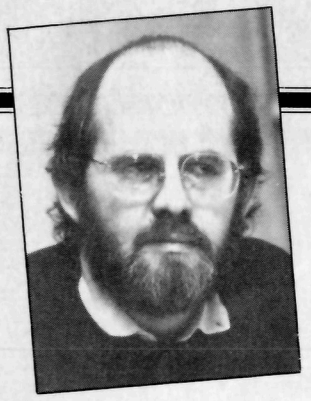
Notwendige Nachbemerkung:
Wir betrachten dies als echten Service für unsere Leser und sind keine Profi-Versender. Deshalb bitten wir um Verständnis! Wir können erst an dem Tage ausliefern, an dem Ihre Zahlung bei uns registriert ist. Sollten wir ihre Bestellung nicht vollständig ausführen können, weil mal ein Posten ausgegangen ist, liefern wir entweder **zu unseren Lasten** kurzfristig nach oder Sie erhalten **garantiert** Ihr Geld zurück. Mit diesem Service-Angebot treten **alle früheren Service-Angebote außer kraft.** Dieses Angebot gilt bis 25.6.81 (Poststempel!). Lieferung solange der Vorrat reicht.

.....
Name, Vorname

.....
Straße, Nr.

.....
PLZ/Ort

.....
Unterschrift



PETER DAHL

Echt stark. Voll drauf.

»Wenn die Menschheit keine Phrasen hätte, brauchte sie keine Waffen.«
Karl Kraus

»Das Gegenteil von Kunst ist nicht Natur, sondern gut gemeint.«
Gottfried Benn

KEIN Wunder, daß, wenn die Phrase an die Stelle der Kunst tritt, die Kritik die Waffen streckt und sich gut gemeint gibt.

Nachprüfen läßt sich das auf den Kulturseiten von »tip« und »Zitty« und »taz« und anderen Szene-Blättern. Denen gegenüber mutet das »bürgerliche Feuilleton«, in dem A den B lobt und B den C, worauf dann ein Lob von A wahlweise durch B oder C fällig ist, gelegentlich wie ein letztes Refugium der kritischen Kritik an. Denn da, in »tip« und »Zitty« und »taz« und gelegentlich auch in der »Neuen«, findet jene permanente Verwechslung der ethischen und der ästhetischen Kategorien statt; da wird nachdrücklich und ausschließlich gefühlt. Mitgefühlt, nachgefühlt, vorgefühlt. Karlheinz Deschner: »Genießen also kann man mittels des Geschmacks, qualifizieren nicht.« Qualifizieren aber gilt dort schon als Schimpfwort.

Von nichts kommt nichts. Denn das, was dort vordringlich be-sprochen wird, ist ein ganz eigener Stoff. Da ist nicht Natur das Gegenteil von Kunst, sondern Kult. Bücher, Filme, Comics, die nichts mit Auseinandersetzung zu tun haben, sondern mit Einverständnis. Echt stark. Ganz ehrlich.

In diesem Heft stehen eineinhalb Rezensionen über Svende Merians »Der Tod des Märchenprinzen«, nachdem schon eine Besprechung in KONKRET SEXUALITÄT erschienen ist. Sicher zuviel für ein zweifellos schlechtes Buch; reichlich Aufmerksamkeit aber verdient es als Spiegel des geistigen Zustandes, den es sowohl reproduziert als schaffen hilft.

Natürlich gibt es immer Mode-Bücher. Tucholsky hat von seinem »Schloß Gripsholm« gesagt, danach hätte eine ganze Generation »vom Blatt geliebt«. Den Unterschied macht bloß, daß es bei Tucholsky um selbständige, selbstverantwortliche Menschen geht und bei Svende Merian um ein Panoptikum von Beziehungslosigkeit. Und, *mir* ist das wichtig: Das eine ist Literatur, das andere tut nicht mal mehr so.

Die Bedenkenlosigkeit, mit der im »Märchenprinzen« mit Menschen umgegangen wird, entspricht der Voraussetzungslosigkeit im Umgang mit Sprache. Und der Borniertheit gegenüber dem, was vorher schon zwischen Buchdeckel gepreßt wurde. Es gerät alles zu einem. Da bedingt Geschichtslosigkeit Literaturlosigkeit und umgekehrt. Und da sitze ich und schimpfe und gleichzeitig ist mir klar, daß die Adressaten von Geschichte so wenig wissen wollen wie von Literatur.

Mittlerweile haben wir eine ganze Kult-Kultur. Im Kino von »Rocky Horror Picture Show« bis »Radio On«, und erstaunlich ist bloß, wie flach all das ist, wenn man es nicht mit kultbereiten Augen ansieht. Daß die einschlägige theoretische Literatur, die es auch gibt, nämlich Castaneda und die Reden des Papalangi, Fälschungen sind, nimmt nicht wunder; Goethe und Napoleon haben *ihren* Kult mit dem gefälschten Ossian getrieben.

Auch die »Bots«, vielgepriesene und auch von mir gelobte Polit-Rockgruppe aus Holland, ist mit zweitausend Zuschauern — ich habe das neulich erlebt — wie Kirche mit schlechter Musik, halt Kult. Nicht Auseinandersetzung mit der Umwelt, sondern eine Mauer um die ingroup, damit nix durchkommt. Und bei deren Bau braucht man sich an nichts zu orientieren als am gemeinsamen Einverständnis. Wer an der Welt leidet, sieht das anders. So singt (schreit) die Punk-Gruppe »iXToc — l« zynisch-ironisch: »Ich bin ja so alternativ!«

★

Freilich hat die Sprach- und Geschichtslosigkeit, die sich nicht darum schert, was sie tut, die verleugnet, womit sie umgeht, nicht spezifisch mit Jugend zu tun. Deshalb gehört die Gedicht-Fortsetzung hierher, die Karlheinz Deschner in der Schweizer Zeitschrift »Freidenker« gefunden hat. Da wird Rilkes Gedicht »Herr: es ist Zeit. Der Sommer war sehr groß« zitiert:

Wer jetzt kein Haus hat, baut sich keines mehr.
Wer jetzt allein ist, wird es lange bleiben,
wird wachen, lesen, lange Briefe schreiben
und wird in den Alleen hin und her
unruhig wandern, wenn die Blätter treiben

Und dann wird das flott wie folgt fortgesetzt:

wälzend im Hirne die bange Frage,
ob er recht getan an jenem Tage,
da er dem Herrn zurief, es sei Zeit?
War es denn damals wirklich so weit?
Vielleicht hätte er doch eine Liebste gefunden,
wenn sich der Sommer verlängert, sei es um Stunden.
Ein eigenes Haus wäre nicht nötig gewesen,
überall steht »Wohnung zu vermieten« zu lesen.
Und überhaupt: was der Herr tut, ist wohl getan!
Auf die Meinung des Herrn Rilke kommt es ihm gar nicht an.

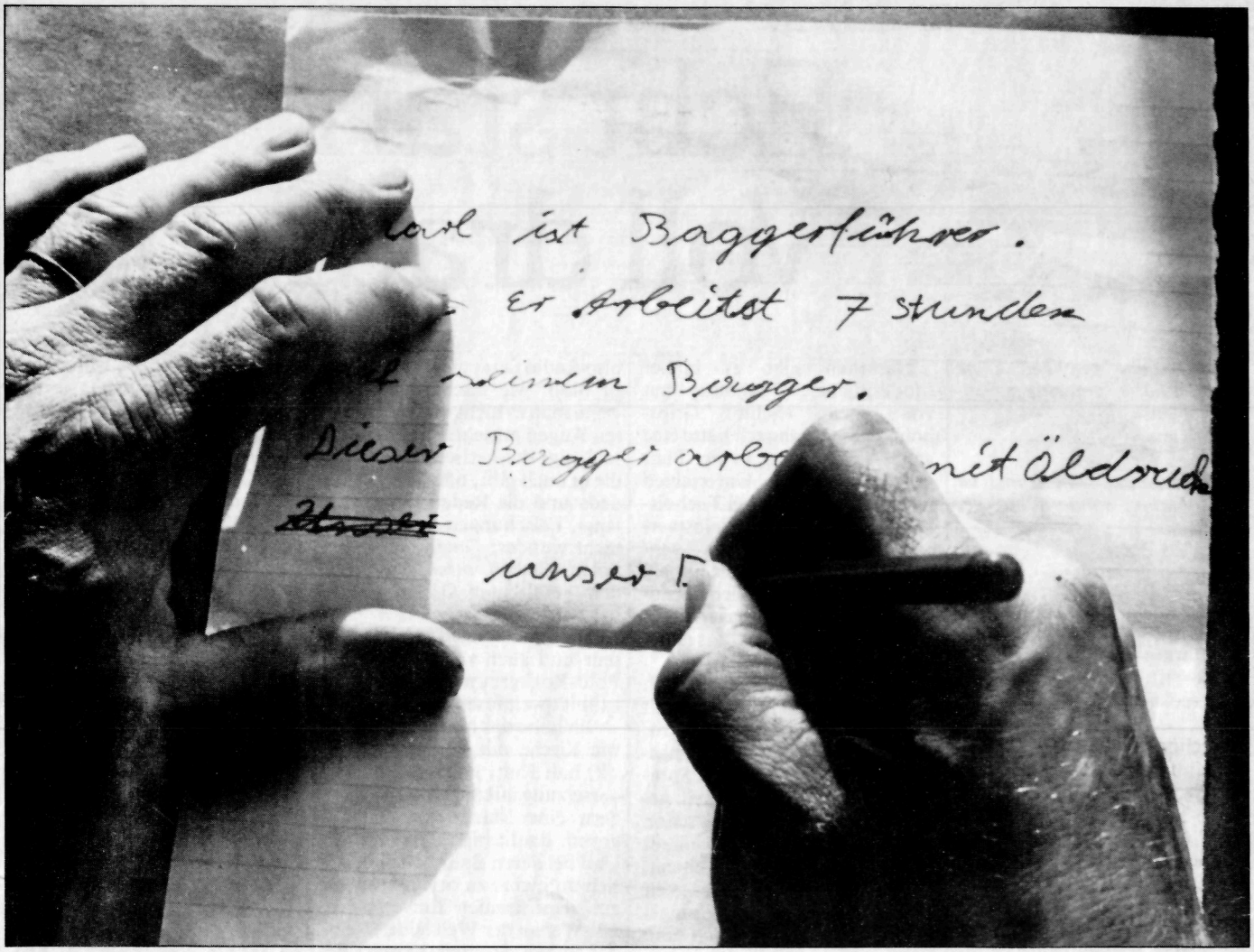
★

Das wiederum ist kaum ein anderer Umgang mit Literatur, als in jenen Kriegsgedichten, die daheimgebliebene Studienräte von 1914 bis 18 an die Redaktionen einsandten, und die Karl Kraus aufbewahrt hat:

Unter allen Wassern ist »U«
Von Englands Flotte spürest du
Kaum einen Rauch ...

Womit der Bogen gepinkelt ist. Geschrieben wird auf die Befindlichkeiten hin, die bei der jeweiligen Zielgruppe vermutet werden. Hohe Auflagen zeigen Treffer an. Voll drauf. □

»Ich studiere unter anderem
Literaturwissenschaft.
Das Gelaber
in den Seminaren
nervt mich.
Hat keine praktischen
Konsequenzen.
Warum eigentlich nur
studieren?
Warum nicht selber
schreiben?
Frauenbücher zum Beispiel.«
Svende Merian,
»Der Tod des Märchenprinzen«



FOTOS: HEGGEMANN

Analphabeten gibt es nicht nur in Entwicklungsländern. In der Bundesrepublik leben etwa eine Million: »Ein Eldorado für arbeitslose Lehrer und Sozialpädagogen«. Von Johannes Beck und Heiner Boehncke

Leben ohne Goethe und Bild-Zeitung

BISHER wußten es nur die »Analphabeten« selbst, daß es sie gibt in unserem Land. Jetzt sind sie auch noch entdeckt worden. Obwohl sie doch alles Denkbare unternommen haben, um der Entdeckung zu entgehen, sind sie von »fortschrittlichen Wissenschaftlern im Dienste der Unterprivilegierten« aufgestöbert worden.

Eine Blamage für unseren Staat. Ein Makel, der getilgt werden muß. Eine Million ungefähr sollen frei herumlaufen. Dabei sind die Richter und Staatsanwälte, die nicht einmal Flugblätter lesen können, noch gar nicht mitgezählt worden; geschweige denn die Ausländer. Außerdem soll es vielleicht noch zehnmal so viele »Semialphabeten« geben. Man kann auch »funktionale Analphabeten« oder »Sekundäranalphabeten« zu ihnen sagen, wie Fachleute vorschlagen. Aber Vorsicht, vielleicht schlagen sie zurück, wenn sie von den Vollalphabeten mit solchen Wörtern bezeichnet werden. Zumal ihre Zahl ständig wächst.

Jetzt aber soll es ihnen an den Kragen gehen. Sie sollen Schulungsprogramme absolvieren, um den Makel zu beseitigen, der ihnen mittels Schulungsprogramm in ihrer Schulzeit zugefügt wurde.

Eine tolle Idee: Erst beteiligen sich Pädagogen an der Schule, in der die Leute das Lesen und Schreiben in neun Jahren nicht lernen — und dann entdecken sie diesen Skandal als Fehler bei den Opfern und bieten sich an, ihn durch noch mehr Schule zu beheben. Man wird darauf achten müssen, daß der Kampf gegen den Analphabetismus nicht zu einem Kampf gegen die »Analphabeten« wird.

Doch dieser Kampf hat schon begonnen: Über zweihundert in- und ausländische Fachleute diskutierten ihre Entdeckung in Bremen bei einer Arbeitskonferenz der dortigen Volkshochschule und der Universität, gemeinsam mit der deutschen UNESCO-Kommission. Ihr Thema: »Analphabetismus unter deutschsprachigen Jugendlichen

und Erwachsenen — eine Herausforderung für Weiterbildung und Forschung.«

Nicht etwa eine Herausforderung der »Analphabeten« gegen oder für die Schule ist das, sondern eine Herausforderung an Weiterbildung und Forschung. Von den entdeckten »Analphabeten« war folglich auf der Tagung auch nicht viel zu hören und zu sehen. Wahrscheinlich haben sie auch die Einladung gar nicht gelesen.

Die herausgeforderten Pädagogen diskutierten dann auch vor allem *ihr* Problem: Wie können wir den armen Leuten dazu verhelfen, an *unserer Kultur* teilzuhaben, sie von ihrer Schmach befreien (die wir ihnen zugefügt haben oder zufügen), ihnen klarmachen, daß sie sich befreien lassen müssen. Wie können wir die für diese Kurse nötigen Planstellen bekommen? Und einer der Fachleute meinte schließlich: »Ein Eldorado für arbeitslose Lehrer und Sozialpädagogen.«

Empörung rief ein Beobachter der Konferenz mit einem kleinen Beitrag in einer Kaffeepause hervor. Er sagte ungefähr, daß es selbstverständlich ein Skandal sei, wenn die Schulen der Alphabeten hierzulande 15 Prozent ihrer Schüler als Analphabeten entlassen. Es wundere ihn aber, daß die Konferenzteilnehmer sich nur für diesen »Schaden« der Nichtleser interessieren, nicht aber für deren besondere Fähigkeiten, die sie zweifellos hätten. Und sie würden sich schon gar nicht für die Schäden der Alphabeten interessieren, die die anderen ja erst zu Außenseitern gemacht hätten. Er wenigstens wolle zuerst einmal von diesen zu »Aussätzigen« gemachten Menschen etwas lernen, bevor er ihnen was beibringt. Es sei doch immerhin eine grandiose Leistung, sich in einem Land wie diesem ohne Lesen und Schreiben, ohne Goethe und »Bild«-Zeitung durchzuschlagen und den Demütigungen durch Alphabeten auszuweichen. Und er erinnerte auch an den hier viel zitierten Gewerkschaftssekretär, der, ohne lesen und schreiben zu können, es immerhin bis in die mittleren Etagen seiner Organisation gebracht habe. Beliebt bei den Kollegen. Am Anfang seiner Laufbahn habe er zwar Schwierigkeiten mit dem Protokollschreiben gehabt, aber er löste sie, indem er ein Tonband mitlaufen ließ und den Text anschließend Freunden diktierte. In seiner jetzigen Stellung brauche er außer seiner Unterschrift nichts mehr zu schreiben, und lesen habe er inzwischen notdürftig gelernt.

Die Analphabeten, so meinte der Beobachter, seien auf alle Fälle den Alphabeten gegenüber wesentlich toleranter, als umgekehrt. Zum Beispiel wollten sie diesen nicht ihre Fähigkeiten aufzwingen, die sie im Untergrund gelernt haben:

— ihr hervorragendes Gedächtnis, in dem beispielsweise Terminkalender und Notizblock aufgehoben sind,

— ihre Fähigkeit, zuzuhören und zu erzählen,

— ihre Erfindungen anderer Zeichensysteme, Bilder, Piktogramme, die eine schnelle, deutliche Verständigung sogar mit anderssprachigen Menschen ermöglichen, die auch auf eine Art Schrift sind,

— ihre Kenntnis des Lebens zwischen den Zeilen,

— ihre Erfahrung mit arrogant »gebildeten« Alphabeten und deren zynischer Herablassung gegenüber allem, was nicht ist, wie sie zu sein vorgeben.

»Es gibt Alphabeten, die keinen Nagel ins Brett kriegen! Sowas!«

Dieser Konferenzbeobachter machte die Kongreßteilnehmer auch auf den brasilianischen Pädagogen Paulo Freire aufmerksam. Dessen befreiende »Alphabetisierung« als Bewußtwerdung — nicht als Mängelkompensation — der Unterdrückten und Entrechteten hat deren besondere Potenz und Kompetenz zum Inhalt und nicht ihre Schwäche allein. Hier sind Lesen und Schreiben Mittel zur Entwicklung einer eigenen Kultur und Befreiung, und nicht zur Teilnahme an der Kultur der Unterdrückung.

Dieser teilnehmende Beobachter am Rande der Konferenz war nach solchen Bemerkungen ein Fremder im Kreise der Profi-Pädagogen. Hatte er doch ein Tabu berührt: das Interesse professioneller Pädagogen am Fortbestand der von ihnen definierten »Dummheit«, zu deren Beseitigung sie bezahlt werden, und an deren wirklicher Beseitigung sie daher auch nicht interessiert sein können. Zynismus sehen sie nicht bei sich, sondern bei denen, die diesen professionellen Zirkel aufdecken.

Der Beobachter am Rande kannte einige »Analphabeten«. Im Gegensatz zu vielen dieser Pädagogen kannte er auch ihr Leben. Er wollte die Freunde nicht als Angehörige einer »Problemgruppe«, als »Klienten, Adressaten, Analphabeten, Aussätzige, Idioten« stigmatisiert sehen. Es gibt schon genug Stigmatisierte um ihn herum: die Obdachlosen, die Arbeitslosen, die Alten, die Drogensüchtigen, die Sonderschüler, die Hauptschüler, die ganzen sogenannten Behinderten und so weiter. Er glaubte nicht an die Theorie, daß man jemanden aus seiner »Sonderrolle« befreien kann, indem man ihm eine »Sonderbehandlung« zuteilt. Indem man ihn unterwirft, um ihn zu befreien. Bedeuten nicht diese Sonderprogramme gegen den hiesigen Analphabetismus — der ja etwas ganz anderes ist als der in der Dritten Welt, wo er fast alle betrifft — eine zusätzliche Verurteilung und Aussonderung? Verlangen sie nicht das Bekenntnis zu der eigenen Schwäche unter Aufrechterhaltung von deren Diskriminierung? Wer jetzt dieses letzte Aufgebot der Nachhilfen nicht ergreift, ist endgültig selber schuld an seinem Analphabetismus.

Liegt nicht das Problem viel eher bei den Stigmatisierern? Wäre es nicht viel besser, sie und ihre pädagogischen Waffen zu bekämpfen, als die Opfer zum Bekenntnis ihrer »Dummheit« und zur Aufgabe ihrer Besonderheiten zu zwingen? Jeder könnte einige Besonderheiten gut gebrauchen gegen die allseitig normierte Persönlichkeit. Wäre es nicht besser, dafür zu sorgen, daß die Menschen ohne Angst über ihre Sorgen, Schwierigkeiten, Schwächen und Hoffnungen sprechen könnten ohne die Angst und Diskriminierung und Entdeckung? Weil nämlich die Entdeckung nichts besonderes wäre? Bei uns allen wäre dann einiges zu finden. Es gibt Alphabeten, die keinen Nagel ins Brett kriegen! Sowas!

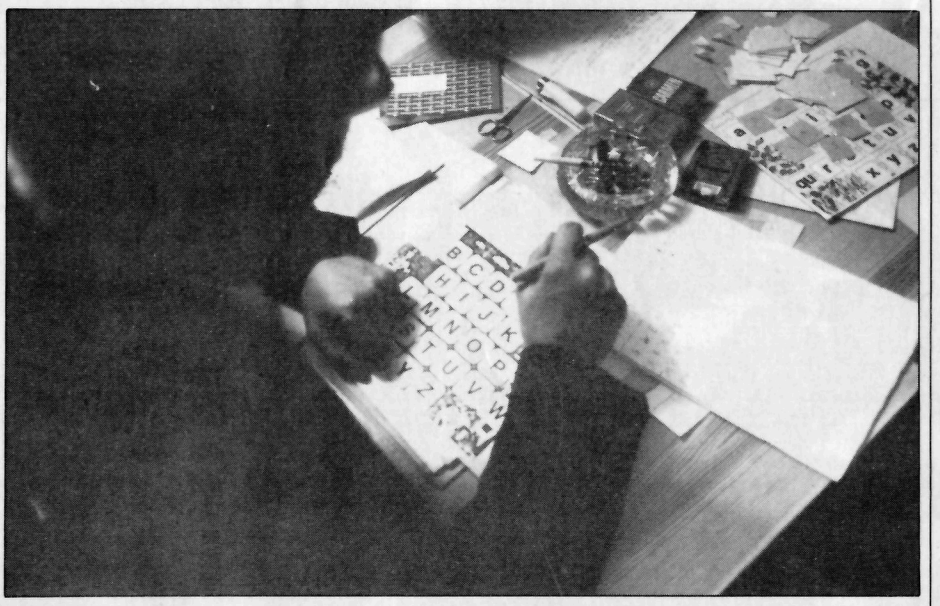
Liegt nicht gerade im Zusammenleben von Menschen mit unterschiedlichen Fähigkeiten, Beschädigungen und Möglichkeiten eine Voraussetzung von Glück und Solidarität? Die Möglichkeit, auch zu lernen und zwar ohne Diffamierung?

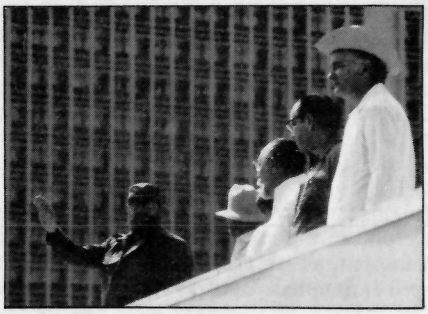
Die Konferenz ist lange vorbei. Von den »Analphabeten« selbst haben wir nichts dazu gehört. Die populärwissenschaftliche Nachlese ist angelaufen. Von ganz anderer Seite, nämlich von den Unternehmerverbänden, dem Philologenverband und der CDU tönt es jetzt, daß alle Schüler dumm, wenn nicht sogar Analphabeten, sind. Es kommt also immer besser.

Wir fragen einen Zimmermann, mit dem wir abends manchmal ein Bier trinken, ob es unter seinen Kollegen auf der Baustelle Analphabeten gibt. »Was für einen Alpha? — ach so, Lesen und Schreiben. Weiß ich nicht. Ist das wichtig? Sind alles gute Kumpel dort. Im Bauwagen hören wir Radio und die Formulare füllt sowieso unser Georg aus. Beim Finanzamt und bei der Polizei ist es sogar manchmal gut, wenn du sagen kannst: Das kann ich nicht verstehen — verstehst du? Aber warum wollt ihr das wissen?«

Wir erzählen von dem Kongreß.

»O je«, sagt er, »wird der von der 'Bild'-Zeitung finanziert?« □





Gut zwanzig Jahre nach der Revolution öffnet sich Kuba dem Individualtourismus — unbeleckt von den katastrophalen Erfahrungen, die andere Reiseländer mit der Zerstörung ihrer Infrastrukturen gemacht haben. Im April wurde die erste westdeutsche Journalistengruppe mit den neuen Plänen bekannt gemacht: Kuba zwischen Klima und Klimaanlage.

Von Peter Dahl und Rüdiger Kremer

ESTOS SON LOS RESTOS

In Havanna sind ca. 1 Mio. Menschen an Fidel Castro vorbeimarschiert. Sie tappten durch die Hauptstraße bis zum Platz der Revolution, wo Fidel zusammen mit seinen wichtigsten Mitarbeitern stand. Die Kubaner führten Plakate bei sich, auf denen antiamerikanische Parolen standen.
(»Die Tageszeitung«, 4. Mai 1981)

DIE Leute von der »taz« können sich den 1. Mai in Havanna ebensowenig vorstellen, wie wir das konnten, und wir haben doch nur eine Stunde zugeschaut. Trotz Drängen von »Cubatour« und kubanischem Innenministerium mochte »Interflug« den Start der Mittags-Maschine nicht verschieben; afrikanische Teilnehmer der Wirtschaftskonferenz der Dritten Welt hätten sonst ihren Anschluß auf dem neufundländischen Umsteigebahnhof verpaßt.

Also: Punkt neun Uhr marschierte der maximo lider in der ersten Reihe, hinter ihm eineinhalb Millionen Kubaner. Natürlich ist das Ganze organisiert; ohne die vier Reihen von Ordnern, die Schulter an Schulter auf dem Platz der Revolution stehen, gäbe es ein unentwirrbares Knäuel vor Castros Tribüne: Was dort stattfindet, ist ein herzliches, gegenseitiges Begrüßen, kein Vorbeimarsch.

Im Zug wird musiziert und getanzt, und die Delegierten aus den sozialistischen Bruderländern werden bei jeder der vielen schwarz-roten Fahnen zusammengezuckt sein. Ganz vorn marschieren die Zuckerrohr-Millionäre in gelben Hemden. Das sind die, die mehr als eine Million »arabas« Zuckerrohr geschlagen haben. Elite der kubanischen Arbeiter; selbstbewußt und selbstsicher grüßen sie den commandante in jefe. (Während der diesjährigen »zafra«, der Ernte-Kampagne, hat Castro 74 Tage im Zuckerrohr gearbeitet).

★

Das Schlagen des Zuckerrohrs haben wir nur einmal gesehen, vom Fenster unseres klimatisierten Busses aus. Vor dem Schlagen werden die Felder abgebrannt, gearbeitet wird im Staub der Asche und in glühender Hitze. Inzwischen haben die Zuckerrohr-

Arbeiter ihr Privileg verloren, die höchsten Löhne in Kuba zu erhalten. Viele der 100.000 Kubaner, die über den Yachthafen von Mariel in die USA emigriert sind, besaßen hohe berufliche Qualifikation, waren Ärzte, Ingenieure, Techniker. Um den so entstandenen Mangel zu überwinden, setzt jetzt auch die kubanische Regierung den »ökonomischen Hebel« an und läßt die Spanne zwischen den niedrigsten und den höchsten Einkommen, die auch für ein sozialistisches Land erstaunlich eng war, weiter auseinanderklaffen.

★

Überall hängen Plakate »XX Giron«; die Druckerei »Friedrich Engels« (ausschließlich Parteiaufträge) hat das Land damit förmlich überschwemmt. Gedacht wird des 20. Jahrestags der abgewehrten amerikanischen Invasion in der Schweinebucht. An dem Tag, an dem wir hinkommen, ist das Museum der Invasion geschlossen. Auch im sozialistischen Kuba bleiben am Montag die Museen zu. In der Nähe liegen auf einem Betonsockel die Trümmer eines amerikanischen Kampfflugzeugs. Darüber ein Schild, dessen erste Zeile lautet: *Estos son los restos ...*

Mit *los restos* werden wir reichlich konfrontiert. Regierung und Partei haben beschlossen, den Devisen- und Warenmangel aus zwanzig Jahren US-amerikanischer Wirtschaftsblockade dadurch zu überwinden, daß reaktiviert wird, was vom alten Talmi-Glanz noch übrig ist.

Abends in den »Club Parisienne«, den Show-Eiskeller des Hotel Nacional, die reservierten Tische stehen gleich an der Bühne. Auf der Bühne geht's ziemlich hochgeschlossen zu. (Was haben wir eigentlich erwartet von einem »Club Parisienne« im sozialistischen Kuba?) Am nächsten Mittag essen wir im (noch) größten und feinsten Hotel der Stadt, im »Habana libre«. Selbstbedienung an kaltem und warmen Büffet, rund 30 Gerichte zur Auswahl und dazu den Blick vom 20. Stock über die Stadt.

Abends ins »Tropicana«. Wieder sind für uns Tische direkt an der Bühne reserviert. Freiluft. In bengalischem Schlummerlicht ahnt man die Ausmaße der ganzen Anlage nur. Drahtseilverspannungen, Zwischenböden, Baumhäuser, Schweinwerferbatterien kündigen gewaltige Aktionen an. Nach dem Essen (so üppig und mäßig wie immer) kommen die Flaschen mit Rum und Cola auf den Tisch. Zum ersten Cuba libre rumort es im mindestens 500 Menschen fassenden Freilichtlokal (voll besetzt), und mit Trommeln und Spotlights geht's los. Auf drei Etagen, die in die riesigen Bäume hineingebaut sind, wackeln mindestens 50 Go-Go-Girls mit Hüften und Busen zu einer Musik, als zocke die Big Band der Bundeswehr afro-lateinisch beim Gartenfest im Kanzlerbungalow. Ein Solist tritt auf in violettem Frack. Die perfekte Mischung aus Vico Torriani und Roberto Blanco. Er singt auch so ein Lied, in dem oft *corazon* vorkommt (mein Herz). Dann treten bodenturnende Tänzer auf, dann eine gellende Sopranistin im Kolonialstil, dann (leichter bekleidet) ein gutes braunes Kind voller Lebensfreude, das sich mit dem Neger-Torriani zum Duo umarmt (Die Nummer gab's schon bei Harvey-Fritsch). Darauf glimmt's bengalisch bis in die Kronen der Bäume und illuminiert das eingefrorene Lächeln der Balletteusen, die abwärtswandernd Körbe mit Plastikananas in's wie rasend klatschende Publikum transportieren, dazu wieder die kreischende Sopranistin in einem Mittelding aus Sänfte und Kutsche, von freundlich grinsenden Negern hofiert.

U.s.w. läuft Nummer auf Nummer zweieinhalb Stunden lang die Ausstattungsoperette vom Glück weißer Herrenmenschen und der Seligkeit fröhlicher Sklaven, schon rein rumbamäßig betrachtet. Tanzen und mit den Titten wackeln, das können's nun einmal einmalig die schwarzen Menscher, da macht denen keiner net so schnell etwas vor. Unsere Freunde Lionel van der Meulen (Chefredakteur von »Titanic«, Satire) und Dr. Jürgen Alberts (Werkkreisdichter und Alternativpressemacher) lassen sich da von uns nicht in die Mixed pickles spucken und halten uns — Revolution hin, Sozialismus her — für ganz ausgemachte Spießbürger, lustfeindliche Puristen und reden drei Tage lang wie Peter Zadek. Am vierten gehen sie nochmal hin. Oh Tropennacht!

Unser Zeuge ist Graham Greene:

»... Dann wurde das Klavier ins Unterholz geschoben, und die Tänzerinnen kamen aus den Zweigen herab wie täppische Vögel.

'Wie im Ardennerwald', schwärmte Milly ...

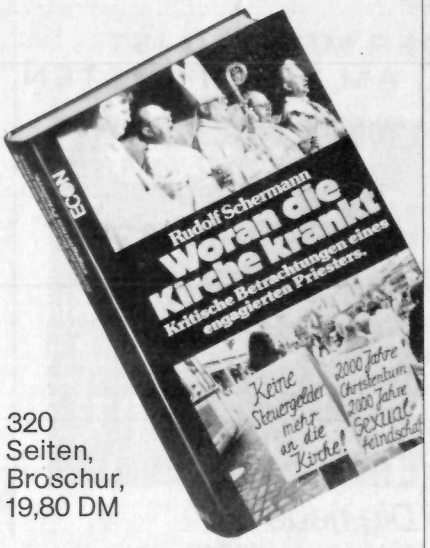
Ein Mann in einem gewöhnlichen schwarzen Smoking — unter den Dschungelbäumen sah er aus wie ein englischer Verwaltungsoffizier — begann zu singen.«

★

Es geht um »neue Investitionstechniken« bei der »Verfolgung einer kommerziellen Politik«, erklärt uns der Generaldirektor der staatlichen Gesellschaft »Cubatour«, Rodrigez: »Bis jetzt kamen aus der BRD jährlich 1.200 bis 1.500 Touristen aus Neugier auf die Errungenschaften der Revolution. Wir wollen nicht nur politischen Tourismus. Wir wollen gezielte Angebote machen für Touristen, die nur Strand und Erholung suchen. Unsere Aufgabe ist rein kommerziell, egal welche politischen Verhältnisse bei unseren Partnern herrschen.«

Das Programm ist von Partei und Regierung abgesegnet; Kuba ist entschlossen, die

Ein praktizierender Pfarrer schreibt das Krankheitsbild seiner Kirche



320 Seiten, Broschur, 19,80 DM

Rudolf Schermann analysiert und diskutiert in seltener Offenheit die Krankheit seiner Kirche von der Basis her: Priesternot, Kirchenflucht, Bürokratie, Sexualethik, Zölibat, Dogma, Jugendproblem, Hierarchie, Verfolgung von Abtrünnigen und Kritikern. Zur provozierenden Diagnose zeigt Schermann aber auch die notwendige Therapie – den Weg zu einer neuen Kirche.

»Kein Volk stand auf, kein Sturm brach los! – Die Deutschen wurden aufgestöbert.«

400 Seiten, 66 Abb., davon 4 in Farbe, geb., 36 DM

Deutsche Geschichte nach der Französischen Revolution bis zum Vormärz unter ganz neuen Aspekten: die französische »Fremdherrschaft« brachte demokratische Rechte und Freiheiten nach Deutschland. Die Befreiungskriege und Waterloo waren Siege der Reaktion; die Waffenbrüderschaft gegen Napoleon eine Union gegen das deutsche Bürgertum und den Gedanken der Republik!

ECON
Postfach 9229
4000 Düsseldorf 1

In jeder Buchhandlung!

DELTA BLUES BAND

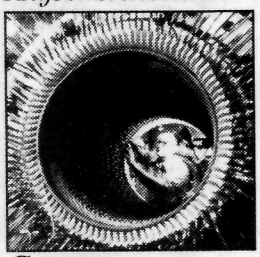
DER MONTAG IST AM SCHLIMMSTEN

Die neue LP!
Bestell-Nr.: 88249

Verlag „pläne„ GmbH
Postfach 827
4600 Dortmund 1

pläne

Richard M. Pfeffer
DIE FABRIK VON INNEN
Erfahrungen eines Außenstehenden



Campus

Richard M. Pfeffer
Die Fabrik von innen
Erfahrungen eines Außenstehenden
1981. 224 S., DM 28,–

Ric Pfeffer, Professor an einer US-Eliteuniversität, wird klar, daß die Fabrikarbeit der zentrale Ansatzpunkt ist, um dem American Way of Life in seiner Brüchigkeit auf die Spur zu kommen. Dieses Buch beschreibt akribisch, wie zerstörerisch der verschwiegenste Sektor der US-Gesellschaft ist.

Campus Verlag, Schumannstr. 65, 6000 Frankfurt/M.

campus

320 jährlichen Sonnentage im Süden des Landes zu Geld zu machen; begonnen wird mit der Betonierung der Insel Cajo Largo, dann kommt der ehemalige Millionärs-Strand Vajadero bei Havanna dran. Zwanzig Jahre nachdem die Revolution das amerikanische Kapital aus dem Land getrieben hat, lockt sie es mit dieser Tourismus-NÖPL zurück: Kuba stellt die Baustoffe und die — so Direktor Rodrigez — »nichtqualifizierten« Arbeitskräfte, der ausländische Anleger bringt das Know How ein und schickt Fachleute. In der fertigen Ferieneinrichtung gibt es dann zwei Direktoren, einen Kubaner und einen Ausländer; 50 Prozent der Gewinne können in konvertierbarer Währung ausgeführt werden. Beteiligt sein werden Gesellschaften aus den USA, Kanada und Mexiko; mit der BRD »ist man im Gespräch.« Nein, mit Neckermann nicht.

Für US-amerikanische Touristen gibt es ein Blitzprogramm: 18 Uhr Abflug in Miami, 19 Uhr an Havanna, 19 Uhr 30 Stadtrundfahrt, 21 Uhr Essen und Floor-Show im »Tropicana«, 2 Uhr nachts Rückflug. Preis: 120 Dollar.

Estos son los restos, und die werden renoviert. Dann wird wohl auch die Artillerie aus dem Garten des ex-mondänen »Hotel Nacional« abgezogen werden, die jetzt aufs Meer Richtung Norden gerichtet ist. Und auch der amerikanische Yacht-Club in Barlovent soll neu gegründet werden. 40 neue Yachten wurden schon gebaut; zu viele haben die Emigranten mit in die USA genommen.

Noch sind in Kuba Lebensmittel rationiert, herrscht gerecht verteilter Mangel. Wenn die ersehnten Touristen nach gewohntem Standard konsumieren sollen, wird das alles aus dem Ausland importiert werden müssen — wo bleibt dann der Devisen-Schnitt? Und, wichtiger: was ist mit den Erfahrungen, die Italien in den Fünfzigern, Spanien in den Sechzigern, Griechenland in den Siebzigern, die die karibischen Nachbarinseln und die Urlaubszentren in Afrika machen mußten? Daß nämlich ein aggressiver Tourismus Infrastrukturen, Kultur, Sitten und Moral der Länder zerstört, die sich dem internationalen Reisegeschäft ausliefern? »Cubatour«-Direktor Rodrigez hat keinerlei Skrupel, das Ganze ist beschlossene Sache: »Ist Tourismus etwa aggressiver als die 120.000 Exilkubaner, die als Touristen nach Kuba kommen dürfen; die nach 20 Jahren mit völlig anderen Vorstellungen und Ideologien zurückkommen? Die eine Konsumgesellschaft verehren, die es bei uns nicht gibt? Die Touristen bringen vielleicht fremde Gewohnheiten mit, aber die Exilkubaner bringen fremde Ideologien. Wir haben keine Angst. Wir sprechen über einen gesunden Tourismus ohne Prostitution und ohne Spielhöllen.«

★

Der Kollege vom »Stern«, ganz Herr auf Reisen, vermittelt den Kubanern zumindest eine Ahnung davon, worauf sie sich mit ihren Touristik-Plänen einlassen. Da sei zunächst das Hotel »Marazul« (in dem wir untergebracht sind): dort röhre die Klimaanlage zum Nichteinschlafenkönnen, stelle man sie ab, dann nerve das Tropfen der undichten Klimaanlage vom Stockwerk drüber, und öffne man bei heißer Tropennacht das Fenster, so dröhne unstatthaft früh an einem Touristenmorgen der Schwerverkehr vor dem Hotel. Dann gebe es in diesem Hotel keine Wäscherei für den täglichen Slip und keine Etagenbedienung ... alles in allem, sei das nicht der Standard, den ein in harter Devise zahlender Westtourist in seinem Urlaub gewöhnt sei. Sodann habe er nach den Preisen zu fragen: 2.600 Demark für 17 Tage inklusive sei teuer im Vergleich zu den Bahamas, zu Jamaica, Guadeloupe.

Recht hat der Kollege, die Slums in Jamaica, die Bedienungssklaven auf Guadaloupe, den Profi-Nepp auf den Bahamas muß man ja nicht zur Kenntnis nehmen, solange man für sein Geld vom Feinsten bekommt.

★

Polit-Tourismus und Tourismus-Tourismus (unsere Doppelbelastung) verhalten sich wie Klima zu Klimaanlage. Vormittags Besuch einer Schule, nachmittags in einer Zuckerfabrik, abends Essen (Hummersalat) im tiefgekühlten Restaurant des Hotels »Capri«. Uns rutschen die Kriterien durcheinander. Und wenn wir beim Äußern von Wünschen nicht vorsichtig sind, kommen wir gar nicht mehr zum Nachdenken.

Spät abends sind wir bei einer CDR-Einheit eingeladen, den Komitees zur Verteidigung der Revolution, die nach Wohnblocks gegliedert sind. Die CDR organisieren sechs von gut neun Millionen Kubanern, praktisch also die gesamte erwachsene Bevölkerung.

Unser CDR sitzt in einem ehemals amerikanischen bürgerlichen Viertel. Wir werden auf die Terrasse eines Häuschens gebeten, aus dem eine erstaunliche Menge Stühle angeschleppt wird. Langer Vortrag. Dann ein Glas Bier im Haus, und wir staunen: alte chinesische Vasen, ein Buddha, altes Porzellan, Ölbilder; Kunstgegenstände aus den Häusern von Kubanern, die die Insel verlassen haben. Wir hatten von solcher Inbesitznahme gehört, finden sie natürlich in Ordnung, aber so, Auge in Vase, geht nichts ineinander, paßt nichts zusammen. Wahrscheinlich stehen die Sachen hier nur, weil sie in einem normalen Haushalt bloß stören würden.

Einige der Damen des Komitees sind offenbar auf ähnliche Weise in dessen Besitz gekommen wie diese Kunstgegenstände. Sie sehen so aus, als hätten sie andere Zeiten gesehen, und umsorgen die ausländischen Gäste.

Warum wir nicht ein Komitee in einem Arbeiterviertel zu sehen bekämen, fragt Jürgen, ob es keine Schwarzen in den CDR gäbe, und ob wir nicht noch einen Rundgang machen könnten. Also machen wir um Mitternacht einen Spaziergang. Ein paar Straßenecken weiter, in einem Block mit einfachen, eilig hingestellten Neubauten, begrüßt uns das dortige CDR, eben aus dem Bett geholt, fast ausschließlich Schwarze. Einer hat in der DDR studiert und spricht deutsch, und so stehen wir noch lange mitten in der Nacht auf den dunklen Straßen und diskutieren, müde zum Umfallen.

★

Das Treffen mit Vertretern der Schriftsteller-, Musiker-, Schauspieler- und Künstlerverbände findet in einer Villa statt. Villen gibts reichlich aus kapitalistischer Hinterlassenschaft, mehr als es Verbände, Botschaften, Vertretungen und soziale Ein-

richtungen gibt. Im Nobel-Viertel Miramar gammelt denn auch so manches Haus vor sich hin.

Der Vizepräsident des Schriftstellerverbandes redet trotz des kleinen Raumes nicht ohne Mikrofon. Er redet routiniert und ein bißchen gelangweilt. Westdeutsche fragen nach den gesellschaftlichen und ökonomischen Bedingungen, unter denen in Kuba Literatur gemacht wird. Als in Deutschland Bücher gedruckt wurden, war Kuba noch nicht von Weißen betreten. Vor der Revolution gab es nicht einen literarischen Verlag auf Kuba, jetzt gibt es sechs. Papier muß importiert werden und ist deshalb rationiert. Man könnte doppelt, ja dreimal soviele Bücher absetzen ...

Frage nach einem emigrierten Kollegen: Da weiß man nichts, der ist wohl in US-Amerika und labert weiter über Poetik, wahrscheinlich bekomme er demnächst den Nobelpreis für seine vielen nichtgeschriebenen Bücher.

Es gibt keine sozialistischen Trauminseln. Aber die Mängel sind selten Fehler, die Zwänge sind einsehbar, man kann sich ihnen beugen, solange man an der Abschaffung ihrer Ursachen arbeiten kann

Frage nach Mariel: Ist die Abwanderung von 100.000 Kubanern ein literarisches Tabu? Nein, im Gegenteil. Man könne nur froh sein, daß die abgehauen sind. Nach Mariel sei die Kriminalität im Lande um 23 Prozent zurückgegangen. Ein Prozent der kubanischen Bevölkerung hat also fast ein Viertel der Verbrechen begangen, im Akkord und im 24-Stunden-Tag. Die rigide Ausgrenzung macht betroffen. Es lacht auch keiner mehr.

★

Empfang durch das ICAP, das Institut für Völkerfreundschaft in der ehemaligen Woolworth-Villa. Alles ist noch in dem gleichen protzig-schäbigen, falschen Louis XVI-Stil gehalten wie unter Millionärs, ein bißchen muffiger inzwischen, aber noch immer so gewienert, als kämen die Herrschaften morgen wieder. Wir haben uns leidlich fein gemacht. Zu Mojito und Kräckers wird parliert, geredet und getanzt: eine Stehparty wie jede auf leicht erhöhter Ebene. Der Gastgeber, Vizepräsident der ICAP, ist Revolutionär der zweiten Generation, italienische Schuhe, französische Hose, zwei chinalackierte Parker-Schreibgeräte in der Brusttasche seines kubanischen Hemdes. Zur Brille im Pilotenlook raucht er eine »No. 1«, die gibt's auch gegen Dollar nicht im gut sortierten Zigarrenshop des feinen »Habana libre«.

Zwei Stunden Revolutionsgeschichte im Museum der Revolution im ehemaligen Batista-Palast schwankend zwischen Neugier und 68-Erinnerungen. Auf den Höhepunkt der Devotionalen-Schau, vor dem Glaskasten mit Che's Baskenmütze und Carlos' Sombrero weicht die Sentimentalität endlich dem Gefühl der eigenen Peinlichkeit. Wir gehen auf einen Daiquiri in die »Bedequita del Medio«, Hemingways Stammkneipe, da kann man sich's gut sentimental werden lassen.

Hemingways Finca über Habana ist ein Museum. Man darf nicht rein, weil die Touristen Reliquien in größeren Mengen haben mitgehen lassen. Durch die geöffneten Fenster sieht man ins Haus. Das wirkt wie gestern verlassen, selbst die Schweppes-Flaschen, die Gin- und Whiskypullen stehen noch auf dem Tisch und weisen sich durch angerostete Verschlüsse als Originale aus. Wir sind wieder und immer noch in den späten 50er Jahren. Das Fotografieren ist verboten.

★

In den letzten Tagen seilen wir uns ab vom Programm und gehen schwimmen und schnorcheln in Aroyo. Dort treffen wir Angel, Geophysiker im Hauptberuf, Taucher und Seegetierpräparator im Nebenjob. Seine Viecher verkauft er samstags auf dem Kathedralenplatz. Das bringt mehr ein als sein Gehalt. Er lädt uns zum Fischessen zu sich nach Hause ein.

Der Vater ist begeisterter Kurzwellenhörer und zählt die ausländischen Sender auf, die er hören kann; auch die Deutsche Welle. Angelito ist Sozialist aus Überzeugung. Er und seine Familie haben die Errungenschaften der Revolution am eigenen Leibe erfahren. Es geht ihnen gut. Sie haben, was sie brauchen. Angelito würde gern einmal nach Europa fahren. Er fühlt sich gegen die Glitzerkulisse des Kapitalismus einigermaßen gefeit. Es macht ihn wütend, daß man staatlicherseits seine Kritikfähigkeit und sein Differenzierungsvermögen nicht so hoch einschätzt, daß man ihn reisen ließe.

★

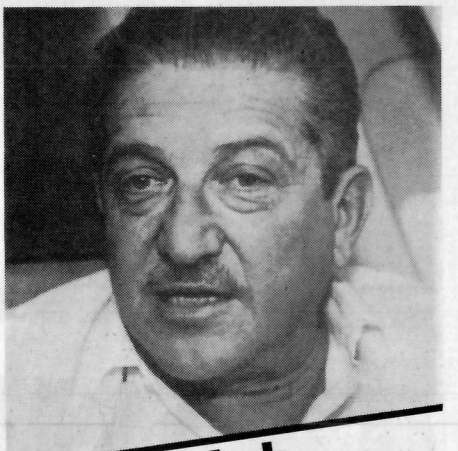
Es gibt auf dieser von rigiden kapitalistischen Marktgesetzen beherrschten Welt keine sozialistischen Trauminseln. Die häufigste Frage, die uns nach unserer neugierigen polit-touristischen Stippvisite gestellt wurde: Könntet ihr euch vorstellen, da zu leben? Ja, wir glauben, wir könnten dort leben. Die Mängel sind selten Fehler, die Zwänge sind einsehbar, man kann sich ihnen also beugen, solange man an der Abschaffung ihrer Ursachen arbeiten kann.

Natürlich haben wir uns während dieser Reise immer wieder dabei erwischt, daß wir unser westeuropäisch konditioniertes Bewußtsein über die Wirklichkeit der Dritten Welt gestülpt haben. Die Frage nach dem Sozialismus ist bei uns meist ein Streit um Theorien; in Kuba gehts ums Überleben. Erst im Nachhinein fällt einem auf, daß die Summe dessen, was wir *nicht* gesehen haben, den gesellschaftlichen Fortschritt am ehesten faßbar und erfahrbar macht: Slums, Hunger, Analphabetismus, Arbeitslosigkeit, Ausbeutung, Armut und Reichtum.

Das Klima ist gut, es bedarf keiner Klimatisierung. □

Ezer Weizman

Eine Schlacht für den Frieden



Das politisch brisanteste Buch in diesem Frühjahr

Ezer Weizman ist – nicht zuletzt durch die jüngsten Ereignisse – als einer der eigenwilligsten Politiker unserer Zeit im Gespräch. Sein Buch ist eine persönliche Bilanz israelischer Innen- und Außenpolitik von 1977 bis in die Gegenwart.

432 Seiten/32 Seiten Abb./DM 39,80

Jetzt überall im Buchhandel!

Ezer Weizman

Eine Schlacht für den Frieden

verlegt bei Kindler

FOTOS: BUTTMANN

Industrie und Handbetrieb

Von Michael O. Kröher

Das Paradies der Erotik — eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung

DIE Behauptung, Sex sei eine Ware, gerät beim heutigen gesellschaftlichen Stand zum zynischen Gemeinplatz. Schon das älteste Gewerbe der Welt zeugt davon, daß Sex etwas mit Arbeit zu tun hat. Deren Mechanisierung setzte mit den *japanischen Liebeskugeln,* den *Hahnenkamm*-Penisringen, den Noppen- und Säugnäpfen auf Vatis Präsern ein. Die Technisierung drang batteriebetrieben in die Schlafzimmer — die Elektromotörchen der Massagestäbe schnurrten wie die Lokomotiven der Modelleisenbahnen. Für die Reise gibt's eine elektrische Wichsapparatur, im Auto an den Zigarettenanzünder anzuschließen *(bitte Spannung — 6 oder 12 Volt — angeben!).*

Bekanntlich verläuft aber die sozioökonomische Entwicklung nicht mehr innerhalb der Güterproduktion am schnellsten (also auch nicht bei der Dildofabrikation), sondern im »tertiären« Dienstleistungssektor. Deshalb ist auch innerhalb der Sexualindustrie der aktuelle Stand der Dinge hauptsächlich an den Methoden der Serviceleistungen abzulesen.

Im April '81 eröffnete auf dem Hamburger Steindamm, nach der Reeperbahn die zweitsündigste Meile der Hansestadt und sozusagen der Porno-Trip der Economy-Klasse, *ein Paradies der Erotik seine Pforten,* so der selbstverfaßte Pressetext des »Madison«-Centers. Auf ca. 600 qm in zwei Etagen wurde fast eine Million investiert, um mit *zwölf Variationen der Erotik* die Gäste *wunschlos glücklich zu machen* ...

Bei genauerem Hinsehen erinnern die »zwölf Variationen der Erotik« eher an die zwölf Stationen auf dem Leidensweg Christi zur Schädelstätte Golgatha, aber zunächst mal eine atmosphärische Bestandsaufnahme der Details.

Der Eintritt in den erotischen Rummelplatz ist frei, es besteht lediglich Zwangsumtausch. Das »Madison« hat nämlich *eine eigene Währung.* Man muß am Einlaß mindestens fünf *Madison-Taler* kaufen, die jeweils drei Mark kosten. Dann erst ertönt der Summer, der das Tor ins *erotische Paradies* öffnet. Als erste *Variation* bietet sich das kostenlose Porno-Kino an. In einer miefigen Stube fickt sich »Der supergeile Dracula« alle drei Minuten in unterschiedlichsten Rhythmen und Stellungen durch das übliche Sammelsurium von schwarzhaarigen, blonden und brünetten Mädels. Die frisch erstandenen Taler brennen in der Tasche, also um die Ecke in die »Club-Disco«. *Hier herrscht Getränkezwang.* Eine Flasche Bier oder ein Whisky kosten zwei Taler. Die Barkeeper mit Figuren wie Kleiderschränke stieren tumb, über der Tanzfläche hängt ein Fernsehapparat, auf dem pausenlos die Aufzeichnungen des guten alten Rein-Raus-Spiels laufen. Würde man genau hinhören, könnte man das »Uhrwerk Orange« auch ticken hören, aber wer hört schon hin? Zunächst muß man mal hingucken.

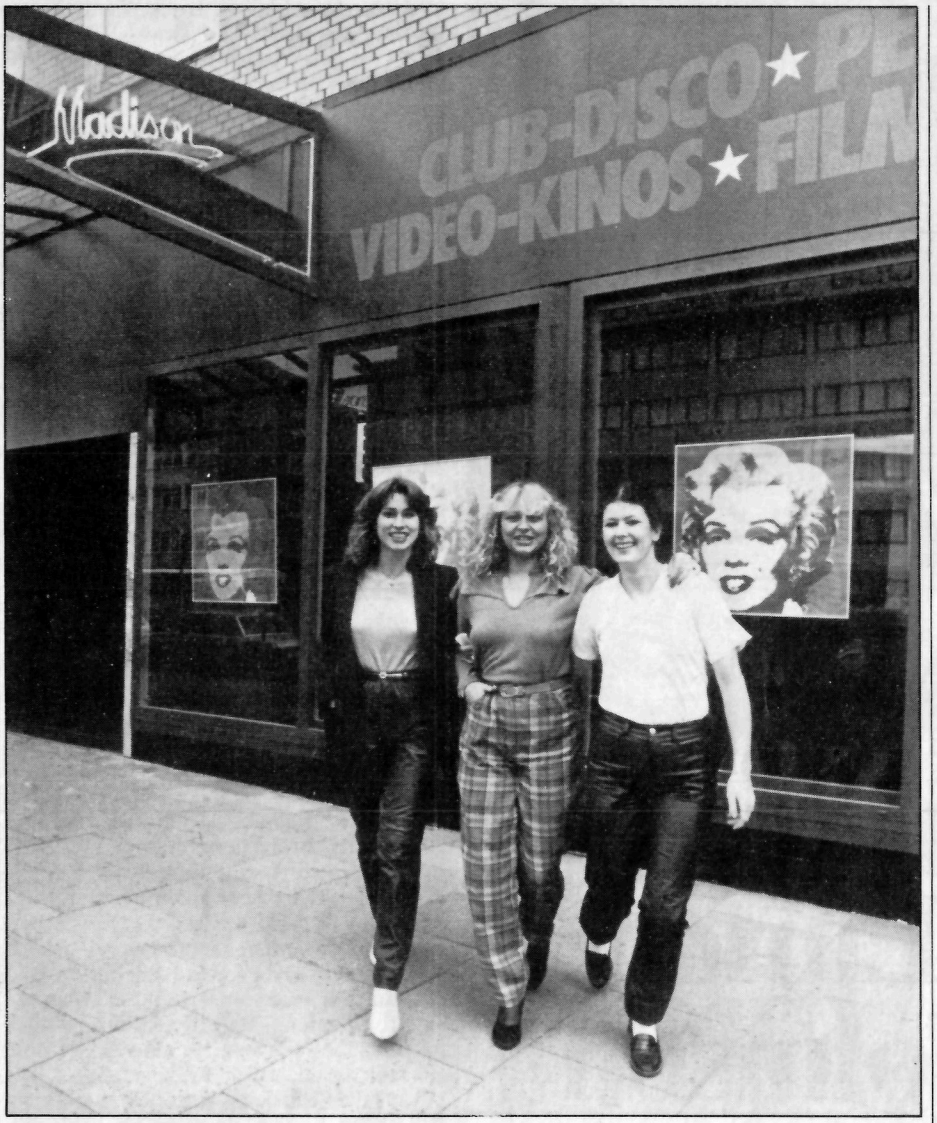
Aus den Boxen dröhnt Rockmusik: Donna Summer, Diana Ross, Sister Sledge, Nina Hagen — der Discjockey bevorzugt Weibliches. Auf der Tanzfläche tummeln sich nach Vorbild des TV-»Musikladens« andeutungsweise bekleidete *GoGo-Girls* und ebenso andeutungsweise entkleidete *Mädchen,* deren Funktion vorerst unklar bleibt. Jedenfalls hat der Besucher an diesem Punkt schon vier der *zwölf Variationen der Erotik* hinter und ein fast leergetrunkenes Glas vor sich.

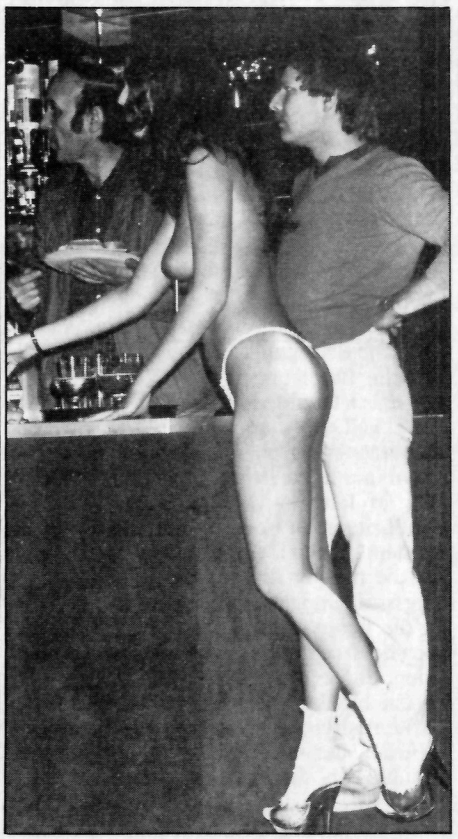
Aber keine Sorge: *Auf der Bühne wird jede Stunde eine kleine Show gezeigt.* Ab und zu klettert dann auch mal eine als Hausfrau verkleidete Angestellte des Hauses (im Blümchenkleid und »Liebestöter«) auf die Bühne. Das nennt sich dann *Hausfrauen-Strip* und stellt die fünfte »Variation« dar.

Die Kellner bieten Lose feil, pro Stück zwei Taler. Wenn davon dreißig verkauft sind, steigt die sechste »Variation«, die *Mädchen-Tombola.* Hier wird eines jener andeutungsweise unbekleideten »Mädchen« verlost, die *für eine Flasche Champagner bereit sind, mit einem Gast in einem der fünf Video-Duo-Kinos im Souterrain einen Pornofilm gemeinsam anzusehen, wenn dieser Gast einen kostenlosen Besuch in dem Video-Duo-Kino und die Flasche Champagner durch Verlosung gewonnen hat.*

In den 29 anderen Fällen steht der ratlose Besucher mit seinem letzten verbleibenden Taler herum. Als nächstliegendes verbleibt ihm eine der abschließbaren Peep-Show-Kabinen. Nach Einwurf von einem Taler in den Münzschlitz hebt sich die Klappe vor dem Guckfenster und gibt die Sicht frei auf — oh Wunder! — just jene Tanzfläche der *Club-Disco,* aus der man doch soeben geflüchtet war. Bei gerade noch zumutbarer Augenverrenkung hat man auch den Fernsehschirm im Blickfeld, und man könnte sich in den drei Minuten, für die der Taler reicht, ungestört einen runterholen, sofern die Luft in der winzigen Zelle nicht eher Erstickungsanfälle auslösen würde.

Es hilft nichts. Wieder muß man vorn an die Kasse, löst dort für sechs Mark zwei weitere Taler und kann dafür drei Minuten eine *Solobox* mieten. Der Reiz einer solchen *Solobox* ist, man bleibt dort nicht solo, son-





Eine technische Innovation auf dem Sex-Markt: Der hauseigenen Währung »Madison-Taler« halten alle Investitionsgüter - ob Mensch oder Maschine - den Schlitz entgegen

dern *nach Einwurf von zwei Madison-Talern meldet sich über Sprechanlage in der 2-Personen-Doppelkabine, die* wie ein Raubtierkäfig für Quarantänefälle oder wie der Besuchsraum in einem bundesdeutschen Hochsicherheitstrakt *durch Glasscheiben und Stäbe getrennt ist, eine Stimme, die fragt, wen der Gast hinter seiner Glasscheibe in der anderen Hälfte zu sehen wünscht.*

Draußen hängen verblaßte Polaroids übernächtigter Mädchen, wie Standfotos aus »Deutschland intim«. Man hat sich den daruntergekritzelten Namen gemerkt und bestellt. Sehr viel kann in den drei Minuten zwischen Tür und Eisengitter nicht laufen, man kann sich aber die Modalitäten für einen Besuch in einem der *Video-Duo-Kinos* aushandeln. So ein *Video-Duo-Kino* besticht mit jenem Eiswürfelbox-Charme der normierten amerikanischen Hotelzimmer: Doppelbett, Flokati-Tagesdecke, dezent-geschmacklose Messinglampen und vor allem ein Farbfernseher. Zwanzig Minuten ohne *helle Putzbeleuchtung* dafür mit elektronischer Überwachung des Türschlosses, kosten einen *Super Taler.* Der verkörpert sozusagen die Währung für anspruchslose Aufsteiger und kostet an der Kasse dreißig Mark. Die richtig gehobene Preisklasse heißt *Luxus-Tickets.* Und wieder muß man an die Kasse traben und dort neunzig Mark für ein Ticket lassen. Dafür kriegt man eine Flasche Champagner, aber die Mädchen wollen für eventuelle Dienstleistungen jene Sorte Bargeld sehen, mit d sie auch außerhalb des »Madison« die Butter für's Brot bezahlen können. Noch fehlt ihnen der Schlitz für die *Madison Taler.*

In den *Video-Duo-Kinos* bleiben also zwanzig ungestörte Minuten mit der Dame der Wahl. Auf dem Fernsehschirm schieben sich wieder die fleischfarbenen Einheitsrequisiten ineinander — pausenlos und gnadenlos. Kurz vor Ablauf der Frist leuchtet eine Warnlampe auf, und wenn man sich dann nicht schnell an der Kasse abermals einen *Super Taler* besorgt und in den Schlitz vor der Tür steckt, *schaltet sich nach einiger Verzögerung die helle Putzbeleuchtung wieder ein* und der Fernseher erlischt. Kurz darauf tritt die Putzbrigade auf, bewaffnet mit beißendem Sagrotan.

Eine dieser Zellen wird als *Exhibitionisten Salon* ausgegeben. Hinter zwei Sehschlitzen in der Wand lauern Voyeure, die vorher für zwei Taler ihren Karnickelstall, genannt *Voyeur Kabine* abschließen konnten. Hier endlich wird der Handbetrieb zur Kommunikation mit Trennscheibe.

Das Neue, das hier aufscheint, ist so schwer zu begreifen, weil es im »Madison« außer an sich selbst — nichts anzufassen gibt. Es ist nur schwer zu durchschauen, weil mehr als nur Hingucken in den seltensten Fällen erlaubt ist. Die durchweg zweitklassige Ausrüstung des »Madison«, die Preßspan-und Rabbitzwände, die aggressionshemmenden Grau-in-Grau-Töne des Teppichbodens und der Schließfachtüren, der Mief der Wichszellen und der Sagrotan-Kübel können nicht verhehlen, daß das »Madison« die Vorform eines Wirtschaftsbetriebes darstellt, in dem aus dem Unterlaufen der zuvor kunstvoll aufgebauten Schwellenängste gehörig Geld geschlagen werden kann. So wird dem eigentlichen Tauschwert der Ware Sex ein weiterer Tauschwert vorgeschaltet: die Währung in den Abstufungen vom *Madison Taler* bis zum *Luxus Ticket.* Und beim Währungstausch macht Gewinn, wer die Bank hält. Nur dann, wenn's leibhaftig an die Wäsche geht, wenn der Münzautomat nur noch die Dauer, nicht aber die Intensität der Vorgänge regelt, dann reicht der o.a. Vorschaltemechanismus nicht mehr hin, muß wieder auf die alte Formel »Hier Geld — hier Ware« zurückgegriffen werden.

Die Taler sollen wohl eingesetzt werden wie Chips beim Roulette-Spiel: Jeder ist seines Glückes Schmied und Schande, wer Böses dabei denkt! Aber inklusive der Sicherheit, daß die Bank des »Madion« nicht gesprengt werden kann.

Geschickt umschifft das Konzept der stets ausbleibenden Befriedigung jede Klippe der Schwellenangst. Eventuell drohende Stürme der Leidenschaft legen sich im *Super-8-Kino,* in der *Club-Disco,* beim *Hausfrauen-Strip* und entweichen als laue Lüftchen. Im »Madison« erfolgt die Verführung des Kunden durch Münzeinwurf und durch Abreagieren in kleinen, überschaubaren und dennoch unterschwelligen Schritten streng nach dem elektromechanisch geregelten Maß der Münzautomatik. □

FOTO: ADRIAN BOOT

LKJ - Linton Kwesi Johnson

Von Peter Bräunlein

Die Reggae-Welle rollt, und die Linke hat damit ihre Schwierigkeiten. Zum Anwärmen das Portrait eines (auch) politischen Musikers

FÜR die einen ist »Die Reggae-Begeisterung hierzulande ... nichts weiter als das Eingeständnis der Vorliebe für billige und schlecht gemachte Musik: der Hinweis auf die sozialen Hintergründe des Reggae ist bloß der dürftige ideologische Vorwand, den diese Linke beim Disco — leider — noch nicht schlüssig hingekriegt hat.« (»Die Neue«) Dagegen halten andere, daß »für die Unterprivilegierten in Jamaica wie für die Frustrierten in Westeuropa derartige 'primitive' Musiken Bestandteil einer eigenen kulturellen Identität sind: nicht nur Ausdruck von Verelendung, sondern zugleich Manifestation von Lebensfreude und damit von Trotzdem-leben-Wollen.« (Leserbrief in »Die Neue«).

Wieder einmal also die alten, unproduktiven und falschen Gegensätze: klassische Hochkultur vs. moderne Popkultur, differenziertes Hören vs. Lebensfreude, letztendlich: Kopf vs. Bauch.

In England ist die Linke da schon etwas weiter. Bei »Rock against Racism« spielen Reggaebands, Linke — und nicht nur schwarze Linke — benutzen Reggae für politische Aussagen.

Ein Beispiel für einen produktiven Umgang mit Reggae ist Linton Kwesi Johnson. Geboren wurde er in einem kleinen jamaikanischen Landstädtchen. 1963 holte ihn seine schon früher ausgewanderte Mutter zu sich nach Großbritannien. Seine Jugend verbrachte er in Brixton im Süden Londons, wo er noch heute lebt.

Brixton ist keine Touristenattraktion. Vor allem leben hier Jamaikaner, die in den 50er und 60er Jahren einwanderten. Die Weißen, die es sich leisten konnten, sind schon längst an den Stadtrand gezogen; übrig geblieben sind nur noch Alte und Freaks. Für die rechtsradikale National Front ist Brixton ein Beweis für die Überfremdung und den drohenden kulturellen Untergang Englands. Die weiße englische Mittelschicht hält es für eine »rough area«, eine Gegend, um die man am besten einen Bogen macht. Dem Zeitungsleser ist es als Herkunftsort (schwarzer) Krimineller und als soziales Problemgebiet bekannt.

LKJ ging in Brixton auf die Gesamtschule und blieb — für Schwarze eine Ausnahme — bis zum Abitur. Danach studierte er an der Londoner Universität Soziologie. Frau, Kinder und sich selbst hielt er mit wechselnden Jobs über Wasser.

Seit 1970 schreibt er Gedichte. Allmählich fand LKJ einen eigenen Stil für das, was ihn interessierte: seine Erfahrungen und die der jungen Schwarzen in England. »Wie ich anfing Gedichte zu schreiben, habe ich alle möglichen Stile benützt. Ich habe surrealistische Gedichte gemacht und eine ganze Menge Unsinn. Aber dann ist mir klar geworden, daß die Erfahrungen, die ich vermitteln wollte, nicht in der klassischen Lyriktradition ausgedrückt werden konnten. Die Intensität dieser Erfahrungen konnte besser in den Traditionen vermittelt werden, in denen ich und meine Zuhörer aufgewachsen sind: die Sprache und die Folklore der Karibik. Während er seine Gedichte vortrug, spielte eine Band und es wurden Dias gezeigt. Getanzt wurde auch.

Durch Freunde kam er an die schwarze US-Literatur und die Literatur der Karibik und Schwarzafrikas. Damals war das recht schwierig: noch 1970 war die Einfuhr von Black-Power-Literatur (und die Behörden legten den Begriff großzügig aus) nach Jamaika verboten und in England waren die ersten schwarzen Mini-Verlage und Buchläden noch in den Geburtswehen.

In diese Zeit fällt auch LKJs »Flirt« mit dem Rastafarianismus. Vorübergehend war er sogar Mitglied in der Künstlergruppe Rasta Love.

Der Rastafarianismus hat zwei Wurzeln: den schwarzen Nationalismus Marcus Garveys und eine in Jamaika tief verwurzelte chiliastische Religiosität. In den 20er und 30er Jahren propagierte Garvey ein neues schwarzes Selbstbewußtsein. Danach könne die Situation der Schwarzen nur durch die Rückkehr nach Afrika grundlegend verbessert werden. Anfangs hatte Garvey großen Erfolg, aber seine Projekte scheiterten, und 1940 starb er vergessen in London. Aber seine Prophezeiung, daß die Rückkehr nach Afrika nahe sei, wenn ein schwarzer König gekrönt werde, wurde nicht vergessen. Als 1930 Haile Selassie als Rastafari den Thron Äthiopiens bestieg, deuteten einige Jamaikaner dies als das erwartete Zeichen. Es bildeten sich kleine Gruppen, die Haile Selassie als Gott verehrten. Wegen ihres unkonventionellen Auftretens bekamen sie anfangs viele Schwierigkeiten, vor allem mit der Polizei. Mittlerweile ist aus der obskuren Sekte in Jamaika eine mächtige Bewegung geworden, die toleriert wird und um deren Gunst die führenden Politiker werben. Auch unter den jamaikanischen Auswanderern in England, den USA und Kanada gewinnen sie an Einfluß.

LKJ: »Rasta ist eine Bewegung, eine historische Bewegung. Er fing als antikolonialistische Bewegung in den 30er Jahren an und hat sich seitdem in eine andere Richtung entwickelt. Über den Reggae, der vom Rasta durchtränkt ist, werden viele zu ihm hingezogen und heute ist er die mächtigste Bewegung in Jamaika. Für die Jugendlichen in Großbritannien ist er eine Art Kult, etwas, mit dem sie sich identifizieren können. Aber für die meisten ist das nur eine Entwicklungsstufe und ich denke nicht, daß die Leute, die heute Rastas sind, es in 10 Jahren auch noch sein werden. Immerhin muß man sehen, daß es das erste Mal in der gesamten Geschichte Jamaikas ist, daß es eine derart starke kulturelle Bewegung gibt, die der Mehrheit der schwarzen Arbeiterklasse ein Gefühl von Selbstachtung und Identität gibt. Trotzdem ist es nur eine geschichtliche Stufe. Es ist eine Ausweichmöglichkeit vor

der Lebenswirklichkeit. In der Geschichte hat es schon oft solche Bewegungen gegeben, aber wenn sich die historischen Bedingungen ändern, werden sich auch die historischen Bewegungen ändern.«

LKJ selbst arbeitet seit einigen Jahren beim »Race Today«-Kollektiv mit. Neben der Herausgabe einer Zeitschrift versucht die Gruppe die farbigen Minderheiten in Großbritannien — neben Westindern vor allem Asiaten — zu organisieren. Weißen linken Gruppen gegenüber ist sie skeptisch. Zu oft hat sie die Erfahrung gemacht, daß Schwarze nur als Manövriermasse für Cliquenkämpfe benutzt wurden.

Eine ganz neue Generation von Schwarzen
ist jetzt aufgetaucht,
sie sind, wo es am härtesten ist,
sie brechen aus,
sie nehmen sichs raus,
zum Kapitalismus sagen sie nein
und schwer schreiten sie voran

Sie können nur jung an Jahren sein
aber nicht an Wut,
sie brauchen nicht die sanften und auch
hohlen Ratschläge
der verkalkten Weisen in Ketten;
sie zerschlagen die durchsichtigen Sprüche
und ständig gehen sie vorwärts.

Nicht alle Gedichte aus LKJs zweitem Buch »Dread Beat and Blood« (1975) sind so direkt politisch. Die meisten sind Skizzen aus dem Alltag, von Parties, Liebe und Musik. Aber der Rassismus in England ist allgegenwärtig: die Razzias der Polizei oder die Frustation der Unterdrückten, die sich in sinnlosen Schlägereien entlädt.

Da LKJ immer noch seine Gedichte zu Musik vortrug, wurde auch die Plattenindustrie auf ihn aufmerksam. 1977 erschienen zwei lange Singles mit ihm und 1978 seine erste LP »Dread Beat and Blood«. Im Sprechgesang trägt LKJ seine Gedichte vor: der Reggae dient zur Untermalung. Ähnlichkeiten hat dieser Stil mit dem der jamaikanischen »Toasters«, jener Discjockeys, die mit einer mobilen Disco durch die Gegend ziehen. Sie legen Platten auf, singen darüber, kommentieren sie ironisch, erzählen den letzten Tratsch und aktuelle Neuigkeiten — kurz: eine Art »lebende Zeitung«.

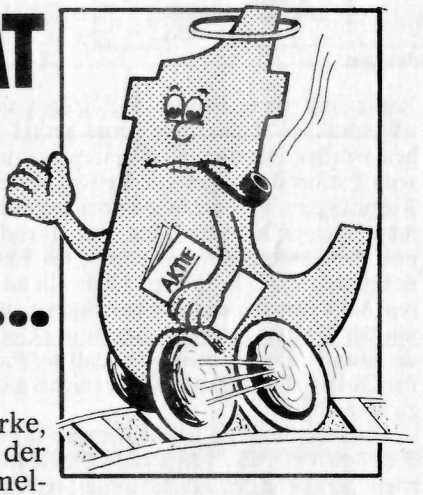
Der Durchbruch kommt mit LKJs zweiter LP, »Forces of Victory«, die bis auf den ersten Platz der englischen Reggaecharts klettert. Die Themen sind die alten: das Alltagsleben der schwarzen Minderheit in einer rassistischen Gesellschaft. Benutzt wird die Sprache der Betroffenen: eine Mischung aus jamaikanischem Creole, jamaikanischem Englisch und britischem Englisch. Gegenüber der ersten LP hat die Musik an Selbständigkeit gewonnen. Zwischen den Texten stehen lange Instrumentalphasen, in denen sich der Baß aus der rhythmisierenden Begleitung der Texte löst und —zusammen mit den anderen Instrumenten — Klangbilder aufbaut, die zum Tagträumen und zur Reflektion einladen.

Trotz des Erfolges macht sich LKJ über die Wirkungen seiner LPs keine Illusionen: »Ich gehöre nicht zu denen, die glauben, daß man die Welt mit ein paar Gedichten verändern kann. Das beste, was einem passieren kann, ist, daß die Leute etwas dazulernen. Weiße könnten etwas über die Situation der Schwarzen in Großbritannien erfahren, und für Schwarze ist es eine Möglichkeit, Abstand zu ihren Alltagserfahrungen zu bekommen und dann darüber nachzudenken. Aber Gedichte dienen eben letztendlich der Unterhaltung und sie ersetzen politische Überzeugungsarbeit nicht.«

Im April 1980 ist LKJs dritte LP »Bass Culture « — erschienen. Der Titel »Reggae for Peach« erinnert an den Tod des weißen Antifaschisten Blair Peach, der bei einer Demonstration gegen die National Front im April 1979 umkam. Mittlerweile ist klar geworden, daß die bürgerkriegsähnliche Situation damals vor allem auf das Konto der Polizei und der Special Patrol Group (britische MEKs) ging. Bei LKJ wird aus der Kritik an der Polizei ein Aufruf gegen die autoritären Tendenzen in England. 'Di black pretty booshwah' verallgemeinert Erfahrungen, die LKJ beim Kampf um ein autonomes Jugendzentrum in Brixton gemacht hat. Er greift die schwarzen Kleinbürger an, die in der »Race Relations Industry« (jenes Gewirr von staatlichen und halbstaatlichen Institutionen, die zur Verständigung zwischen den Rassen dienen sollen) Karriere machen und, wenn es zu Auseinandersetzungen mit dem Establishment kommmt, kneifen. Musikalisch hat er seine Spannweite vergrößert. Zum Reggae ist Jazz, Ska und sogar etwas Two Tone gekommen. Musik und Text sind integrierter und obwohl der Text nach wie vor primär ist, kann man gut — und auch mit gutem Gewissen — zu »Bass Culture« tanzen.

Auswahldiskografie zu LKJ:
LP Dread Beat and Blood Virgin Front Line LF 1017 (Import
LP Forces of Victory Island 200 459-320
LP Bass Culture Island 202 211-320

JEDER HAT SO SEINE PRIVILEGIEN...



Die Krupps & Flicks ihre Stahlwerke, Herr Springer seine Konzentration, der Papst seine Vorreservierung im Himmelreich, Herr Jäger seinen Meister, Maria ihre Unbeflecktheit, Klein-Charly seine trockene Windel, der Ajatollah die Weisheit gleich löffelweise, die Pharma-Industrie ihre Kälber, Carter seine Erdnüsse, Strauß seinen Freistaat, Bowie seine Tantiemen, die Scheichs den Ölhahn und alle unter 26 – und nur solche – ihren Anspruch auf ein absolut billiges transalpino-Bahn-Ticket.

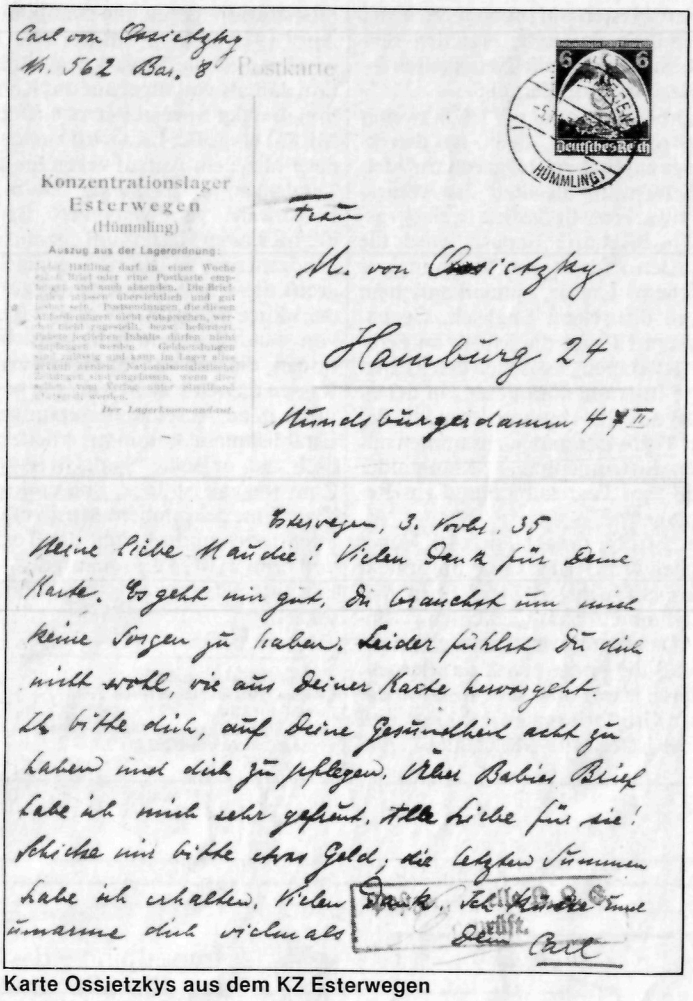
Mit transalpino sparen alle unter 26 bis zu 40% auf fahrplanmäßigen Zügen zu über 300 Reisezielen in Deutschland, Europa und Nordafrika. Oder von A. bis B. – Abfahrt täglich!!! –

transalpino – das Privileg für alle unter 26. Billige Bahn-Tickets – täglich zu buchen. Gibt's in allen transalpino-Zweigniederlassungen, DER-Büros, vielen anderen Reisebüros und überall dort, wo der grün-weiße transalpino-Sticker klebt.

Hier einige Preisbeispiele:

Hamburg	-	Frankfurt	52,-
Köln	-	München	60,-
Stuttgart	-	Rom	79,-
Hannover	-	Paris	88,-
Düsseldorf	-	Barcelona	144,-
Bremen	-	Tanger	225,-
Nürnberg	-	Athen	174,-

»Frieden für immer«


Karte Ossietzkys aus dem KZ Esterwegen

Von Johann P. Tammen

Wenn der Bundesverteidigungsminister vor dem Pazifismus warnt, dann wird auch der tote Carl v. Ossietzky wieder gefährlich

»FRIEDEN für immer« lautet die Inschrift der Gedenktafel an der Grabstätte Carl von Ossietzkys, die erst angebracht werden konnte, als die Nazis nicht mehr an der Macht waren. Und für Frieden steht der Name Carl von Ossietzky auch heute noch. Nur gab es nach 1945 und gibt es heute wieder viel zu viele, die den Namen des Friedensnobelpreisträgers von 1935, des scharfzüngigen Kritikers und unerbittlichen Analytikers, des Kämpfers gegen die »heimlichen Aufrüster« und des durch seine nichtdogmatische Radikalität bestechenden Publizisten und »Weltbühne«-Redakteurs gerne getilgt sehen würden: konservative Ignoranten und vom Pathos des Untertanengeistes beseelte Kleinbürger, die lieber »die Knochen zusammenreißen« (Ossietzky), um »vor irgendeinem Obermotzen zu 'melden'«, als Farbe bekennen. CDU-Rollmann 1963: »In unserem Volk den Willen zur Verteidigung auch mit der Waffe zu stärken, das ist das Gebot der Stunde. Darum meine ich, daß der Pazifist Carl von Ossietzky uns heute nichts mehr zu sagen hat.«

»Wenn Minister vor Pazifismus warnen, dann wird es Zeit, von Pazifisten zu sprechen«, erklären deshalb die Initiatoren einer Ossietzky-Ausstellung, die anläßlich der diesjährigen zweiten Ossietzky-Tage von Hochschullehrern und Studenten der Universität Oldenburg konzipiert wurde und die als Wanderausstellung in Schulen, Gewerkschaftshäusern und anderen öffentlichen Einrichtungen Niedersachsens gezeigt werden soll.

»Wenn Politiker 'wehrhaft' machen wollen, statt mehr Demokratie zu wagen, dann wird es Zeit, von Demokraten zu sprechen«, heißt es weiter im Ausstellungskatalog. Und »wenn eine Universität sich nicht nach Carl von Ossietzky benennen darf, dann wird es höchste Zeit, von Carl von Ossietzky zu sprechen.« Der Streit um die Namensgebung der Oldenburger Universität ist schließlich trotz eines vorliegenden abschlägigen Gerichtsentscheids und anhaltender (bislang erfolgloser) Bemühungen zugunsten einer »Carl-von-Ossietzky-Universität« in Oldenburg bis heute nicht entschieden.

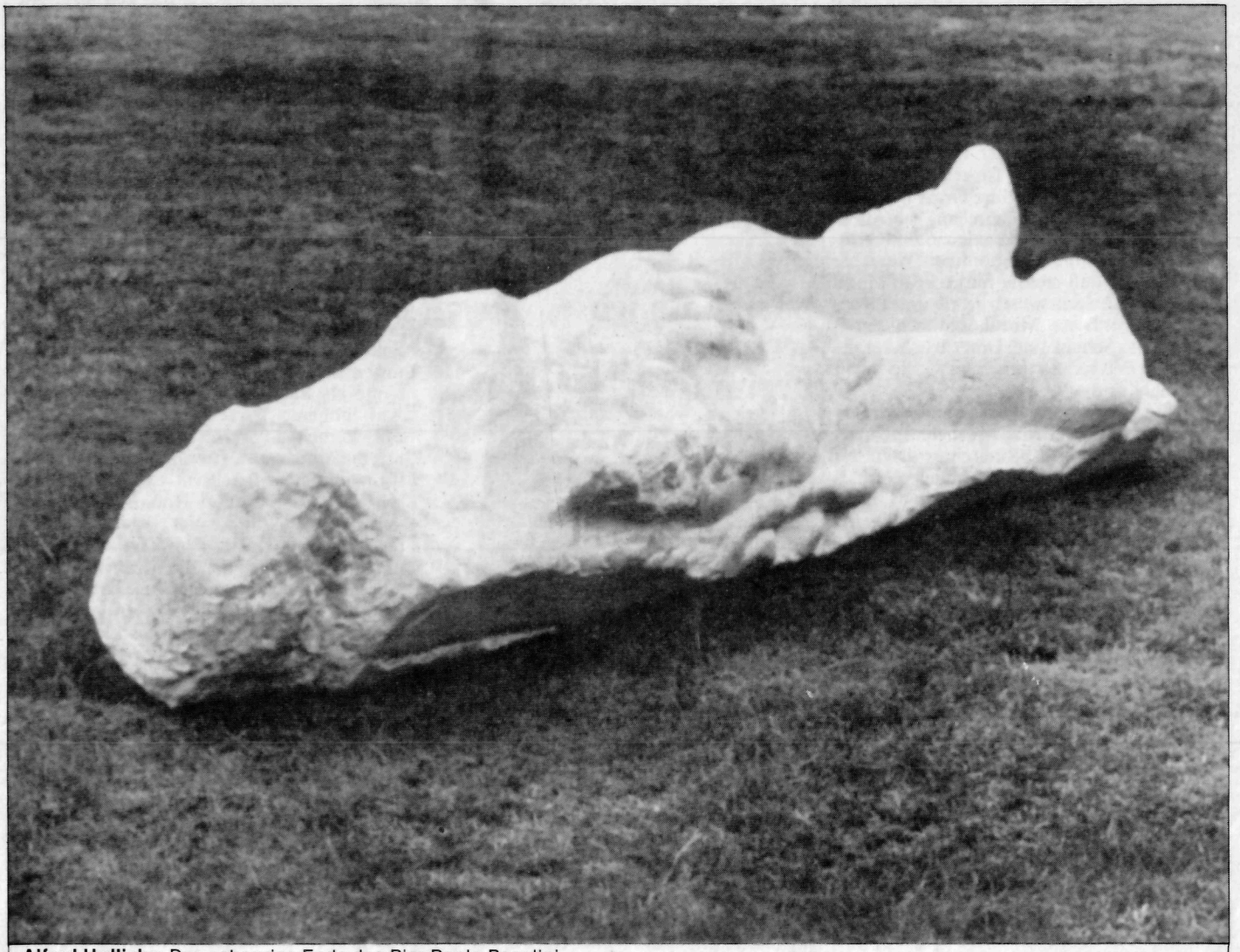
Rosalinda von Ossietzky-Palm, die heute in Stockholm lebende Ossietzky-Tochter, ist seit Gründung der Oldenburger Reformuniversität davon überzeugt, daß »keine Straße, kein Platz mehr geeignet wäre, seinen Namen zu tragen, als diese Universität, die Carl von Ossietzky wieder bekannt gemacht hat.« Rosalinda von Ossietzky-Palm möchte dazu beitragen, den »im Ausland schon seit langem mit Befremden verfolgten Namensstreit« zu beenden und überließ in dieser Absicht den Nachlaß ihrer Eltern, Maud und Carl von Ossietzky, der Universität Oldenburg zur Archivierung und für Forschungszwecke: »In der Hoffnung, daß solche Forschungen zur Erhaltung des Friedens und der demokratischen Rechte beitragen« und »zu einem tieferen Verständnis für Carl von Ossietzky und seine Zeit sowie zur Namensgebung der Universität nach dem Antifaschisten Ossietzky führen«.

Der umfangreiche Nachlaß erhellt über die bekannten biographischen Zeugnisse hinaus vor allem den Alltag Ossietzkys und könnte so nach seiner noch vorzunehmenden wissenschaftlichen Auswertung viel dazu beitragen, den »Defekt im Umgang mit einem Autor« (Dieter Hildebrandt) zu bessern.

Diesem Ziel sehen sich nicht zuletzt auch die Juroren des von der Stadt Oldenburg gestifteten »Carl-von-Ossietzky-Preises« verpflichtet, der jetzt zum ersten Mal vergeben werden sollte, dessen Verleihung aber wegen zu geringer Beteiligung vorerst ausgesetzt werden mußte. Die Jury (u.a. Walter Jens, Heinrich Albertz, Richard Löwenthal, Martin Broszat und Rudolf Walter Leonhard) empfahl nunmehr, das Thema des Wettbewerbs zu erweitern: erwartet werden jetzt zum zweiten (hoffentlich nicht ähnlich peinlichen) Anlauf, Arbeiten, die nicht nur von Leben und Werk Carl von Ossietzkys handeln (Ossietzky: »Der politische Journalismus ist keine Lebensversicherung: das Risiko erst gibt seinen besten Antrieb«), sondern die demokratische Tradition in Deutschland dokumentieren. Merksatz (auch) für Bundesbürger: »Unsere Republik ist noch kein Gegenstand des Massenbewußtseins, sondern eine Verfassungsurkunde und ein Amtsantrieb...« (Tage-Buch, 13. September, 1924).

Bleibt zu hoffen, daß sich dann nicht noch einmal bestätigt, was 1954 die Redaktion der »aktuellen Illustrierten Quick« in »einem erstaunlich dummen Brief« (Ossietzky-Nachlaß — Universität Oldenburg) konstatierte: »... Wir danken Ihnen vielmals für die Nachricht über den Fall Ossietzky, jedoch ... wir sehen keine Möglichkeit, unsere Leser in größerem Umfang dafür zu interessieren ... Der breiten Leserschaft ist von Ossietzky kein Begriff mehr!«

»Denn sie fürchten, sprechend kehr ich wieder aus dem Totenreiche«, schrieb ein anderer verdrängter Dichter, Heinrich Heine, nach dem die Universität in Düsseldorf nicht benannt werden darf. □



Alfred Hrdlicka: Das schaurige Ende des Pier Paolo Pasolini

Diese Toleranz ist kaum weniger als Beleidigung

1949 wurde der Regisseur Pier Paolo Pasolini aus der kommunistischen Partei Italiens ausgeschlossen, weil er homosexuell war. Inzwischen versucht die KPI, ihr Verhältnis zur Sexualität und zu ihren homosexuellen Mitgliedern zu verändern. Über Fortschritte und Schwierigkeiten berichten Esther Koppel und Rolf Uesseler

»ICH war 18 Jahre, als ich in die PCI eingetreten bin. Ich bin in ihr aufgewachsen. Aber nicht alles von mir: Ein Teil ist außerhalb gewachsen. Den habe ich immer vor der Tür der Parteisektion gelassen; jedes Mal, wenn ich zu einer Parteiversammlung ging, und danach habe ich ihn am Ausgang wieder abgeholt wie einen Sack voll Scham. Für die Partei bin ich kein vollständiger Aktivist; und von mir versteht meine Partei nur die Hälfte, nur einen Teil meiner Persönlichkeit.« Dies schrieb Ettore, 27 Jahre, Ingenieur in Neapel an die kommunistische Parteizeitung »l'Unitá«. Ettore ist homosexuell.

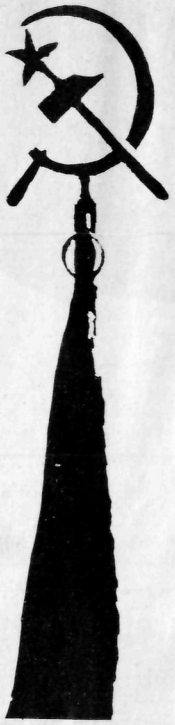
Dieser Brief — einer von vielen gleicher Art, die in den letzten Monaten in die Redaktionsstuben der kommunistischen Presse gelangten — wirft ein Problem auf, das in zunehmendem Maße die italienische kommunistische Partei beschäftigt. Nachdem die PCI seit Anfang der siebziger Jahre gezwungen wurde — erst durch das Referendum über die Ehescheidung, dann durch die sich ausbreitende Frauenbewegung und schließlich durch das Gesetz über die Abtreibung — sich mit Problemen der »Privatsphäre« auseinanderzusetzen, wird sie heute — besonders durch ihre eigenen Mitglieder — auf die Problematik der Homosexualität gestoßen.

Dieser Schritt in die »Intimsphäre« fällt der kommunistischen Partei Italiens nicht leicht. »Im Widerstand und danach in der Zeit des 'Kalten Krieges' mußte das Proleta-

riat so viele schwere Opfer bringen, daß Aspekte des Privatlebens zweitrangig wurden. Das Engagement aller war darauf ausgerichtet, sich mit der dramatischen Realität auseinanderzusetzen«, sagt Aldo Tortorella, Kulturverantwortlicher der PCI. Doch unabhängig von dieser Tatsache haben die Arbeiterbewegung und ihre Organisationen in Italien über hundert Jahre lang gegenüber individuellen Problemen eine zumindest indifferente Haltung eingenommen; was dazu geführt hat, daß sie die bürgerliche Moral und ihre Verhaltensweisen geteilt und akzeptiert haben: Diese Moral, die sich durch Falschheit, Scham und Unterdrückung gegenüber Wünschen ausdrückt, die nicht »normal« sind.

Heute beginnt das Blatt sich zu wenden. In der »l'Unitá«, ebenso wie in der theoretischen Parteizeitung »Rinascita« diskutiert man über Ehebruch und sexuelle Verhaltensweisen. Die Frauen der PCI in Mailand organisieren einen Kongreß über das Thema »Die Kommunisten und die Gefühle«. Vor kurzem erschien ein Buch von Fabio Giovannini unter dem Titel »Die Kommunisten und die Andersartigen«. Unter anderem werden darin Briefe wiedergegeben, die in den letzten drei Jahren kommunistische Presseorgane erreichten. In Rom findet unter der Schirmherrschaft des kommunistischen Bürgermeisters Petroselli ein Studientreffen über die Diskriminierung der Homosexuellen in den Großstädten statt. Daran beteiligt sich auch die Einheitsfront der revolutionären italienischen Homosexuellen, deren römischer Sekretär, Bruno De Donato, erklärt: »In Italien gibt es keine Gesetze gegen die Homosexuellen. Die Unterdrückung funktioniert jedoch viel subtiler durch katholisch geprägte gesellschaftliche Normen. Um so katholischer, um so rigider. Denkt nur an Sizilien, wo sich zwei Homosexuelle umbrachten, weil ihre Mitbürger ihnen das Leben so zur Hölle machten, daß sie es nicht mehr ertragen konnten. Bürgermeister Petroselli haben wir beispielsweise gesagt, daß es absurd ist, daß wir nicht Stadtpolizisten werden können. Wir Homosexuellen sind nämlich vom Wehrdienst befreit. Die Einstellungsvoraussetzungen für Stadtpolizisten sehen aber die Ableistung des Wehrdienstes vor. So sind wir doch diskriminierter als die Frauen, deren Bewegung es seit einigen Jahren gelungen ist, sich den Einstieg in jeden Beruf zu erkämpfen — auch als Stadtpolizist.«

In der »Rinascita« erschien Mitte März ein langer Brief, der über eine Zeitungsseite einnahm. Im redaktionellen Vorspann heißt es: »Es wird Leser geben, für die die Veröffentlichung dieses Briefes und die Beiträge, die sich auf das dort angesprochene Problem beziehen, einen Schock darstellen werden. Wenn das so ist, dann wird es aber ein heilsamer Schock sein«. Der Brief trägt die Überschrift: »Liebe Genossen, ich bin ein homosexueller Kommunist ...«. Es handelt sich um die Anklageschrift eines militanten Parteimitglieds gegen die »Toleranz«, die innerhalb der PCI gegenüber den Homosexuellen geübt wird. »Die Toleranz verbirgt vor allem das Unwohlsein, homosexuelle Verhaltensweisen als vollkommen legitime und 'normale' Komponente der Sexualität ernsthaft zu akzeptieren. Sie beschränkt sich lediglich darauf, das moralische Urteil in gewissen Grenzen zu halten; aber da sie gleichzeitig erneut bekräftigt, daß es einen 'Tolerierenden' und einen 'Tolerierten' gibt, bestätigt sie eine Beziehung der effektiven Ungleichheit zwischen einer 'gesunden' und 'richtigen' Norm auf der einen und einer 'Ausnahme' auf der anderen Seite. Und die Homosexualität wird gerade aus dem Grunde toleriert, weil sie 'unnormal', 'anders' und 'abartig' ist. Auf diese Weise kann sich die Mittelmäßigkeit, der Durchschnittsbürger befriedigt fühlen, weil er doch so viel 'fortschrittliches' Bewußtsein besitzt. Die homosexuellen Verhaltensweisen dürfen also ruhig existieren; aber in einer eigenen, so 'privat' wie möglichen Sphäre, ohne daß sie die bestehende Ordnung hinsichtlich der Sexualität in Frage stellen. Wenn sie sich so ausdrückt, ist diese 'Toleranz' kaum weniger als eine Beleidigung«.



»Jetzt, da ich sechzig bin, beginne ich endlich, unklare Vorstellungen über die Liebe zu haben«

Der Verfasser dieses Briefes zeichnet nur mit seinem Vornamen: Eugenio. »Wie kann man von einem Genossen, wie ich es bin, weiter fordern, mutig, intelligent und kampfbereit zu sein, wenn man nicht die Möglichkeit hat, ihm ein würdevolles Leben zu garantieren, wenn man ihm nicht eindeutig sagt: Das, was Dich erniedrigt und beleidigt, werden wir ändern, und Du wirst frei unter freien Menschen sein, und das schwarze Bild des traurigen Menschen, der seine Gefühle versteckt, wird eine antike, nicht mehr verständliche Legende werden. Genossen: Denkt an die harten Bedingungen, unter denen ein Kommunist, wie ich es bin, lebt. Ich, der ich stolz öffentliche Manifeste, Reden und Artikel unterzeichnet habe, und jetzt nicht die Kraft finde, diesen Brief an Eure Zeitschrift zu unterzeichnen. Dadurch fühle ich mich erniedrigt und beleidigt«.

Die Redaktionsversammlung von »Rinascita« diskutierte lange darüber, ob und wie man diesen Brief veröffentlichen sollte. Nachdem das Schreiben dort verlesen worden war, herrschte erst einmal betretenes Schweigen, das der Chefredakteur, Luciano Barca schließlich brach: »Genossen, wenn wir uns Mühe geben, bin ich sicher, daß wir herausfinden können, wer sich hinter dem Pseudonym Eugenio verbirgt«. Die Heiterkeit, die sich daraufhin ausbreitete, überdeckte die Schwierigkeit jedes Einzelnen, eine 'normale' und adäquate Haltung gegenüber der Homosexualität einzunehmen.

Wie verhält sich die PCI heute offiziell gegenüber der Homosexualität? Sagt Armando Trio, 44 Jahre, homosexuell und ebenso wie sein Partner aktives Mitglied der römischen PCI-Sektion San Lorenzo: »In den letzten Jahren hat sich wahnsinnig viel geändert. So viel, wie ich es kaum für möglich gehalten hätte. Natürlich besteht die Diskriminierung immer noch, aber man ist uns gegenüber — und das könnt ihr wirklich glauben — viel, viel offener geworden. Heute kommt es häufiger vor, daß die Genossen aus der Sektion nach einer Versammlung mit zu mir und meinem Freund — man akzeptiert uns heute als Paar — nach Hause kommen«. Auf höherer Parteiebene bringen diese »Lockerheit« vorerst aber offensichtlich nur die Frauen auf. Die angesehene Journalistin und Schriftstellerin Letizia Paolozzi schreibt: »Frauen und Homosexuelle sind natürliche Bündnispartner. Beide leiden unter der Phallokratie, dem Phalluskult des potenten Mannes, der die Macht ausübt«. Aber auch sie greift diese Frage so auf, daß es wie eine Entschuldigung für die PCI klingt: »Wir brauchen nicht schlecht über uns als Partei zu denken: Wir wissen, daß wir Teil einer Gesellschaft sind, die verändert werden muß, einer Gesellschaft, die in sich nicht perfekt ist. Wenn sie es wäre, brauchte niemand für ihre Veränderung zu kämpfen.«

Eine der fortschrittlichsten Meinungen innerhalb der PCI, formuliert der Historiker Mario Spinella, obwohl es auch ihm nicht gelingt, sich zu einer Selbstkritik durchzuringen: »Am Anfang hat es in der PCI sowohl gegenüber der Studentenbewegung als auch gegenüber dem Feminismus Vorbehalte und auch Ablehnung gegeben. Heute wird fast allgemein akzeptiert, daß diese Bewegungen zur Bereicherung der Partei und zur Korrigierung verhärteter oder falscher Positionen beigetragen haben. Wenn sich heute Genossen, seien sie homosexuell oder nicht, dafür einsetzen, daß die Homosexualität als vollkommen gleichberechtigte sexuelle Verhaltensweise anerkannt wird, so müssen sie stolz darauf sein; denn sie treiben die Kommunisten und ihre Partei in die richtige Richtung. Ich kann diesen Genossen als Kommunist für ihre Arbeit nur danken«.

Wie schwer sich diese Arbeit für die Homosexuellen darstellt, hat Armando Trio am eigenen Leib erfahren: »Irgendwann — müßt Ihr wissen — hatte ich es einfach satt, daß das Wort 'schwul' als Schimpfwort für politische Gegner benutzt wurde. Und da bin ich eines Tages bei einer Parteiversammlung aufgestanden und habe gesagt: 'Genossen, ich bin schwul ...'. Das betretene Schweigen unter meinen Genossen, die mich schon jahrelang kannten und kennen, hat mich nur von der Richtigkeit meines Verhaltens überzeugt. Jetzt beginne ich jede meiner Reden — und ich rede viel — folgendermaßen: 'Ich bin homosexuell ...', und dann folgt der politische Diskurs«.

Das mutige Auftreten von PCI-Mitgliedern wie Armando Trio ist zwar noch nicht sehr häufig, hinterläßt aber mit der Zeit bei den »Normalen« eine perplexe Betroffenheit. Dieses Gefühl drückt vielleicht am ehrlichsten das ZK-Mitglied, der Philosoph Luciano Gruppi aus: »Jetzt, da ich sechzig bin, beginne ich endlich, unklare Vorstellungen über die Liebe zu haben«. □

Die US-Regierung hat ein Weißbuch über kommunistische Waffenlieferungen an El Salvador vorgelegt, das weder vorn noch hinten stimmt

FOTO: ETIENNE MONTES/GAMMA

Die Junta in El Salvador präsentiert der Presse gefundene Waffen

Auffallend vertrauter Fall

Am 6. Februar dieses Jahres hatte Juan de Onis, Lateinamerika-Experte der »New York Times«, eine Erklusivmeldung. Unter der Überschrift »Länder des sowjetischen Lagers liefern Waffen an salvadorianische Rebellen« zitierte de Onis aus einer Reihe von Dokumenten, die kurz zuvor in El Salvador entdeckt worden waren, und aus denen klar hervorging, daß die Rechts-Junta mit Hilfe eines weltweiten kommunistischen Waffenlieferungs-Komplotts beseitigt werden solle. Shafik Handal, Generalsekretär der kommunistischen Partei Salvadors, habe bei Gesprächen in Moskau, Ostberlin, Sofia, Prag, Addis Abeba, Hanoi und Havanna Zusagen für Waffenlieferungen erhalten und vereinbart, daß hauptsächlich Waffen und Munition US-amerikanischer Herkunft — Beute aus dem Vietnam-Krieg — geliefert werden solle, um die wahren Absender zu verschleiern. Über die Echtheit der gefundenen Papiere gestattete die »New York Times« keinen Zweifel: Die Dokumente seien »authentisch, nach Angabe der amerikanischen Nachrichtendienste.«

Die Enthüllung kam nicht ungelegen. Zwar hatte schon der scheidende Carter als letzte Amtshandlung für fünf Millionen Dollar Waffenhilfe an die Junta genehmigt, aber das reichte der neuen Reagan-Administration nicht aus. Außenminister Haig vor den Botschaftern der Nato-Partner. und anderer westlicher Verbündeter: »Wir glauben ehrlich, daß es für uns nichts anderes gibt, als alles zu tun, was nötig ist, um Kräfte, die gegenüber den USA und dem Westen feindlich eingestellt sind, daran zu hindern, direkt vor unserer Haustür eine Regierung zu stürzen.«

Merkwürdig, daß unter diesen Umständen die US-Regierung gegenüber der Presse zunächst zögerlich agierte. Der Außenministerium-Sprecher William Dyess verweigerte noch am Tag der Veröffentlichung in der »Times« die Herausgabe der Dokumente an Journalisten mit dem Argument, die Papiere gehörten der Regierung von El Salvador. Es sei auch Vorsicht geboten bei der Einschätzung der Echtheit, »bis wir sie weiter untersucht haben«. Das war ein Vierteljahr nach der Erbeutung der Unterlagen.

Daraufhin druckte die Presse der westlichen Welt die Meldung von de Onis fleißig nach, obwohl die Sowjetunion wie die KP Salvadors die Richtigkeit der Meldung bestritt. Um diese Dementis als Lügen zu entlarven, schickte das State Department Kopien der Dokumente an die Regierungen der Verbündeten zum Beweis dafür, daß »die Situation in El Salvador einen auffallend vertrauten Fall des sowjetischen, kubanischen und anderen kommunistischen Engagements in einem politisch unruhigen Land der Dritten Welt darstellt«.

Als nach dieser seriös wirkenden Handhabung der Affäre jeder Zweifel an der Echtheit ausgeschlossen schien (»Kaum jemand außerhalb des kommunistischen Blocks hat kritische Einwände« — so das US-Magazin »Time«), veröffentlichte die Reagan-Regierung schließlich 19 der angeblich gefundenen Dokumente in einem »Weißbuch über kommunistische Intervention in El Salvador«.

Dem ehemaligen CIA-Agenten Philip Agee kam diese Vorgehensweise sehr bekannt vor. Agee war in den 60er Jahren für die CIA in Lateinamerika tätig geworden, als es den USA darum ging, die Beziehungen zwischen Kuba und Ecuador zu stören. Er hatte damals im Regierungsauftrag einem Ecuador-Linken bei dessen Rückkehr aus Kuba ein von der CIA gefälschtes Dokument unterschoben und dann »gefunden«. Die Intrige endete nach der Veröffentlichung des Papiers in der Presse tatsächlich mit dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen den beiden Ländern und einem Rechtsputsch in Ecuador.

Agee prüfte das Weißbuch und fand eine Reihe von Ungereimtheiten. Für das »Dokument E«, zum Beispiel, gibt das Weißbuch den KP-Generalsekretär Handal als Autor an, obwohl dessen sonst verwendeter Code-Name »Simon« in diesem Papier nicht auftaucht. In diesem Bericht über eine Reise in die Sowjetunion und andere sozialistische Staaten ist die Rede von *»unserer* Botschaft in Äthiopien« und Waffentransporten »mit *unserem* Schiff«, als wenn die KP Salvadors über Botschaften und Schiffe verfügte. Dieser Fehler schien auch dem amerikanischen Übersetzer für das Weißbuch zu dick. Von den in spanischer Sprache abgefaßten Papieren sind zwei Sätze nicht übersetzt worden. Einer davon ist der mit »unserem Schiff«.

Die Weißbuchautoren schlußfolgern, daß eine in Honduras aufgebrachte Lieferung von M-16-Gewehren Bestandteil der Vietnam-Waffen seien, »wo sie erbeutet oder zurückgelassen wurden«. Wären diese Waffen ein Teil der behaupteten getarnten Sendung, bleibt rätselhaft, warum die in den Dokumenten »E« und »F« ausführlich wiedergegebenen »Einkaufslisten« von Handal alles mögliche Kriegsgerät enthalten, nur ausgerechnet keine M-16.

Bei einigen Dokumenten hat der Übersetzer aus dramaturgischen Gründen ein bißchen nachgeholfen. Aus »88.460 Patronen für Gewehre« wurden »88.460 Patronen für jedes Gewehr«. In »Dokument G« berichten salvadorianische Guerilleros über ihren Besuch zum Jahrestag der Revolution in Managua. Ein Satz lautet: »Am 22. Juli fand ein Treffen mit Arafat statt.« Im Weißbuch wurde daraus: »Am 22.Juli trafen sich Vertreter der DRU in Managua auch mit Yassir Arafat, dem Führer der PLO. Arafat verspricht militärische Ausrüstung einschließlich Waffen und Flugzeuge.«

Im März veranstaltete die sozialdemokratische Friedrich-Ebert-Stiftung ein Seminar zu Lateinamerika. In einem der als »vertraulich« zu behandelnden Referate sagte der Redner: »Die Überzeugung, die USA müßten wieder 'Flagge' zeigen, hat dazu geführt, daß die Verlagerung der Ost-West-Auseinandersetzung in der Dritten Welt nicht mehr als Gefahr, sondern als Notwendigkeit betrachtet wird.«

Sie scheinen es zu begreifen. Aber warum verschweigen sie das? □

Philip Agee veröffentlicht seine Analyse, den vollständigen Text des Weißbuchs und weiteres Material über die US-Lateinamerikapolitik in diesem Monat im KONKRET Literatur Verlag unter dem Titel: »CIA gegen El Salvador«, Hrg: Warner Poelchau, 224 S., 15 Mark

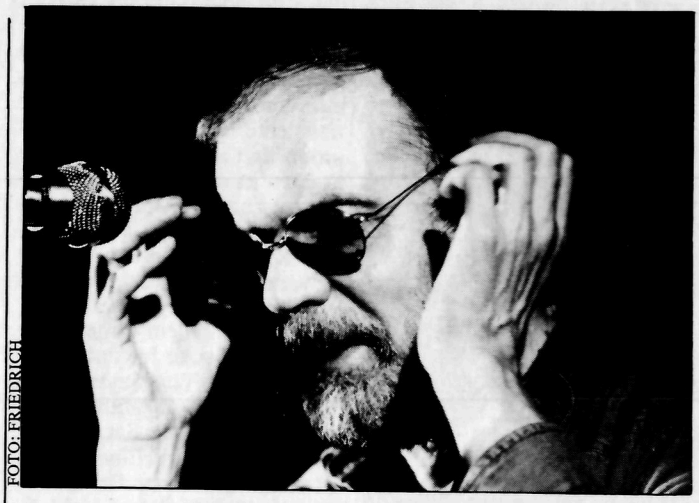


FOTO: FRIEDRICH

Gleichgewicht

Von Hans Dieter Hüsch

ICH habe mir gestern eine Eisenstange gekauft. Weil mein Nachbar zur Rechten auch eine Eisenstange gekauft hat. Und manchmal damit meiner Tochter nachstellt. Jetzt fuchtele ich mit unserer Eisenstange immer seinem Sohn vor der Nase herum. Schlimmes kann also gar nicht passieren. Gut seine Eisenstange ist zwar etwas schwerer, dafür ist meine etwas größer. Aber das Gleichgewicht, das Gleichgewicht des Schreckens ist gewahrt. Wir grüßen uns auch jetzt immer freundlich mit Grüß Gott und mit geballter Faust natürlich. Aber friedlich. Wir haben übrigens auf dem Speicher gut versteckt 20 hautscharfe Rasiermesser bereit liegen. Mein Nachbar sagte, er habe nur 19. Für mich heißt das, daß er 21 hat. Wir lassen uns nicht übers Ohr barbieren.

Mein Sohn bringt jetzt aus der Schweiz 2 nagelneue Rasiermesser mit. Denn keiner soll mehr haben als der andere. Nur immer ein bißchen. Die Leute über uns arbeiten mit kochend heißem Teer. Und horten Federn von wegen teeren und federn. Was ja in Amerika schon lange sehr beliebt ist. Sie haben schon die ganze Wohnung mit großen Bottichen voll kochend heißem Teer. Weil direkt gegenüber von ihnen werden auch laufend Teer und Federn angeliefert.

Nicht, daß das alles zur Anwendung kommt, beileibe mitnichten. Nur damit alle ungefähr das gleiche haben und so unsere uralten Aggressionstriebe im Zaum gehalten werden.

Ich habe zwar 9 Jahre humanistische Bildung und Erziehung genossen. Die 10 Gebote immer schön auswendig gelernt und immer schön behalten, und ich bin ja auch konfirmiert worden und mit abendländischer Kultur vertraut.

Aber in Wirklichkeit bin ich immer noch ein regelrechter Barbar. Stehe ganz am Anfang und muß also dankbar sein für das Gleichgewicht des Schreckens, denn wer weiß, was für ein Mörder in mir und in dir steckt.

Mein Untermieter nennt seit einer Woche zwei Daumenschrauben sein eigen. Hat er aus dem Foltermuseum in Rothenburg ob der Tauber mitgehen heißen. Weil der Untermieter im Haus gegenüber hat auch zwei Daumenschrauben, mit denen geht er abends in seine Stammkneipe. Seit der Zeit gibts dort keine Schlägerei mehr.

Ich will mit meiner Tochter im Frühjahr eine Do it yourself-Guillotine basteln, weil mein Nachbar zur Linken schon seit längerer Zeit mit seiner Frau an einem elektrischen Stuhl baut.

Aber wir sind alle friedliebende Menschen, und so kann gar nichts passieren. Und wenn, dann wär ja schon längst was passiert. Nur Pazifisten, die sollte man jetzt genauer beobachten und gleich kasernieren, die wollen doch tatsächlich Frieden ohne Waffen machen. Einfach so. Als wenn das so ginge. Schwache Menschen sind das. Muttersöhnchen. Wir müssen uns doch heute alle dazu bekennen, daß wir eigentlich alle Mörder sind. Aber es nicht dazu kommen lassen müssen, brauchen, sollen, dürfen, weil wir gottseidank das schöne Gleichgewicht des Schreckens erfunden haben.

Wenn das kein Humanismus ist, dann will ich Apel heißen. □

Theater:

Letzte Nachrichten aus der Kulturwüste

Kunst ist gleichzeitig Ausschmückung und Irritation des Alltäglichen, und wenn das Geld nicht mehr für beides reicht, wird Kulturpolitik sich entscheiden müssen. Im kleinsten Bundesland Bremen ist nun zu lernen, daß sozialdemokratische Kulturpolitik darin besteht, daß man, wenn man sparen muß, auf dem Luxus beharrt und abschafft, was lästige Fragen formulieren könnte. So hat man in Bremen einen Konflikt mit dem Ensemble des Schauspiels dahingehend gelöst, daß man beschlossen hat, künftig gar kein Schauspiel mehr haben zu wollen.

Das Ganze begann, als man eine Schauspiel-Mannschaft mit uneinlösbaren Versprechungen nach Bremen holte. Neben dem Theaterbau am Goetheplatz, wo sich Oper, Operette, Ballett und Schauspiel gegenseitig so gründlich auf den Füßen stehen, daß in manchen Monaten nur eine oder zwei Schauspiel-Aufführungen laufen, hatte die Stadt den leerstehenden alten Schlachthof als Spielstätte für das Schauspiel in Aussicht gestellt. Als das Ensemble in Bremen antrat, war der größere Teil des Schlachthofs bereits abgerissen. Mit Mitteln aus dem Theateretat wurde immerhin die ehemalige Fleischmarkthalle für eine gefeierte Inszenierung von Hans Henny Jahnns »Die Krönung Richard III« hergerichtet, dann rückten auch dort die Abrißbagger an.

Den Schauspielern verblieb — neben dem mageren Gastrecht am Goetheplatz — die Verpflichtung, die »Kammerspiele in der Böttcherstraße« zu bespielen, ein viel zu kleines Nudelbrett mit der Verlängerung des Treppenhauses auf der Bühne, dessen Zweck vor allem darin besteht, den Betrieb in den diversen Gaststätten der Jugendstil-Böttcherstraße zu beleben, die gerade ihren Besitzer gewechselt hat: von Kaffee Haag zur amerikanischen United Foods.

»Krönung Richard III.«: Symbolische Szene

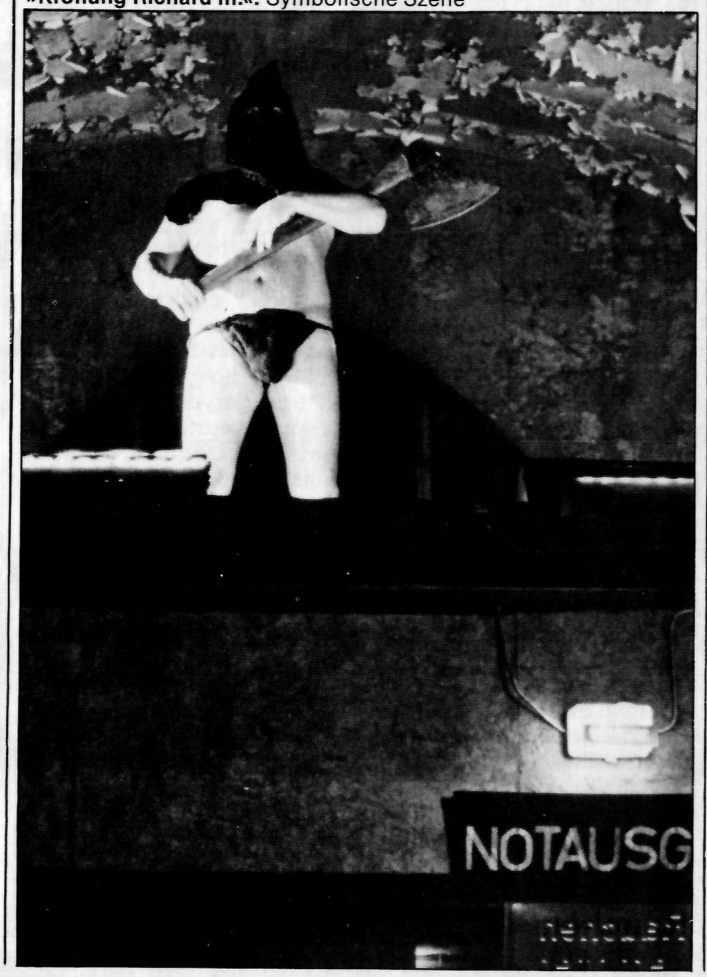


FOTO: GRZIWA

Das Schauspielensemble legte einen Plan vor, wie dem Dilemma zu entkommen sei: Es wollte in leerstehenden Industriehallen und ähnlichem nach möglichen Spielorten suchen und stellte Modellproduktionen vor, mal in einem Hofdurchgang (»Monolog einer Frau«), mal auf einer Probebühne (Ulrike Meinhofs »Bambule«). Kultursenator Horst Werner Franke und Intendant Arno Wüstenhöfer winkten ab: Kein Geld. Und als der Konflikt sich zuspitzte, beschloß man: Dann eben kein Schauspiel.

Das ist jetzt abgemachte Sache, im Sommer verlassen die Schauspieler, Regisseure und Bühnenbildner, die, wie Oberspielleiter Frank Patrick Steckel, immerhin zur Spitze des deutschen Theaters zählen, die Stadt. Und nun macht sich SPD-Kultursenator Franke die Pläne der Schauspieler zu eigen, die er gerade hinausgegrault hat und tönt, bis 1985 wolle er eine Halle zum Schauspielhaus umbauen lassen und dann ein neues Ensemble verpflichten.

Woher dafür im am stärksten verschuldeten Land der Bundesrepublik das Geld kommen soll, konnte er nicht sagen, und so hofft er wohl, daß man sich bis dahin an den Zustand gewöhnt haben wird. Dann werden also bald erste Kräfte der Mailänder Oper inmitten einer kulturellen Wüste singen können. P.D.

Aufruf:

Gefängnis für Lieder, Bilder, Filme?

WIR, Cem Karaca, Sänger und Komponist, und Sema Poyraz, Filmemacherin, beide in der Bundesrepublik lebende türkische Künstler, werden von der Militärregierung in der Türkei mit dem Vorwurf, nach dem 12. September 1980 auch im Ausland Aktivitäten gegen die Türkei betrieben zu haben, aufgefordert, uns 1981 den türkischen Sicherheitskräften zu stellen. Andernfalls werden wir ausgebürgert. Uns will man einen Prozeß machen nach Paragraph 140 des türkischen Strafgesetzes, das schwere Gefängnisstrafen nicht unter 5 Jahren vorsieht.

Wir sind aber davon überzeugt und jeder Zeit bereit zu beweisen, daß wir keine Aktivitäten gegen die Türkei betrieben haben. Unser einziges Verbrechen ist, die Probleme und die Sehnsucht unseres Volkes nach demokratischen Verhältnissen in unserem Land in Liedern und Bildern ausdrücken und zur Völkerverständigung beitragen zu wollen. Cem hat Volkslieder gesungen, Sema Filme über Probleme der Türken in der Bundesrepublik gemacht und einen ihrer Filme auf dem griechischen Sektor Zyperns vorgeführt. Das ist es eigentlich, was die Militärregierung uns vorwirft. Wir, Leute, die ihr Land und Volk lieben, in ihrem Land leben und arbeiten wollen, werden des »Landesverrats« beschuldigt.

Wir wollen vor der Öffentlichkeit beweisen, daß all diese Vorwürfe auf Unwahrheiten basieren. In der Türkei aber sind die Gerichte unter totaler Kontrolle der Militärs. Alles, was der Nationale Sicherheitsrat beschließt, hat Gesetzeskraft. Alle Beteuerungen der Militärs, so schnell wie möglich zur Demokratie zurückzukehren, sind nicht glaubhaft, denn wie kann man Demokratie herstellen, indem man die Grundrechte aufhebt. Die Inhaftierten werden von den Sicherheitskräften 90 Tage lang ohne jeglichen gesetzlichen Schutz im Gefängnis gehalten, bevor sie überhaupt vor einen Richter gebracht werden. Viele der Inhaftierten werden nach Ablauf dieser Frist auf freien Fuß gesetzt und einige Tage später wieder in Haft genommen, wonach diese sogenannte 90-tägige Schutzhaft wieder anfängt. Folterfälle sind keine Einzelheiten. Das wird sogar von der türkischen Presse zugegeben.

Nach offiziellen Angaben beträgt die Zahl der nach dem 12. September 1980 aus politischen Gründen inhaftierten Personen, die jetzt in Gefängnissen sitzen, über 45.000.

Aufgrund dieser Tatsachen fordern wir die Bundesregierung, alle demokratischen Organisationen und Personen sowie Gewerkschaften und alle Kollegen auf, zu gewährleisten, daß

1. die Ermittlungen und Prozesse gegen uns öffentlich geführt werden;

2. Eine Delegation — bestehend aus Beauftragten der Bundesregierung und unabhängigen Persönlichkeiten — unter Schutzschirm der Bundesregierung und Prozesse verfolgen kann;.

3. uns die Möglichkeit zugesichert wird, nach einem Freispruch aus der Türkei auszureisen, wenn wir das wünschen.

Nach Erfüllung dieser Voraussetzungen sind wir bereit, in die Türkei zurückzukehren.

Kontaktadresse: C. Karaca c/o Karaören, Goethestr. 7a, 8000 München 2

p.p.zahl

löcher im schleppnetz

sind sie
fragte der zöllner
in staten island
nadelöhr zum paradies
für emigranten
sind sie
mitglied
der kommunistischen partei
oder einer ihrer
unterorganisationen?

aber nein
sagte bakunin
und lachte laut

PAPIER KORB

Global
Records and Tapes
München

Liebe Gitte,
als wir im Mai 1980 mit unserer Produktion der LP »Bleib Noch Bis Zum Sonntag« fertig waren, wußte ich, daß Du damit die bisher größte Leistung Deiner Laufbahn erbracht hattest. Ich freue mich riesig, daß Dir die Jury der Deutschen Phono-Akademie dafür die Auszeichnung »Künstler des Jahres Pop National« verliehen hat. Ich bin stolz auf Dich und unsere Zusammenarbeit.
Dein Peter Kirsten
Global Records

★

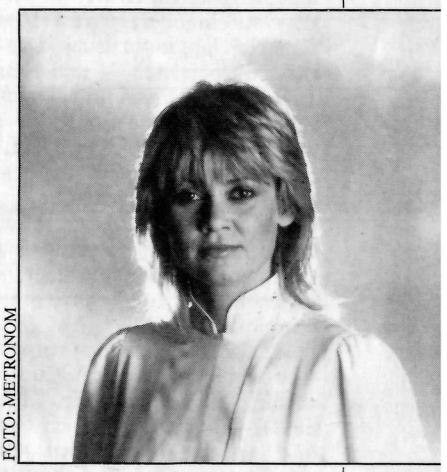


FOTO: METRONOM

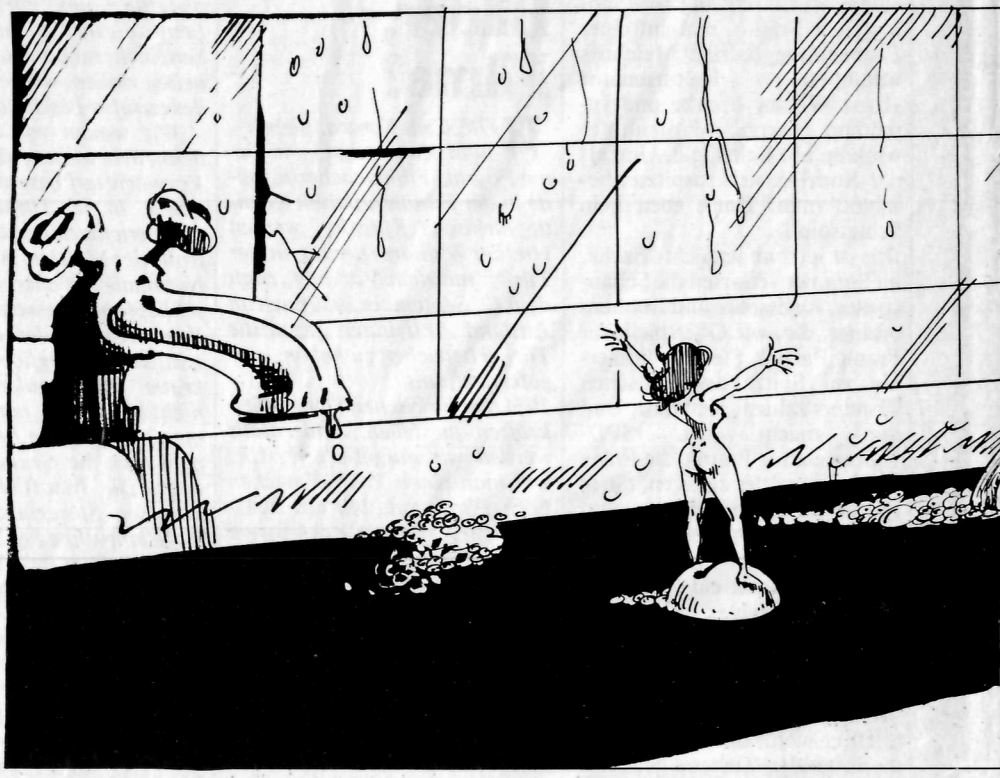
Gitte
Hamburg

Allerliebster Peter,
auch ich freue mich sehr über den Preis der Phono-Akademie. Ich kenne zwar meine Grenzen nicht, — aber ich glaube, daß es ohne Dich und Dein Team wahrscheinlich nie dazu gekommen wäre.
Laß' uns so weiter machen.
Deine Gitte

... kommen, das Wasser war viel zu tief

Von Bianca Telle und Bengta Berges-Dreymann

40.000 Exemplare wurden bis jetzt von Svende Merians »Der Tod des Märchenprinzen verkauft — ein Buch für die Frauenbewegung? Ein Foto von sich wollte die Autorin erst schicken, wenn wir sie von der Tendenz der folgenden Kritik informiert hätten.



GEFÜHLE, die wir nach der Lektüre eines Buches von einer Frau noch nie hatten: Wut, Niedergeschlagenheit, Traurigkeit, Widerwillen. Wir fühlten uns in etwas Klebriges, Verstrickendes, Beengendes, Stickiges getaucht, das uns erst entließ, als wir dieses Buch, diese Schreibe, diese Frau als Ursache akzeptieren (im Sinne von »annehmen«) konnten.

Der Handlungsablauf dieses Buches ist schnell dargestellt. Da ist Svende, politisch aktiv im Kommunistischen Bund, seit vier Jahren in der Frauenbewegung, sich selbst bezeichnet sie als »radikale Feministin«. Arne, ein Sponti mit schönen Augen und schwarzen Haaren, Prinz Eisenherz, der sich durch sein Aussehen und seine Zärtlichkeit von anderen Männern zu unterscheiden scheint. Die beiden treffen per Kontaktanzeige aufeinander; sie verliebt sich in ihn, er zieht sich langsam zurück. Der Rest des Buches soll beweisen — und es sind mehr als zwei Drittel —, was für ein mieser Typ Arne ist und wie Svende sich trotz vieler Zurückweisungen nicht abhängen läßt. Oder anders gesagt: Svende schafft es, dem Mann vier Monate lang nachzulaufen, den sie als Chauvi, unsensibel, verletzend, abblockend, unfähig, jemanden an sich herankommen zu lassen und über sich zu reden, unverbindlich und unverantwortlich beschreibt.

Was da auf 350 Seiten vorgeführt wird, ist eine geschichts- und gesichtslose Frau mit »feministisch geschulten Ohren« (was ist das?), die ihrerseits einen fast geschichts- und gesichtslosen Typen vorführt: Eine scheinbar vater- und mutterlose, nichtsozialisierte Frau mit einer Vorliebe für Märchen und nicht-langhaarige Männer reduziert den Mann, den sie liebt, auf seine Haare, seine Augen, seine männliche Mimik; zu ihm fällt ihr insgesamt nur ein schulmädchenhaftes »süß« ein. Auf den letzten Seiten des Buches erst erfährt man, daß Arne im Heim aufgewachsen ist. Etwas, das ihr vielleicht seine Ängste vor Nähe und Verlust ein bißchen deutlicher gemacht hätte. Überhaupt scheint sie Fragen nach Arnes Vergangenheit, soweit es nicht frühere Beziehungen betrifft, für völlig unwichtig zu halten.

Bei ihr verkommt alles, so auch Beziehungen, zur bloßen Staffage, auch die zu Frauen, die immer dann auftauchen, wenn sie im Zusammenhang mit Arne stehen und bestätigen können, was für ein Schwein er ist, also nie eigenständig liebenswert und wichtig sind — zur Staffage also in dem zähen, brutalen, aussichtslosen Kampf um die Gefühle, den Beischlaf eines Mannes, der aber nie in seiner problematischen, kaputten Ganzheit begriffen wird, sondern von dem sie sich bestimmte, scheinbar progressive Attribute bzw. Teile aneignet, um ihn dann, als das untaugliche Verfahren zum Scheitern führt, zu zerstören, ihn für ihren Irrtum zu schlagen, zu bespucken und unablässig zu verfolgen.

Der Kampf ums Geliebtwerden gebiert zwei Unmenschen: Sie wird es unter der Hand, indem sie sich selbst aufgibt, er wird zum Schwein deklariert. Sich ständig auskotzend über ihn, zerrt sie seine Schwierigkeiten an den Ecken ihrer eigenen Widersprüchlichkeit an die Oberfläche und benutzt ihn so für genau diese ihre eigene Schwierigkeit. Er wird für den Preis ihres So-Seins ausgebeutet: Widersprüche werden nicht begriffen als der eigene Ausgangspunkt, nein, Svende Merian verläßt weder gedanklich noch handelnd die beschreibende Ebene, bringt nichts auf den Begriff, wähnt dieses auch noch als ihre Stärke.

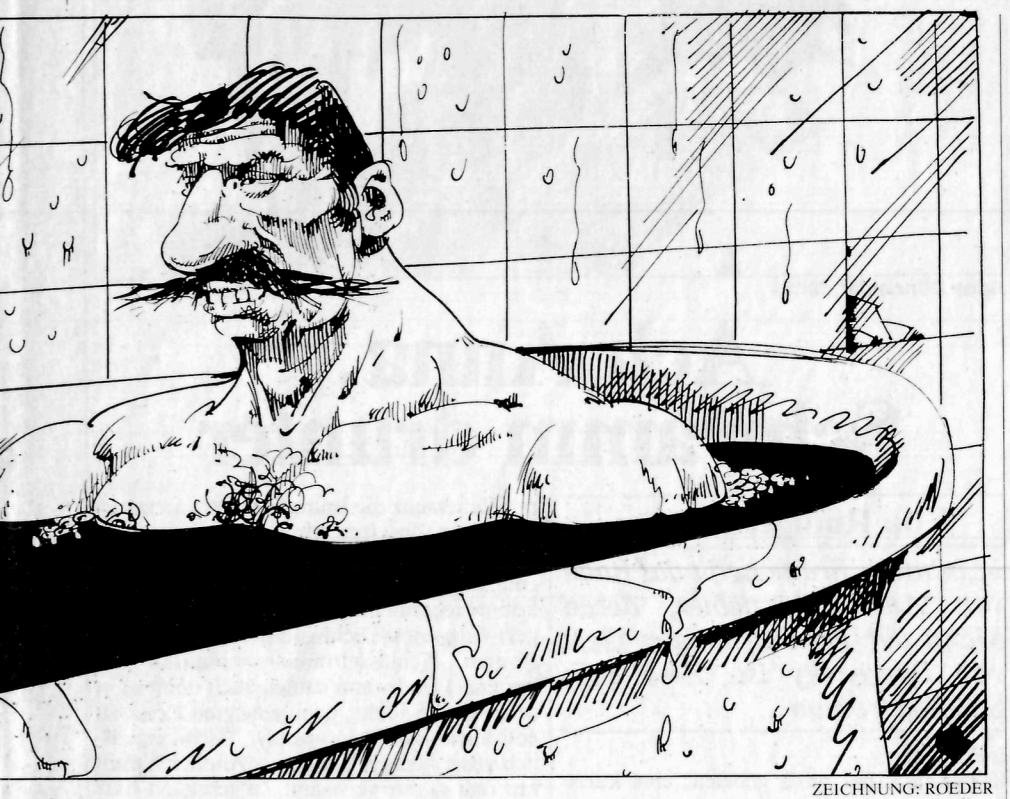
Eine Konsequenz für uns: Es sollte uns Frauen nicht mehr das von Männern zugestandene Privileg genügen, unzensiert, widersprüchlich vor uns hinzuschwätzen. Wir sollten von einer Frau, die sich über Beziehung ausläßt, verlangen, daß sie sich Erkenntnisse der »Frauenbewegung« aneignet, und zwar zum Zwecke des Zerschlagens von Herrschaft.

Svendes verkrampfter, unehrlicher Umgang mit sich selbst, ihre Unkörperlichkeit, die Unreflektiertheit ihrer Kriterien (so hat Arne das Pech, mit Nina Hagen nichts anfangen zu können!). Der Widerspruch zwischen programmatischen Ansprüchen und ständigem Scheitern, der eigenen Mittelmäßigkeit, Kaputtheit, löst sich in der fatalen Form auf, daß sie ihr eigenes Scheitern Arne aufhalst und so sein Scheitern vorprogrammiert.

So hat Svende auf der einen Seite Ansprüche an den Mann, mit dem sie zusammenleben will, die wir gut und gerechtfertigt finden (er soll sich gefälligst mit Frauenfragen auseinandergesetzt haben), andererseits fällt sie vor Entzücken vom Hocker, wenn sich Arne im Haushalt nicht unbeholfen benimmt, ein paar nicht-mackerhafte Sätze sagt, sie nicht vergewaltigt hat, zärtlich zu ihr ist, wenn sie miteinander schlafen.

Sie, die ihm ständig seine Unreflektiertheit gegenüber Frauenfragen vorwirft, schreibt völlig ungeniert: »Die Männer sind nur dazu da, ihnen (den Frauen) Probleme zu machen«, »Männer sind Männer«, »Da soll mal einer kommen und mich besitzen wollen« — während sie Arne im wahrsten Sinne des Wortes instandbesetzt.

Sie wirft den Männern ein Nicht-Umgehen mit ihrer Sexualität vor, aber das, was sie als ihre Sexualität beschreibt, ist tra-



ZEICHNUNG: ROEDER

Er schreibt schon. Echt ehrlich. Irgendwie

Von Pit Günther

LIEBER Peter Dahl, ich fürchte, ich werde zu dem Buch, das du mir zum Besprechen gegeben hast, nicht viel sagen können. Es hat mich versetzt in ein Gefühl zwischen Erbarmen und Ohnmacht, nicht helfen zu können. Erbarmen gegenüber den verquatschten Gedanken, den ungenauen Gefühlen, dem stumpfen Auge, der fast totalen Leere zwischen Mythos Kopf und Mythos Vulva, die sich — so typisch für Campus-Mentalität — ständig gegenseitig hinters Licht führen und glücklich zusammen nicht kommen können außer in jenem jämmerlichen Zustand, der da neuerdings »Kuscheln« heißt.

Wenn die Fähigkeit zur Distanz eine Voraussetzung ist für sorgendes Interesse an Menschen und Dingen, dann ist dieses auf »Beziehung« versessene Buch von einer Beziehungslosigkeit, die mich frieren läßt wie das Lächeln von Jürgen Marcus, bei allem unaufhörlichen Gerede über Beziehungen, das das Buch geradezu empfiehlt als unfreiwillige Parodie auf Claude Bretécher.

So wollte ich eigentlich schreiben, lieber Dahl. Aber inzwischen interessiert mich ein ganz anderes Buch. Nämlich das des freundlichen intelligenten jungen Mannes, der Svende Merian seit langem vergeblich verehrt und ganz verzweifelt ist darüber, daß sie einem Macker wie Arne nachläuft. Mädchen ...!, sagte er mir bekümmert: die eine reagiert nur an den Brustwarzen, die andere nur manuell, die Dritte will kuscheln, die vierte ganz wild gefickt werden. Und da sollst du alles selbst rausfinden. Und dann liegst du da und machst alles falsch. Denn das Maul von selbst auf kriegen sie ja nicht!

Laß die Hände weg von Halbemanzipierten, habe ich ihm gesagt; denen, die nur mit ihren Ketten und Sekreten spielen. Such dir eine, die weiß und sagt, was sie will und was sie nicht will. Da wird das Leben leicht. Wie eine Flaumfeder.

Aber er will nicht hören. Jetzt will ers wissen. Er schreibt auch schon. Echt ehrlich. Und irgendwie unheimlich emotional betroffen. □

ditionell männlich. Sexualität mit dem Mann heißt: Der Pimmel kommt in die Möse. Als sie Arne gegenüber zum x-ten Mal das Verhütungsproblem anschneidet, kommt ihr der Gedanke, daß es vielleicht auch noch etwas anderes geben könnte, was lustvoll ist und sie nicht schwängert. Es bleibt bei der Idee. Sie wirft Männern vor, das Spielen mit der Klitoris als angelesene Technik einzubeziehen — »Ach ja, und von der Klitoris haben wir ja inzwischen auch mal was gehört« —, bei ihr selbst ist es kaum anders.

Sie, die zurecht eine frauenspezifische Denk- und Vorgehensweise reklamiert, nimmt sich nie ihrer eigenen Sprache an, die letztlich austauschbar ist gegen die des Mannes: So, als hätte es nie die Reflexionen einer Anaïs Nin, einer Verena Stefan gegeben. Svende Merian »hat ihn drin«, bei ihr rauscht und wogt es, wobei sie ständig das Meer assoziiert. Auch von Klischees, von abgegriffenen Bildern sollten wir uns emanzipieren.

Svendes pädagogisches Klotzen spiegelt sich auch in ihrer »Ausrufezeichensprache« wider.

Dann die ständig reklamierte Spontaneität, Emotionalität, Verbindlichkeit. Dabei plant sie die meisten Aktionen und / oder Reaktionen in Zusammenhang mit Arne voraus, manchmal sogar bis ins kleinste Detail. In dem Moment, als sie zaghafte Versuche unternimmt, ihn zu verstehen, fragt sie sich, ob das denn noch feministisch sei. Verbindlichkeit und Gefühl verkommen bei ihr zu überheblichen Muttergefühlen, die sie erkennen lassen, daß der arme Arne mit den süßen Unterhosen ja nun wirklich nicht anders kann; daß er im Gegensatz zu ihr so zurückgeblieben ist. Ihr erhobener Zeigefinger gipfelt in dem Traum, in dem sie Arne als gealterten Säufer wiedertrifft und sich vorwirft, doch nicht genug an ihm gearbeitet, ihn nicht gerettet zu haben. Ihre Besorgtheit wird zur Farce, ihr Mitleid wird zum blanken Zynismus, wenn sie schließlich feststellen kann, daß Arne endlich verunsichert ist. Und erst diesen verunsichert-unsicheren, empfindlichen, kaputten Arne kann sie ernstnehmen.

All das wird uns als radikal und konsequent feministisch verkauft; das wurde für Frauen geschrieben, damit diese daraus lernen können. Reicht es, wenn uns Svende Merian Verarbeitungsformen vorlebt, die einem historischen Frauenverständnis zuzuordnen sind, wo Selbstaufgabe und Selbsterniedrigung in pervers frauenfeindlicher Manier dem Wesen der Frau als immanent zugerechnet und als deren Stärke deklariert wurden? Damit waren die Frauen zugleich der Schwierigkeit enthoben, sich selber zu erklären und zu verändern. Und diesen Punkt hat Svende Merian zurückerobert, und sie denunziert damit jede Entwicklung der Frauenbewegung.

Genau da verkommt der Kampf der Frauen zu einer privaten Legitimationskiste und wird repressiv gewendet; genau hier führt sich der Anspruch, ein Buch für Frauen geschrieben zu haben, ad absurdum □

ALI BABA

die anderen Kinderbücher

König Krumpus · Der berühmte Löwe Der Löwe und Albert · Albert kommt wieder · Kaninchenklau

Ali Baba Verlag
Petersstr. 4 · Frankfurt · Tel. 29 26 78

Anja Meulenbelt
Feminismus und Sozialismus

144 Seiten, brosch., 9,80 DM

Anja Meulenbelt erklärt in ihrem Buch, warum die Befreiung der Frau im Kapitalismus unmöglich ist, und warum Sozialismus die Voraussetzung, aber noch keine Garantie dafür ist.

Konkret Literatur Verlag

FOTO: KÖSTER

Anna Dünnebier, Mitte

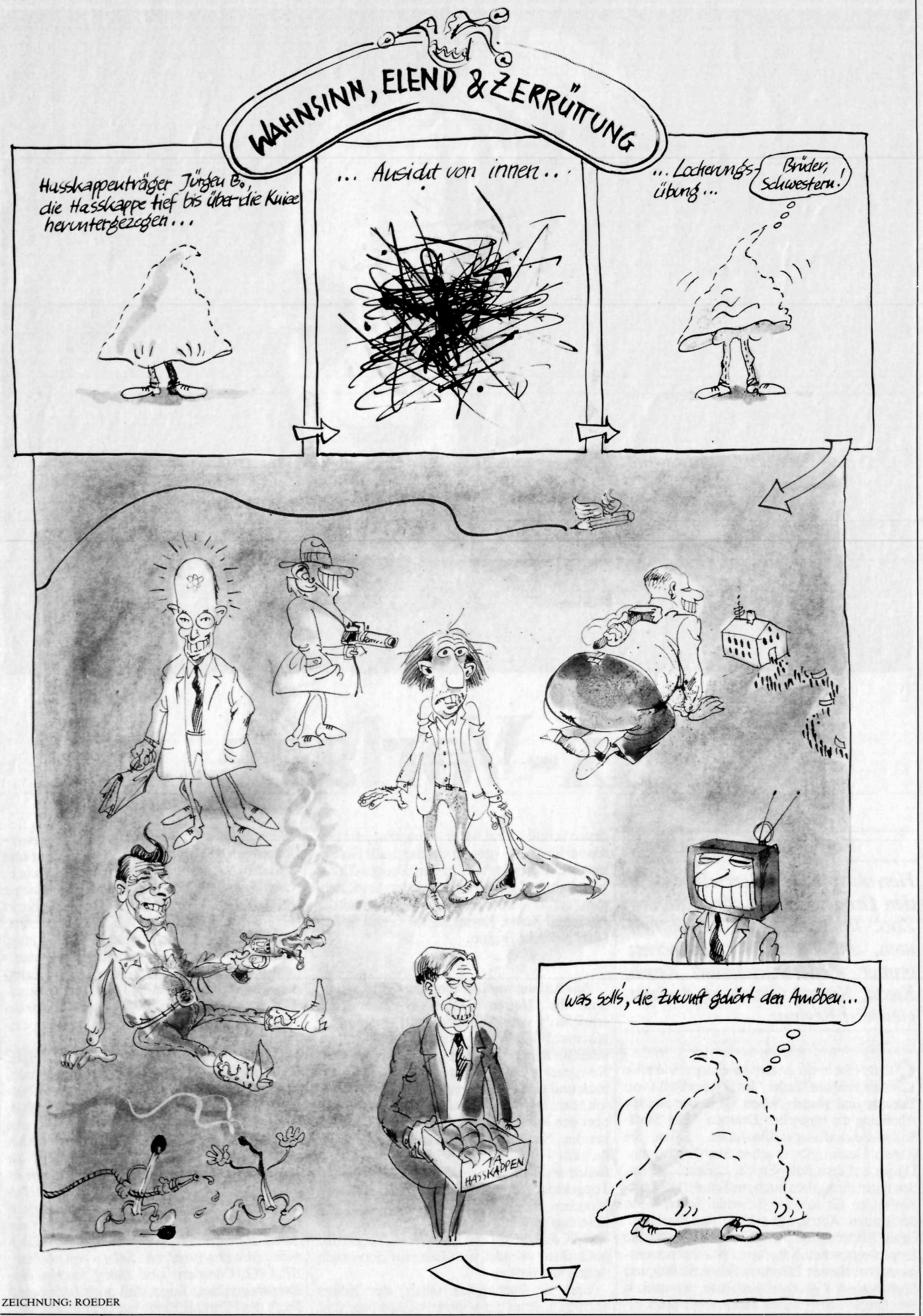
Ach Anna, Schwamm drunter

Von Rüdiger Kremer

»Linhoops Frau« heißt das Buch von Anna Dünnebier, deren Mann der Fernseh-Fresser Gert von Paczensky ist. Also kein Schlüsselroman

Liebe Anna,
KONKRET hat mich gebeten, eine kurze Besprechung Deines Romans »Linhoops Frau« zu schreiben. Ich habe (mit Bedenken) nicht abgelehnt, weil ich dachte, daß allein die Tatsache, daß wir uns lange kennen, mich in meiner Urteilsfähigkeit nicht zu sehr behindern würde. Damals kannte ich Dein Buch noch nicht, jetzt, da ich es gelesen habe, wünschte ich mir, ich hätte die Besprechung abgelehnt. Der Zwiespalt zerreißt mich schier. Freilich gäbe es Formulierungen, die »solidarische Kritik« erkennen ließen. Ich hätte schreiben können, daß Du schon bessere Sätze geschrieben hast als diese: »Dann sitzt sie da, hört ein Konzert, in dem viele Blasinstrumente eine Rolle spielen, nippt an dem heißen Tee, der viel zu heiß ist für den warmen Abend, und versucht sich zu vergewissern, ob ihre Person noch unbeschädigt ist nach diesen Verlusten.« O.k. — da könnte man noch sagen, daß dieser Roman im Jahr der Behinderten erscheint, doch für den folgenden Satz fiele mir keine Erklärung mehr ein: »Ein hartes Gefühl von Leere steigt in Barbara hoch. Der Tee schmeckt bitter, Zucker gibt es in dieser Wohnung nicht mehr.« Ach Anna, ich meine ja nicht nur das Dichterische, da könnte man einen Schwamm drunter legen, es geht auch um die Wirklichkeit und die Wahrheit: die Geschmackspillen auf der Zunge, die Bitterkeit registrieren, lassen sich doch von denen, die Süße schmecken, nicht übertölpeln. Das müßtest Du doch wissen, Du, die Gattin des nörgeligsten Besserschmeckers dieser Republik.
Und so sind wir beim Thema: Weißt Du noch — als wir studierten, da verfochten wir mit Vehemenz die Immanenz der Literaturkritik, da forderten wir die soziologischen, psychologischen, biografischen Aspekte zum Begreifen der Literatur. Da müßte / könnte ich nun als Dein Zeit- (und zeitweiliger) Weggenosse Schlüssel liefern zu Deinem Roman. (Schlüsselromane verkaufen sich bestens!) Und wenn's mich auch noch so in den Fingern juckt, dem geneigten Leser zu enthüllen, daß Dein »runder Tisch« eigentlich unser »langer Tisch« ist, Anna, ich muß nur real es mir versagen: Zu geschickt hast Du Deine Barbara fordern lassen, man möge sie an sich selbst und nicht an anderen Personen messen — schon gar nicht an ihrem Ehemann. Andererseits: wenn Deine Barbara in ihren Ämtern in Personalrat und Gewerkschaft zurücktritt, dann denke ich, muß ich denken an Deinen Rücktritt: »Da ich Gert von Paczensky heirate ...«: und verzeih, schon bin ich wieder beim Schlüsseln.
Bleiben wir also altväterlich immanent — zunächst bei der Story: Junge Frau mit Zukunft heiratet älteren Vorgesetzten mit Vergangenheit und muß erkennen, daß sie von ihrer Umwelt nur noch als dessen Frau gesehen wird. Lindhoops Frau eben. Identitätskrise. Trotz Frust dann Eheglück. Anna, das trifft den Nagel des Zeigefingers der Zeit auf den Kopf. Dann die Sprache: »Jetzt ist Heinzie empört: Edith, Mädchen! Du bist doch auch für die Verfassung!« Anna, Mädchen, das langt kurz hin und lappt doch voll ins Eigentliche! Noch kurz zu Inhalt und Form: das liest sich ganz und gar kongruent: 40 Zeilen à 60 Anschläge, 164 Seiten lang, für 24 Mark. Circa.
Ein Buch zum Verschenken! (Das ist das Zitat für Deinen Verlag!) Wie geht es Dir? Mir geht es gut! Herzlich Dein Rüdiger Kremer.
P.S. Wenn Deine Barbara wieder mal Fischklößchen macht, dann soll sie unter ständigem Rühren eine glatt geschlagene Masse aus 2 EL flüssiger Butter und 2 EL Eiswasser unterziehen, das hindert das Zusammenfallen derselben.

Anna Dünnebier: Lindhoops Frau, Verlag AutorenEdition, ca. 24 Mark



ZEICHNUNG: ROEDER

Fix-Vorlage

Von Horst Tomayer

Herroinspaziert, Herrschaften, in den Drogen-Zirkus vom Bahnhof Zoo. Immer wieder Anteil nehmen, immer wieder mitmachen, immer wieder zuschaun! Kassa, Kassa, Kassa! Gleich ist Anfang, gleich ist Beginn.

SEHEN Sie in der ersten Abteilung: Frühreife ohne Fehl und Tadel / Im Sog der Sucht von Tablette und Nadel. Sehen Sie in der zweiten Abteilung die tragischen Dramen / Der Stoff-Sofort-Beschaffungsmaßnahmen. Sehen Sie (Ihrem Herzen gibt es einen Stich!) blutjunge Dinger auf dem Baby-Strich. Unschuldige Buben (auch sie müßten noch zur Schule!) als Lustzapfsäulen für solvente Schwule. Sehen Sie in der dritten Abteilung: turkey und Entzug / clean, Rückfall und Selbstbetrug. Sehen Sie die jungen verspielten Kätzchen / Mit ihren kreuzquer zerstochenen Tätzchen. Sehen Sie Blut und Spritzbesteck / Riechen Sie: Pisse. Schmecken Sie: Dreck. Sehen Sie als Höhepunkt den Goldenen Schuß / Und wie er — hoppla, jetzt fahren wir hinüber — gesetzt werden muß! Hereinspaziert, Herrschaften, in den Drogen-Zirkus vom Bahnhof Zoo! Immer wieder Anteil nehmen, immer wieder mitmachen, immer wieder zuschaun! Kassa, Kassa, Kassa! Gleich ist Anfang, gleich ist Beginn.

★

Am Anfang war das Wort der Christiane F., und die Herren Herrmann und Rieck schrieben's vom Tonband, und es stand im »Stern«. Weil aber eben das Gesetz lautet »Lasset nichts anbrennen und trefft die Mark für und für«, packte der Verlag die Illu-Serie in Paperback und guckeda: Eineinhalb Millionen Leute (oh, den Braven erschauern machender Blick über den Rand in den menschlichen Abgrund!) kauften. Nicht alle wollen lesen? Na und? Stehn da nicht — Bucherfolg bei Fuß — die Filmer (welch ein Stoff!) auf der Mehrwert-Matte? Ein Topgekeile, bis schließlich zwei Herren aus München, Edel (Regie) & Weigel (Buch) den Zuschlag kriegen. Nun wirbeln Produktion und Verleih, daß die auf den Zweitverwertungsstrich geschickten »Kinder vom Bahnhof Zoo« auch tüchtig anschaffen.

Und sie haben das Glück des Kohle-Süchtigen, denn der »Spiegel«-Essay (wie's) ist Wilhelm Bittorf hat einen alternden Narren gefressen am Kinospiegelbild der Buch-Figur und hilft der »Verwertungsgesellschaft Christiane F. GmbH und Co KG« mit einer Titelgeschichte (»Der Mythos Christiane F.«) in den Durchstart »H« (Äitsch)-Hommage à Natja Brunkhorst: »Ein Fohlen in Mädchengestalt, schmalhüftig, langhalsig, langmähnig, mit einem Augenaufschlag, der eine Mischung ist aus Pippi Langstrumpf und Greta Garbo, eine undergroundOphelia, eine Nabokov-Nymphe, neben der die regierende Teenie-Queen Brooke Shields wie eine Barbie-Puppe wirkt.«

Es ist nur logisch, daß das Zentralorgan der Jugend-Bescheiße, »Bravo«, mitdealt. Pünktlich zur Premiere: Das »Bravo«-Poster der Natja. Und der »Bravo-Film-Foto-Roman« (Take 11, Christiane zu Detlef: *»Gehst du mit den Schwulen auch ins Bett?* Detlef: *Ja, aber ich hol ihnen nur einen runter. Es ist ekelhaft, ich mach's nur wegen der Kohle.* Take 18, *zum erstenmal in ihrem jungen Leben spritzt sie Heroin.* Take 19, hinterher: *Na wie wars?* Christiane: *Also wie'n sexueller Höhepunkt wirkt der Schuß grad nicht.* Take 20, *abends schläft Christiane zum erstenmal mit Detlef — im nächsten BRAVO: Christiane und Detlef machen eine Entziehungskur.)* Logo, daß auch der Soundtreck des Films als Platte auf dem Markt ist.

Nun läuft der Film bundesweit schon sieben Wochen (in Berlin legte Kino-Raffke Riech eine 10-Uhr-Vormittagsvorstellung ein) und allmählich rühren sich die vom Staat mit der Drogenelends-Prophylaxe sprich -Verwaltung Befaßten. Anke Brunn, die bei Redaktionsschluß noch amtierende SPD-Jugendsenatorin, sagt verbittert: »Der Film ist ein Panoptikum der Heroinszene, ein Schatten vom Abbild der Realität, die er vorgibt, in Szene und Bilder zu setzen, ein Spektakel, das mit den Leiden seiner Personen spekuliert.« Und Wolfgang Heckmann, den Westberliner Drogenbeauftragten, beunruhigt dieses gnadenlos professionelle »Marketing der Aufklärung«. Er geißelt »die ungeheure Vermarktung, die mit dem Leben einer Abhängigen vor sich gegangen ist und weiter vor sich geht; die

»Rote Grütze« -Kontrastprogramm: Ein lautes, unverlogenes Stück Jugendwirklichkeit

perfide Strategie, ein markttechnisch entwickeltes Medium als Aufklärung zu verkaufen; die voyeuristische Kamera, die genauestens die Techniken des Tätowierens, Schnupfens und Fixens zeigt; die Ausblendung von so wichtigen Aspekten wie Ursachen, Alternativen und Hilfsmöglichkeiten im Zusammenhang des Drogenproblems; die Übertreibung der Entzugserscheinungen, die das Aufhören geradezu als selbstquälerisches Unternehmen zeigen; schließlich die Verbindung von Abenteuern und exotischen Erfahrungen mit mitreißender Musik und einem allseits akzeptierten Jugend-Idol. Heckmann sieht die Wirkungen dieses »Kultfilms« (auch wieder so eine Begriffsausrede) im »Destruktiven, in Realitätsflucht und Selbstzerstörung«.

Aber statt guten Gewissens und bester Laune so abzufahren:

Dieses aus keinem andern Grund als zur »Stoff«-, also Kapitalverwertung und -vermehrung, mithin krudester Geld-Sucht wegen angefertigte Stück Kino hat mit »Aufklärung« soviel zu tun wie die Absicht eines Gauners, weiße Stöcke als Orientierungshilfe bei Nebel auf dem Markt zu bringen

Dieses Kinomiststück (mit seinen Kamerafahrten in die Kanüle) exorziert so gut wie alle tageslichten Lebenszusammenhänge, in denen die Hauptfigur und ihre Scene-Satelliten stecken, und ersetzt sie durch eine »Geschlossene Gesellschaft der Fixer« in einem heimelig-einfühlend machenden, magisch-mystischen Kunst-Dunkel, das außer sich weder einer Erklärung bedarf noch einer Erklärung zugänglich ist: ein tragischer circulus fixiosus...

Dieser Kinoscheißdreck verschafft der Erwachsenenwelt der Gaffer über eine voyeuristische Seance die Beglaubigung »Siehe, ich bin nicht so wie die da« und törnt vom »No future« — Virus befallenen Jugendlichen zum Einstieg ins Aussteigen auf Leben + Tod an (mindestens aber — und das reicht zum rücksichtslosen Verriß — bescheißt diese kalt kalkulierte Fix-Vorlage die heißgemachten Teenies um zwei Stunden und einen Zehner).

Statt also »Prophylaxe« in weitem Sinne zu begreifen und dieses Wort zu halten und eine solche Multimediadroge wie den Komplex Christiane »F.« (ununterbrochen dieses mystische Gemauschel um das Incognito dieser »F«igur) zu benennen, verstrickt sich Heckmann über das TV-Statement einer Westberliner Fixerin (»Die Hälfte der Leute macht es an, die andre Hälfte schreckt es ab«) in eine notkomische Erklärungsäquilibristik: »Wegen der einen Hälfte der Jugendlichen wäre es mir lieber gewesen, wenn es den Film nicht gegeben hätte, wegen der anderen Hälfte der Jugendlichen bin ich froh, daß es Uli Edel gewesen ist, der den Film gemacht hat. Wegen aller Jugendlichen wäre es mir am liebsten, wenn vorbeugende Arbeit gegen den Drogenmißbrauch mit so viel Engagement, Kreativität und Geld gemacht würde wie dieser Film — und mit soviel Ausdauer wie die Diskussion darum.«

Was außer uneingestandene Angst angesichts des ökonomischen Erfolgs dieses Drogen-Melodrams spricht aus diesem Text? Was, wenn nicht ein Rest schlechten Gewissens gegenüber der vermeintlich guten Absicht des Kinokapitals, das sich — eine legale Laus — in den Pelz der Mohn-Mafia hängt?

»Mit so viel Geld« wie dieser Film kostet, sollte vorbeugende Arbeit geleistet werden, wünscht sich Heckmann. Aber dieses verhältnismäßig geringe Startgeld von vielleicht zwei Millionen ist doch ausschließlich deswegen gesetzt worden, um das mindestens Zehnfache zu erzielen! »Engagement«? »Kreativität«? Wohl verrückt geworden...

★

»Wir müssen das entsetzlich Dumme zeigen beim Rauschgift, die Abschaltung, das Ungefährlichwerden... Politisch sind die Rauschgiftsüchtigen wahrscheinlich für die Verwaltung des Elends bequemer als Leute, bei denen die Wut anfängt, Haltung und Handlung zu werden... Fixen ist brav. Die Alternative zum Fixen ist Frechsein.« Sagt Holger Franke von der Westberliner »Rote Grütze«, die, unterstützt von der früheren Jugendsenatorin Ilse Reichel und Wolfgang Heckmann »Mensch ich lieb dich doch« geschrieben und mittlerweile knapp 200 mal aufgeführt hat: ein »Spiel vom Leben Träumen Machen Lieben Lernen Versauern Verkümmern Verkommen Schlucken Drücken Paffen Dröhnen Schreien Verstummen Lachen Streiten«.

Ein lautes, unverlogenes Stück Jugendwirklichkeit, ohne die »Geheilt«-Botschaft aus dem Off im Film.

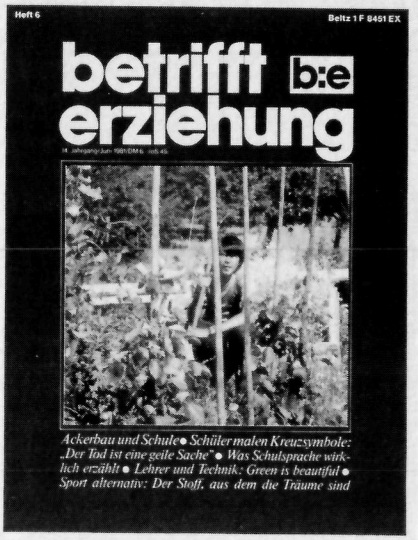
Franke macht zur Zeit Front gegen die »Christianesierung« der Jugend, stört den Drogenzirkus vom Bahnhof Zoo, macht Zwischenrufe bei der professionell/kommerziell betriebenen Verblödung und Verscheißerung der Teenies durch diese Fix-Vorlage in den dunklen Fluchtburgen — mit einer Lese-Tournee, die er — Mitte Mai — im Bochumer Schauspielhaus startete.

Herroinspaziert, Herrschaften, nehmen Sie

Anteil an Frankes Therapie

Gegen die Droge der Drogen (fertig zum Reimen?)

Gegen die Gauner, die die Leute filmen, linken und leimen... □



Im Juni 1981

Ackerbau und Schule

Nicht gerade alltäglich ist es, wenn Schule außerhalb der Klassenräume auf einem Acker stattfindet. Gemeinsam wird der Acker von Schülern, Lehrern und Erziehern umgegraben, bepflanzt, ein ganzes Vegetationsjahr über bestellt und abgeerntet. Wie so ein lebensnaher und handlungsorientierter Unterricht aussieht, steht in b:e.

Was Schulsprache wirklich erzählt
In einem dänischen Projekt wurde jetzt der Versuch unternommen, mit Hilfe der Empirie wesentliche Momente der Diskussion über „Schulsprache" zu überprüfen.

„Der Tod ist eine geile Sache":
Kreuze auf Schultischen, Jeans-Jakken und -Hosen, auf Etuis und Schulheften. Warum sind Kreuzsymbole bei den Schülern gegenwärtig so „in"?

Schulsport alternativ:
Reportage über eine fächerübergreifende Sportveranstaltung mit Namen „Traumfabrik".

Ich möchte b:e näher kennenlernen. Senden Sie mir das abgebildete Themenheft und zwei weitere Ausgaben von b:e zunächst im Probeabonnement für DM 10,–. Wenn ich nach dem zweiten Heft nicht schriftlich beim Verlag kündige, bin ich mit dem Weiterbezug von b:e zum regulären Jahresabopreis von DM 58,–, für Studenten DM 48,– (jeweils plus Versandkosten), einverstanden

Name/Vorname _____

Beruf _____

Straße/Nr. _____

PLZ Ort _____

Datum _____ **Unterschrift** _____

Bitte einsenden an
Beltz Verlag, b:e Abo-Service, Postfach 1120, 6940 Weinheim

5215

FOTO: GOEDHART

Feuchtwanger, 1946 in Hollywood vor Feuchtwanger und Frau

Verbrannt, vergessen und dann verfilmt

Von Konrad Merz

Mit der Spiel-Serie »Exil« erinnert das deutsche Fernsehen an Lion Feuchtwanger; Konrad Merz, nach Holland emigrierter Schriftsteller, erinnert an den Autor

Im ARD wird die Verfilmung des Romans »Exil« von Feuchtwanger zum besten gegeben; man hat mich aufgefordert, hier etwas darüber zu schreiben.

Zuerst zu Feuchtwanger. Man hat ihn in Westdeutschland vergessen, wurde gesagt; aber kann man einen Schriftsteller vergessen, den man nie gekannt hat? Das Schicksal dieses Autors war, daß er überall auf der Welt gelesen wurde, außer in Deutschland-West.

Lion Feuchtwanger, geboren in München 1884, gestorben 1958 in Los Angeles, war ein Mann, der immer auf einem in alle Richtung trabenden Pegasus saß. Er hat darauf viele Schlachten geschlagen; und wenn er auch nicht alle gewonnen hat, so hat sein Vollblut-Roß ihm doch die größten Erfolge eingebracht. Sogar in der Emigration, wo die meisten deutschen Schriftsteller mit Mühe ihr Brot — und viele auch das nicht — verdienen konnten. Feuchtwanger blieb einer von den wenigen, deren Romane auf den Büchermarkten der Welt »gingen«, und wenn er nicht mehr Deutsch schreiben durfte, so drückte er sich eben in vielen andern Sprachen aus, aber ohne Hinken und im Galopp (sogar Thomas Mann hat sich darüber gewundert).

Unser Autor hatte die Märkte der Welt allerdings schon früher als andre entdeckt. So hat er seinen Roman »Jud Süß«, den berüchtigten (der dann von Goebbels zu einem antisemitischen Pöbel-Film umgestreichert wurde), gleich in Englisch erscheinen lassen, und das vor 1933. Aber Feuchtwanger hielt die Zügel links, sogar extrem links — und das ist wohl der Grund, warum man ihn in Westdeutschland bisher nicht in die Arena einziehen ließ. Aber er wird kommen; er ist schon da.

Seine Romane sind leicht zu lesen — manche sagen sogar: zu leicht — aber sie sind voll Geschichte und Geschichten.

Feuchtwanger war für uns unbekannte Skribenten immer ein reicher Mann, an dessen Tisch man essen konnte. Mein holländischer Übersetzer Nico Rost (»Goethe in Dachau«) war auch der Übersetzer von Feuchtwanger. Ich erinnere mich, wie er mir mal in Brüssel ins Ohr flüsterte: »Nächste Woche fahr ich nach Süd-Frankreich zu Feuchwanger, da werde ich mich endlich mal wieder sattfressen«. F. war es, der die Fleißer an Brecht »vermittelt« hat, und sogar den Titel »Dreigroschenoper« hat er Brecht geschenkt, der noch bei den Proben keinen Titel finden konnte. F. war überhaupt für den großen, aber schwierigen Brecht von Anfang bis Ende ein freundlicher Freund, der grade das wußte, was Brecht nicht wußte — und dazu gehörte allerhand.

Feuchtwangers Roman »Exil« ist der letzte Teil einer Trilogie mit Titel »Der Wartesaal«, dessen erstes Buch nicht ohne Augenzwinkern »Erfolg« hieß. »Exil« ist ein Roman von fast 800 Seiten. Die Fernseh-Leute haben daraus eine Serie aus sieben Teilen hergestellt. Wenn man aber das ganze Thema Exil vor Augen haben wollte, würde auf den Pariser Teil von damals vielleicht nur ein Siebentel kommen, während die übrigen sechs Teile ganz andere Sorten von Exil behandeln müßten, die allerdings weniger unterhaltsam wären. »Der Schauplatz von 'Exil' ist Paris im Frühjahr 1935: Die Stadt der Salons und Vergnügungsviertel, aber auch die Stadt Tausender von Flüchtlingen aus dem faschistischen Deutschland«, so stehts im Vorspann des Buches. Feuchtwanger hat darin einige damals sehr bekannte Fälle und Figuren zu einem Roman umgezaubert, der sich gut lesen und nicht minder gut verfilmen läßt. Es ist nicht schwierig, hinter den Namen, die der Autor seinen Personen gegeben hat, die zu entdecken, die sie in Wirklichkeit getragen haben. Nur mit unserer Wirklichkeit ist es schon etwas schwierig; wie können wir Leute von heute vergessen, in welche Sintflut die Ereignisse von damals weggeschleppt werden sollten. Wir kennen Millionen Verschlepte, die nie mehr zurückgekommen sind.

Feuchtwanger wird wieder einen Erfolg haben, schon deshalb, weil er ihn nicht mehr erleben wird. □

Herr Stoltenberg,

Sie gehören zu den Politikern, die gerne den Eindruck geben, daß noch keiner durch einen Reaktorunfall ums Leben gekommen ist. Lassen Sie sich doch die CIA-Dokumente über den Reaktorunfall von Kyshtym (Ural, Sowjetunion) vorlegen. Bis Anfang 1958 lebten da 200.000 Leute. Danach nur noch 3.200. Kennen Sie den CIA-Bericht? Es war der, in dem stand: „Wir konnten ihre Haut von Gesicht, Händen und anderen exponierten Körperteilen in Fetzen herunterhängen sehen… Es war ein schrecklicher Anblick." Falls Sie an die Dokumente nicht rankommen: Es steht im neuen Buch „Friedlich in die Katastrophe". Sagen Sie nicht, Sie wüßten von nichts. Das Buch liegt Ihnen vor.

Ende April ging an alle Mitglieder der Bundesregierung, an alle Mitglieder des Bundestages, an die Mitglieder der Volkskammer der DDR, an die National- und Bundesräte der Schweiz, an alle Bundesrichter die gleiche Einschreibpost: Jeweils 1 Exemplar des neuen Buches „Friedlich in die Katastrophe" von Holger Strohm. In diesem Buch zeigt Strohm, daß wir durch Ignoranz, Phantasielosigkeit, Unwissenheit und Raffgier auf eine Atomkatastrophe zusteuern.

Strohm weiß, wovon er spricht. Er war Industrieberater in USA, Kanada und Deutschland. Als er Mineralölkonzerne auf Einhaltung der Umweltschutzbestimmungen verklagte, wurde er gefeuert. Heute ist er, so der Stern, „einer der prominentesten Atomkritiker". Holger Strohm wurde vom Deutschen Bundestag und verschiedenen UNO-Gremien als Sachverständiger für Atomenergie gehört. Er wurde abgehört und hin und wieder von Leuten bedroht, die sich an der Tür als Polizeibeamte vorstellten.

1973 schrieb er das Buch „Friedlich in die Katastrophe. Eine Dokumentation über Atomkraftwerke". Das Buch wurde, so der Stern, „schnell eine Art Bibel für Atomgegner." Jetzt hat Strohm das Buch noch einmal komplett neu geschrieben. Es ist auf dem letzten Stand der Technik und der Bedrohung. Es ist viermal so umfangreich wie der alte Band. Es hat 1.300 Seiten und erscheint bei Zweitausendeins. Für 20 Mark.

Strahlenbombe mit Selbstbedienung.

In „Friedlich in die Katastrophe" kann man nachlesen, daß die radioaktive Strahlung unserer Atomreaktoren schon jetzt gefährlicher ist als die einer Bombe. Man kann die Reaktoren trotz der Betonwände mit konventionellen Waffen in die Luft sprengen. In Strohms Buch steht, daß sowas viel einfacher geht als eine Flugzeugentführung. Längst trainieren international Geheimdienste den Terrorangriff auf Atomkraftwerke. Das Bundesinnenministerium und der US-Senat haben achselzuckend bestätigt, daß Sabotage möglich ist und nicht verhindert werden kann. Das Atomkraftwerk an unserem Stadtrand ist eine potentielle Strahlungsbombe mit Selbstbedienung, hochbrisant und lausig geschützt. Als Zünder reicht eine Handgranate (im Atomkraftwerk Biblis war schon mal einer mit einer Panzerfaust, berichtet Strohm). Zu Kriegszeiten sind Atomkraftwerke sowieso Vorzugsziele.

Störung. Unfälle. Tote.

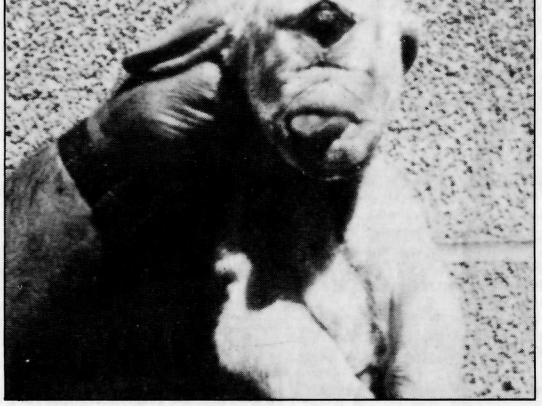
Das Kapitel „Störfälle" in Strohms Buch setzt die fromme 10fache-Sicherheit-Lüge unserer Atombefürworter endgültig matt. Schaden auf Schaden in Würgassen. Explosion in Obrigheim. 2 Tote in Grundremmingen. Störfälle in Biblis. Unfälle und Unwahrheiten in Brunsbüttel. Unerlaubte Manipulationen am Sicherheitssystem, das eigentlich Millionen Menschen schützen soll. Unfälle in der Tschechoslowakei, der DDR und in der UdSSR („Wir konnten ihre Haut von Gesicht, Händen und anderen exponierten Körperteilen in Fetzen herunterhängen sehen… Es war ein schrecklicher Anblick", zitiert Strohm einen CIA-Bericht).
Störfälle in Indien, England, Frankreich, Schweiz und USA. Windscale und Three Miles Island/Harrisburg. Und in einem Fachbuch wurden 30.000 Störfälle erwähnt. Das Buch erschien 1966.

Die Täuschung mit der Rettung.

Während Politiker Atomkraftwerke als letzte Rettung anpreisen, sind sie für berufsmäßige Optimisten zu heiß zum Anfassen: Atomkraftwerke sind Versicherungen zu gefährlich. Während AKWs uns aus der Abhängigkeit von den Saudis befreien sollen, beherrschen die internationalen Ölkonzerne längst das Urankartell. Uran wird knapp und geht wahrscheinlich früher aus als das Öl. Atomstrom ist teurer Strom. Und radioaktive Langzeitschäden werden gigantische Kosten verursachen. Kurzum: Die prophezeite Rettung ist schon jetzt die große Täuschung.

Gorleben: Nach 5 Jahren 192.000 Hiroshimas.

Der Unfall einer Wiederaufbereitungsanlage kann 30 Millionen Menschen töten. Gorleben allein soll laut vorliegenden Plänen nach 5 Jahren Betriebsdauer eine vergleichbare Radioaktivität von 192.000 detonierten Hiroshima-Bomben enthalten. Die Katastrophenpläne für den Super-GaU, den größten anzunehmenden Unfall, sind wahrscheinlich deswegen geheim, weil die Planung eine Katastrophe ist: Evakuierungen werden scheitern. Zehntausende von Ärzten fehlen. Millionen Strahlenopfer mit qualvollen Schmerzen brauchen Millionen von unverstrahlten Fachkräften für sofortigen Infektionsschutz, für schnelle Zelltherapie, ständige Bluttransfusionen und Knochenmarkstransplantationen etc., etc… Riesige Krankenhäuser, ja ganze Krankengroßstädte wären notwendig.
Die Wahrheit wird sein: Das Gebiet wird abgeriegelt. Die Verseuchten werden von der eigenen Armee eingekesselt und mit Waffengewalt an der Flucht aus dem Strahlengebiet gehindert. Strohm berichtet von entsprechenden Bundeswehrmanövern.



Ein durch Genschäden deformiertes Lamm. Solche Erbschäden entstehen z. B. durch Chemikalien – oder durch Radioaktivität. Wissenschaftler warnen, auch Niedrigstrahlung wie sie aus Atomkraftwerken im Normalbetrieb laufend frei wird, kann Genschäden hervorrufen. Sofort oder erst Generationen später. Heute kommt bereits fast jedes 16. Baby mit Genschäden auf die Welt. Experten rechnen in den nächsten Jahrzehnten mit Hunderttausenden von schrecklich deformierten Neugeborenen mit Genschäden.

Wider besseres Wissen wegen besserem Geld?

Warum gibt es im Bundestag keine Gruppe kompromißloser Atomgegner? Warum betätigen sich die Politiker trotz der drückenden Beweislast, trotz der Einsicht von Bundeskanzler Helmut Schmidt, das Entsorgungsproblem sei weltweit nicht gelöst, als vehemente Atomapostel? Im Verwaltungsbeirat des Energiegiganten RWE sitzen/saßen, so Strohm, 55 Politiker. Für gelegentliche Zusammenkünfte soll es eine jährliche Tantieme von DM 18.000 geben.

Betreiber, Kontrolleure und Genehmiger sitzen oft unter einer Decke. Wenn sie nicht sogar identisch sind. In seiner Zeit als Innenminister war Herr Genscher für Strahlenschutz und Reaktorsicherheit verantwortlich. Damit war es doch wohl seine Aufgabe, die Atomindustrie und ihre Anlagen mißtrauisch zu kontrollieren – zur Sicherheit der Bürger. In Strohms Buch kann man nun lesen, daß Genscher gleichzeitig im Präsidium des industriefreundlichen Deutschen Atomforum saß. Das sich laut Satzung vorgenommen hat, „alle Bestrebungen zu fördern, die mit der Entwicklung und Nutzung der Atomenergie zusammenhängen". Ob sich Herr Genscher in seiner Haut wohlfühlte?

Strohm zeigt: Der TÜV selbst, der die Atomreaktoren technisch überprüfen soll, wird von der Atomindustrie kontrolliert. Strohm zeigt: Wissenschaftler sind mietbar; und Atomlobbyisten rühmen sich: Politiker haben ihren Preis.

„Ja aber." „Aber nein."

„Friedlich in die Katastrophe" ist das Buch, das man bei jeder AKW-Diskussion braucht. Es weiß die Antwort. Es deckt die Lügen auf. Es weiß auf jedes „Ja aber" das passende „Aber nein". Wie funktioniert ein AKW? Was ist ein schneller Brüter? Was passiert bei der Wiederaufbereitung wirklich? Was kann dabei passieren? Wie funktionieren Notkühlsysteme, wenn sie's tun? Warum werden deutsche Druckbehälter in der Schweiz und Österreich nicht anerkannt? Hier liest man, daß Techniker hinter den Kontrollpulten oft überfordert und auch schon mal dem Rauschgift verfallen sind.

1.300 Seiten. 20 Mark.

Das Buch bringt die Informationen, die uns die gewählten Abgeordneten und die Industrie verschweigen. Es hat 1.300 vollgepackte Seiten, es enthält viele Bilder, Tafeln, Illustrationen und ein Register. Allein die rund 3.000 Hinweise auf öffentliche und versteckte Informationsquellen und Dokumente sind den Preis des Buches wert: 20 Mark. Und wenn die erste Ausgabe des Buches die Bibel der Atomkraftgegner war, dann ist dieses mit Sicherheit und Verlaub das Neue Testament der Vernünftigen.

Alternative: Dauerhafte Energiequellen.

„Friedlich in die Katastrophe" ist ein alarmierendes, pessimistisches Buch. Autor Strohm hat allen Grund dazu. Trotzdem wollen wir sie nicht mit dem Pessimismus alleine lassen. Es gibt Alternativen: Energie aus Sonne, Wind, Wasser und Bioenergie. Diese Energien lassen sich auch schon heute in unserem Land einsetzen. Sie zeigen den Anfang vom Weg aus der Sackgasse Atom/Öl/Kohle. Die Möglichkeiten sind schon heute verblüffend. Auch wenn die sanfte, alternative Technologie noch am Anfang ist. Wir legen jedem Buch „Friedlich in die Katastrophe" unseren Katalog bei. Er nennt (u. a.) Bücher, mit Informationen über die alternativen Technologien, mit Bauanleitungen, mit Bezugsquellen der Geräte, die man schon heute kaufen kann.

Wo es das Buch "Friedlich in die Katastrophe" für 20 DM gibt:

Entweder persönlich in unseren Zweitausendeins-Läden *Berlin* Kantstraße 38, *Frankfurt* Im Parkhaus Hauptwache, *Freiburg* Schiffstraße 10, *Hamburg* Grindelallee 71, *Hannover* Passerelle/Raschplatz, *Köln* Ehrenstraße 45, *München* Türkenstraße 65, *Saarbrücken* Bahnhofstraße 6 und *Wiesbaden* Friedrichstraße 50.

Oder per Post direkt ins Haus.

Der Coupon dafür steht unter diesen Zeilen.

Hiermit wird bestellt:
Bitte ausschneiden und einsenden an Zweitausendeins Versand, F.-Porsche-Str. 37–39, Postfach, 6000 Frankfurt am Main 61.

Ich bestelle _____ Stück von Holger Strohm „Friedlich in die Katastrophe". 1.300 Seiten, nur 20 DM inkl. Mehrwertsteuer. Bestellnummer 15967. Lieferung solange Vorrat reicht.

☐ Ich füge 1 Post/Bankscheck bei uber _____ DM plus 3 DM Versand.
☐ Schicken Sie die Ausgabe(n) bitte per Nachnahme. Die Nachnahme- und Versandkosten will ich tragen.
Keine Lieferung ins Ausland.

Ihr gratis Merkheft bekomme ich bereits regelmäßig: ☐ja ☐nein

Name, Vorname

Straße, Nummer

Postleitzahl, Ort

Unterschrift, Datum

VSA: 10 Jahre Politische Bücher

Renate Petzinger
Marlo Riege

Die neue Wohnungsnot

Wohnungswunder Bundesrepublik

VSA

144 Seiten; DM 12,-

Postfach 501571
2000 Hamburg 50

ELEFANTEN PRESS NEU
Dresdener Str. 10, 1 Berlin 36

EP 51 DM 24,80
128 Seiten, 158 Abb., broschierter Bildband
Eine Reportage aus dem Krieg im Norden Irlands, mit zahlreichen Fotos, Karikaturen und Dokumenten

Bitte fordern Sie kostenlos unseren **ELEFANTEN EX PRESS** mit ausführlichen Informationen über uns und das neueste Verlagsprogramm an!

konkret-markt

Schwul im Knast

Karlheinz Barwasser sitzt seit Mitte 1979 im Gefängnis wegen Unterschlagung. Wenn er Mitte 1982 aus dem Knast kommt, wird er es nicht leicht haben, einen neuen Job zu finden, denn Resozialisierung steht bei uns auf dem Papier — die Realität sieht anders aus.
Barwasser gehört zu der Minderheit, die schwul ist. In seiner Personalakte ist auf dem Deckel der Akte ein Zeitungsausschnitt, der Barwasser als Schwulen kennzeichnet. Die Zensoren der JVA Geldern haben Barwasser erklärt, daß sie seine Post nicht mehr durchsehen wollen, weil da soviel schwules Material kommt. Über seinen Kampf mit den Behörden legte er jetzt im Verlag Pusteblume eine Dokumentation vor.
Der Verlag Pusteblume wurde Anfang des Jahres in Bielefeld gegründet. Der Ein-Mann-Verlag sieht als Ziel die Herausgabe von schwuler Literatur vor, die im Alltag ihren Ursprung hat.
Jürgen Klauberts »Neuland« besteht aus Tagebucheintragungen, Briefen, Gedichten und Fotos, voll von Euphorie, Depressionen, Verliebtheiten, von Angst vor dem Start, dem Höhenflug, dem Absturz, der Bruchlandung und der Realität.
Karl Heinz Kammertöns

Karlheinz Barwasser: Schwulen Hatz im Knast, 163 S., 10 DM
Karlheinz Barwasser: Kaputte Sommertage in S., 110 S., 14 DM
Jürgen Klaubert: Neuland, 150 S., 16,80 DM
erschienen im Verlag Pusteblume / Jürgen Klaubert, Heeper Str. 84, 4800 Bielefeld

Marx-Brothers' Enkel

Natias Neutert ist wieder unterwegs auf Tour: der »Klaun«. Von Berlin bis Bologna tingelt er durch zirka zwanzig Städte.

Neutert — eine unfaßbare Promenadenmischung — schert sich in seinem Drei-Stunden-Programm um keinerlei künstlerische Normen und wirbelt in seinem überkandidelten Ein-Mensch-Zirkus Clownerien, Pantomimisches, Obrigkeitshetze, Verwandlungsnummern, haarsträubende Stegreiferzählungen, musikalische Satiren, Verwandlungsnummern und Gaukelkunststücke anarchisch durcheinander: ein Spaßguerillo, der durch die Wand geht.
Stationen dieser Gaukeltour sind u.a.:
Hannover (5./6. Juni), Köln (15. bis 19. Juni), Hamburg (21. bis 28 Juni), Stuttgart (29./30. Juni), Freiburg (1. bis 5. Juli), Karlsruhe (6. bis 8. Juli), Heidelberg (12. bis 19. Juli), Würzburg (22. bis 25. Juli), Wilhelmshaven (22./23. August), Bremen (26. bis 28. August), München (29. Aug. bis 2. Sept.), Augsburg (3./4. Sept.), München (5. bis 7. Sept.), Hildesheim (8. bis 12. Sept).

Befreiung 1945

Im März 1933 wird der sozialdemokratische Handwerksmeister Heinz Wiegand von der SA übel zugerichtet. Seine Frau Elise will nichts mit der Politik zu tun haben und sich zunächst nur mit den neuen Verhältnissen im Dorf nach 1933 arrangieren. Doch langsam ändert sie sich. Die freundet sich mit dem ersten Nazi des Dorfes an und lebt mit ihm einen guten Tag in Wiegands Haus. Heinz Wiegand dagegen beginnt krank zu werden, zieht sich in seine Werkstatt zurück und stellt den Kontakt zu seiner Frau ein. Anfang 1945 verschwindet der Nazi und im März 1945 rücken die Amerikaner ein. Heinz Wiegand schafft seine Frau im Handwagen in das Nachbardorf zurück, aus dem sie vor 25 Jahren hergekommen war. Wie durch ein Wunder verschwindet seine Krankheit, und er fängt neu an zu leben.
Diese in sich geschlossene Geschichte über das Leben unter dem Faschismus im Dorf aus Gerd Fuchs' neuem Roman »Stunde Null« haben Christoph Krämer und Max Bartholl als bibliophile Ausgabe in ihrer sorgfältig und schön ausgestatteten Reihe »Schriftbild« herausgebracht. Die Ausgabe ist von Florian Köhler mit sieben Zeichnungen versehen.

Gerd Fuchs: Elises Heimfahrt. Florian Köhler. Schriftbild. Hamburg 1981, zu beziehen über Peter Mathews, Hohe Weide 58, 2000 Hamburg 20, DM 20,—

konkret-markt

Nach Lodz

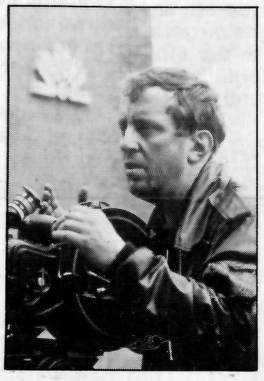
Gerda Zorn, Schriftstellerin und Journalistin, hat 1963 den Prozeß gegen den ehemaligen NS-Oberbürgermeister und Gestapo-Chef von Lodz, Dr. Otto Bradfisch miterlebt. Er endete mit dem unseren Verhältnissen angemessenen Tarif von 13 Jahren ohne Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte für Beihilfe an der Ermordung von 20.000 Juden. Doch für Gerda Zorn war mit diesem bürgerlichen Endurteil die Geschichte nicht zu Ende. Jahrelang beschäftigte sie sich mit der Nazibesatzung in Lodz und schließlich mit der Geschichte der deutschen Eroberungspolitik gegen Polen überhaupt — seit den ersten Jahrhunderten der deutschen Ostkolonisation. Aus all dem wurde ein wichtiges Buch, weit wichtiger als die »Perlenschnur« zur Kennzeichnung der irrealen Grenze von 1937, über die sich Bundesdeutschlands Kultusminister derzeit ereifern. Sie sollten Gerda Zorn lesen, dann würden sie — bei vorhandenem Schamgefühl — ihre Talmiperlen in den Müll werfen. Otto Köhler

»Nach Ostland geht unser Ritt — Deutsche Eroberungspolitik zwischen Germanisierung und Völkermord« J.H.W. Dietz Nachf. Berlin/Bonn, 192 Seiten, 20 Mark

Desperado City

»Unheimlich stark« fand mein Nachbar den Film. Nur Fiats, erklärte er seiner Freundin, ließen sich nicht knacken, wie gezeigt. Von Autos versteht er etwas, mein Nachbar.

»Desperado City«, die erste Regiearbeit des Schauspielers Vadim Glowna, gilt als realistisches Hamburg-Portrait. Ein paar Szenen vom Kiez und aus der Neustadt, die Arbeit in einer Wäscherei, eine Autojagd durch den Containerhafen und die Unfähigkeit, miteinander zu reden, erinnern tatsächlich an Hamburg.

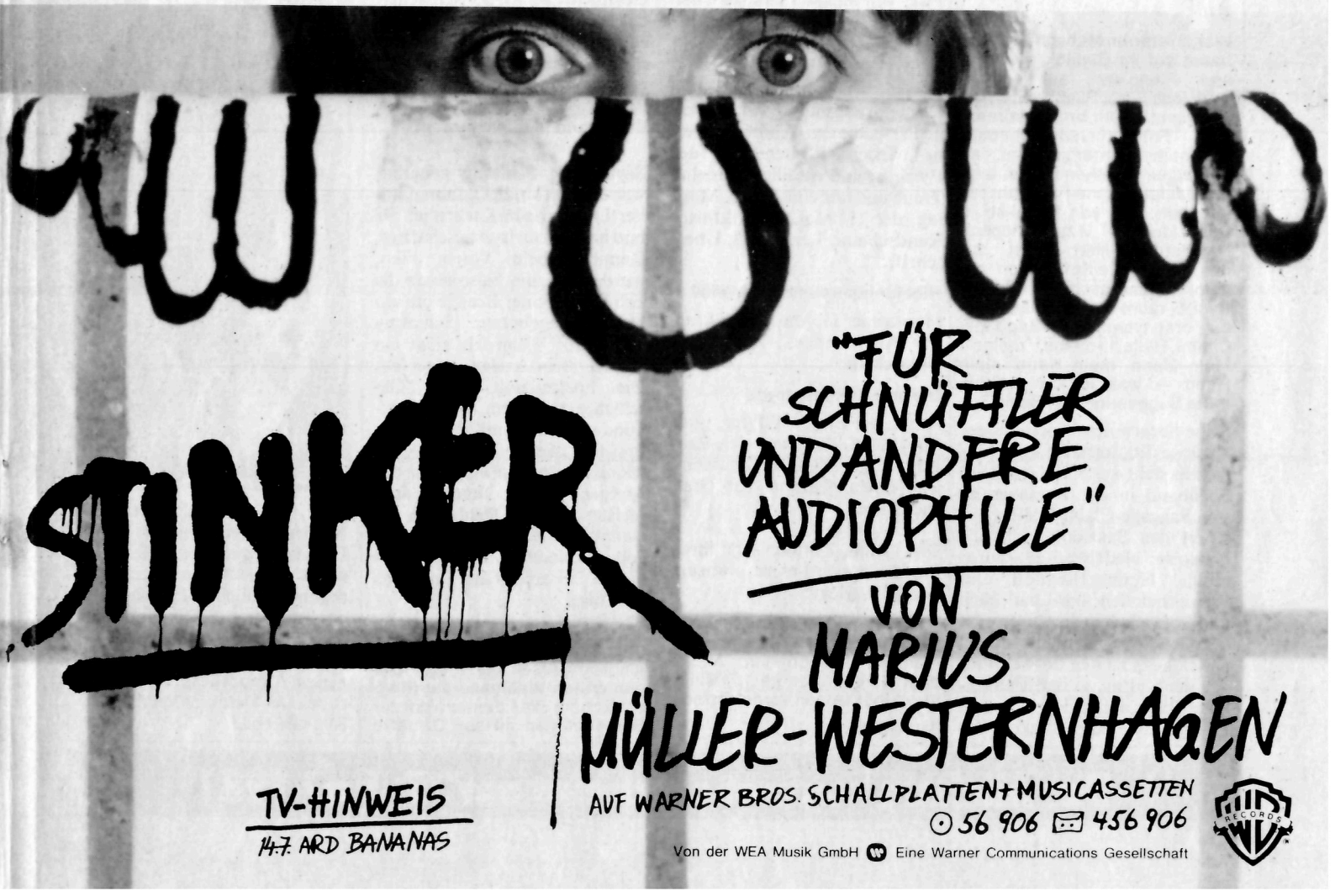


Ansonsten: Kintopp der 50er Jahre, nur ganz cool, brutal und ohne Happy End. Lonely boy und loney girl in einer großen Stadt. Nach einem gescheiterten Banküberfall, mit dem sich der Sohn des Herrn Bankier das Aussteigen finanzieren wollte, beenden Polizisten alle Träume in einem Hinterhof. Bis es soweit ist, fehlt kaum ein Klischee: Taxifahrer als Zuhälter, eine Gang terrorisiert die Mädchen von St. Pauli, Selbstmord aus Liebeskummer, Wohlstandselend, Tod im Puff, der Kohlenträger, der sich zur Entlohnung einen blasen läßt, der Tanzlehrer, der selber bläst — so richtig Hamburger Alltag eben, hard-core-Kitsch als vorgetäuschter Realismus.

Backfischs Freunde

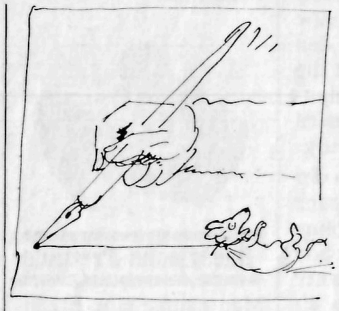
Man nehme eine Erzählung für junge Mädchen aus dem Jahre 1863, dazu einen Anhang »zur Sozialgeschichte der Mädchen im 19. Jahrhundert« und schon hat man was für eine neue, teure Buchreihe: »Die Sammlung alter Kinderbücher« ist bereits bei Nummer Sieben. Und das Material ist schier unerschöpflich. Frau Courths-Mahler war ja sehr fleißig

»Backfischchens Leiden und Freuden«, eine Erzählung für junge Mädchen von Clementine Helm (1863), Hg.: Johannes Merkel und Dieter Richter, Weismann Verlag, 1981, 24 Mark



Hermann L. Gremliza's

konkret ex-press



Ein **Peter Gillies** (merken! nein: vergessen!) beschreibt in der »Welt« den »Wohnungsnot-Mythos«:

Wohnungen sind so billig, daß man sie nicht kriegt.

Da wartet eine Reform auf einen Reformer: Man braucht nur den Mietpreis pro Quadratmeter auf — sagen wir — tausend Mark zu erhöhen und schon sind Millionen schönster Wohnungen frei. Ich nehm dann die vom Gillies.

Wieder stellt sich, uns und allen Menschen guten Willens und endloser Geduld der **Fritz J. Raddatz** in der »Zeit« eine seiner epochalen Wochenendfragen:

Warum starren Menschen so gebannt auf ihr Gepäck, wenn es am Flugplatz auf jenem Stainless-Steel-Fließband heranrutscht? Kein braungebranntes Freizeithemden-Ehepaar spricht mehr untereinander, das Turnschuh-Pärchen zündet sich die Gauloise ohne Filter an, der auf dem Flug von Marokko in Düsseldorf zugestiegene Nadelstreifen-Herr stiert auf das Samsonite-Köfferchen mit dem Nummernschloß. »Besitz, Besitz« raunt es unhörbar durch die braunverglaste »Baggage-Claim«-Halle, »meins, meins«. Mein Mann, mein Haus, mein Hund — was ist die fetischhafte Suggestion von Besitz?

Seine Sorgen möcht ich haben! Aber wer kommt schon von Marokko, steht am Stainless-Steel-Fließband in der braunverglasten Baggage-Claim-Halle, registriert den Samsonite und die Gauloise, Nadelstreifen, Turnschuh, Nummernschloß und Freizeithemden und hat nach und trotz alledem die Gegenwart der Geistesabwesenheit, Bogen zu schlagen zu den tiefsten Fragen der Kultur, ja der Menschheit. Das Kapital ist heilig und fällt in die Zuständigkeit des Wirtschaftsressorts. Wenn aber ein paar Leute nach einer langen Reise möglichst schnell nach Hause kommen wollen, entdeckt der Schmock vom Feuilleton die »fetisch-hafte Suggestion von Besitz« — Philosophisches aus der Abteilung: Meins wie es singt und lacht.

Unser **Helmut Kohl** war im Landkreis Lüchow-Dannenberg, in der Nähe von Gorleben:

Als eine »bestürzende Verwahrlosung der politischen Kultur in der Bundesrepublik« hat der Bundesvorsitzende der CDU die Tatsache bezeichnet, daß das Thema Kernenergie derart unsachlich in die Diskussion geraten sei. Er sei jedoch der Meinung, daß Kernkraftpolitik eine Politik der Vernunft und der Ratio sein müsse.

Und, natürlich, des Verstandes, der Intelligenz, der Klugheit, des Kopfes. Aber warum ist *er* dann dafür?

Am liebsten lese ich Überschriften, sie geben mir soviel mehr als die kleingedruckten Lügen, die ihnen folgen. Zum Beispiel diese in der **»Welt«:**

Haig will Moskau Grenzen weisen

Die von 1937? Oder die von 1914?

Der Journalismus kennt nur eine Ferse, die des Achilles, nur eine Niederlage, den Sieg des Pyrrhus, und vor allem nur eine Treue und nur eine Frage. Montag, der 11. Mai, »Frankfurter Rundschau«, Leitartikel, Überschrift:

Nibelungentreue zu Pretoria?

Montag der 11. Mai, »Frankfurter Allgemeine«, Leitartikel, Überschrift:

Die alte Gretchenfrage

Attila, der Swapo-Führer, und: Wie hältst Du's mit der Religion, Hans-Dietrich? Das nenn ich Nibelungentreue zur Gretchenfrage.

Die **»Bild«**-Zeitung sagt ihren fünf Millionen Lesern, »warum Giscard verlor«:

Giscard hat vom gestürzten zentralafrikanischen Kaiser Diamanten angenommen. Außerdem wurden ihm die 1,7 Millionen Arbeitslosen vorgeworfen.

Außerdem.

Theo hat mich sitzen lassen. Was soll ich denn mit sowas anfangen:

Zugleich bereiten die fortdauernden Unausgegorenheiten

(Ich dachte, es gäbe nur eine und in ihr steckte bereits die Unfertigkeit, also das Fortwähren, aber alles kann er ja nun wirklich nicht wissen)

der amerikanischen Außenpolitik vielen Europäern Kopfschmerzen. Konkret: weniger die persönlichen Eifersüchteleien und das Zuständigkeitsgezänk zwischen Haig und Weinberger als vielmehr eine jegliche Einheitlichkeit zerfressende Auseinandersetzung zwischen konservativen Pragmatikern und konservativen Ideologen — wobei die Pragmatiker im Außenministerium sitzen, die Ideologen im Pentagon und im Weißen Haus.

Konkret? Also von mir ist das nicht. Vom echten Theo aber auch nicht, trotz der zerfressenen Einheitlichkeit, den Eifersüchteleien und dem Zuständigkeitsgezänk. Er muß mal wieder mit dem Thukydides unterm Arm nach Kreta, wo er schon einmal an der Schichttorte der Geschichte genas. Sonst machen die persönlichen Eifersüchteleien und das Zuständigkeitsgezänk in der »Zeit«-Redaktion ihn noch zum kranken Mann am Bosporus. Und, Theo, den Büchmann nicht vergessen!

Szymaniak, Schimmy genannt, war in den fünfziger Jahren linker Läufer beim Karlsruher SC und als Bademeister beschäftigt. Damit er beim Verein blieb, wurde ihm zum Saisonende die Erhöhung seiner Bezüge um ein Drittel angeboten. Schimmy lehnte ab: Wenn ich nicht ein Viertel mehr kriege, gehe ich. Die Fortsetzung dieser Geschichte spielt ein Vierteljahrhundert später und hundert Kilometer weiter nordöstlicher Richtung, in Frankfurt, bei der »Allgemeinen«. Deren Bademeister **Robert Held,** den sie »ständigen Berater der Herausgeberkonferenz« nennen, rechnet im Leitartikel auf Seite eins wie folgt:

Über ihrem Jubel kann die Linke, über ihrem Ärger will die Rechte nicht vergessen, daß Prognosen den ersten Wahlgang der (französischen) Präsidentenwahl zur Basis nehmen müssen: Da hatte nicht die Linke, sondern die Rechte den überlegenen Anteil errungen.

Ja, das Schreiben und das Lesen, ist nie sein Fall gewesen. Auf Seite zwei derselben Ausgabe heißt es nämlich:

Präsidentenwahl 1981, erster Wahlgang	
Chirac (Gaullist)	18,0
Giscard (Republikaner)	28,3
Marchais (Kommunist)	15,3
Mitterand (Sozialist)	25,8
Lalonde (Ökologen)	3,9
Laguiller (Trotzkistin)	2,3
Crepeau (Linksliberaler)	2,2
Debré (Gaullist)	1,7
Garaud (Gaullistin)	1,3
Bouchardeau (Linkssoz.)	1,1

Macht für alle Gaullisten und Republikaner 49,3 Prozent, für alle Linken 50,6 Prozent. Nach Adam Riese, nicht nach Schimmy Held. Es wird Zeit, daß sich die »FAZ« ein Schwimmbad baut.

Das Bild des Jahres aus der »Hamburger Morgenpost«:

Auch Joseph Luns mußte in Rom durch die Waffenkontrolle Foto AP

Nein, der Generalsekretär der Nato hatte keine Pistole, keinen Dolch und auch keine Handgranate bei sich. Ein durch und durch friedlicher Passagier, in dessen Aktenköfferchen sich nichts befand als die Unterlagen über die Stationierung von 600 neuen Atomraketen in Westeuropa. Der Detektor hat nicht ein Mal gepiept.

ZEICHNUNGEN: TOMI UNGERER

Das nächste konkret erscheint am 25. Juni 1981

VorwärtsLaden

Wir bringen die alternativen Angebote, die man nicht an jedem Laden an der Ecke bekommt. Politische Literatur, interessante Platten, neue Spiele. Programmbeispiele.

Rod Mason, Ray Foxley:
Six For Two
Eine Direktmitschnittplatte mit einer Auflage von nur 15 000 Exemplaren. U. a. mit: Dr. Jazz; Save It, Pretty.
Langspielplatte
Nr. 2018, 26 Mark

Alexis Corner:
Me
Diese faszinierende Stimme auf einer seltenen Direktmitschnittplatte. Auflage 12 000 Exemplare. Jetzt bestellen!
Langspielplatte
Nr. 2021, 39 Mark

Scherer/Lehnert/Krause:

Zwischen Revolution und Resignation

Alternativkultur, politische Grundströmungen und Hochschulaktivitäten in der Studentenschaft. Hier die neueste Untersuchung über die politischen Einstellungen von deutschen Studenten.
320 Seiten, Paperback
Nr. 1062, 29,80 Mark

Denis Hayes

Alternative Energien

Das Grundwissen für die Energiediskussion. Das Ende der fossilen Brennstoffe; Wind und Wasserkraft; Sonne als Quelle der Primärenergie; Kernkraft: Der 5. apokalyptische Reiter? u.a.m.
285 Seiten, Paperback
Nr. 1051, 14,80 Mark

Nigel Calder

Atomares Schlachtfeld Europa

Report über die Wahrscheinlichkeit eines Atomkriegs in den 80er Jahren. Die Falken haben das Wort. Gibt es nur noch Konzepte des Schreckens ohne Alternative?
240 Seiten, Paperback
Nr. 1052, 14,80 Mark

Christine Schaefers (Hrsg.)

Notausgänge

40% aller Straftaten werden bei uns von Kindern und Jugendlichen begangen. 50 000 drogenabhängige Jugendliche leben unter uns. 150 000 Kinder und Jugendliche sind alkoholabhängig. Protokolle, Texte, Analysen, Adressen.
210 Seiten, Paperback
Nr. 1061, 15 Mark

Jugend zwischen Apathie und Aggression

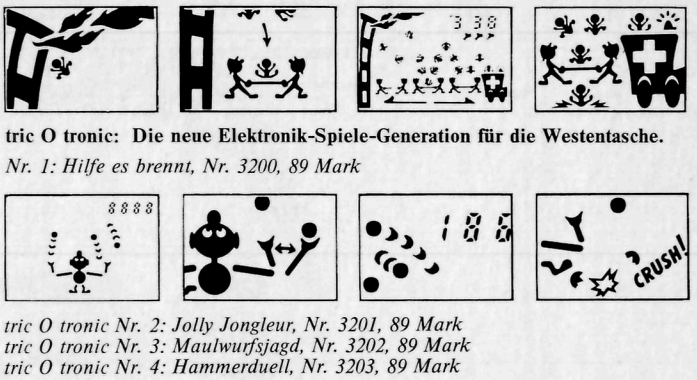
Die überflüssige Generation

Der Sammelband untersucht die Situation von Jugendlichen in Schule, Hochschule und Arbeitsplatz. Zustandsbeschreibungen von Flucht und Anpassung.
Paperback
Nr. 1331, 19,80 Mark

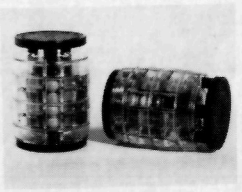
Mark Edwards

Christiana

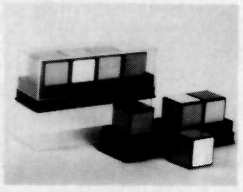
Über einen Versuch, anders zu leben. Christiana, ein Alternativprojekt in Kopenhagen: Einübung in mehr Menschlichkeit. Aber auch ein Experiment mit ungewissem Ausgang.
240 Seiten, 400 Schwarzweiß- und 100 Farbfotos, Format 23,5 × 22,5 cm
Nr. 1377, 28 Mark



tric O tronic: Die neue Elektronik-Spiele-Generation für die Westentasche.
Nr. 1: Hilfe es brennt, Nr. 3200, 89 Mark
tric O tronic Nr. 2: Jolly Jongleur, Nr. 3201, 89 Mark
tric O tronic Nr. 3: Maulwurfsjagd, Nr. 3202, 89 Mark
tric O tronic Nr. 4: Hammerduell, Nr. 3203, 89 Mark



„Das 10 Milliarden Ding."
Eine wahre Teufelstonne. 10 Milliarden Möglichkeiten!
Nr. 3087, 18,90 Mark



Trikki 4: 8 Millionen Tüftel-Möglichkeiten
4 verschiedenfarbige Seitenflächen auf 4 Würfeln müssen passen. Nur!
Nr. 3086, 7,95 Mark

Das große Buch der Brettspiele

Eine einzigartige Sammlung von über 80 Spielen aus aller Welt. Die Seiten des Buches sind so gestaltet, daß jedes Spiel auf der Abbildung direkt nachgespielt werden kann.
Schwarzweißillustrationen, Leinen, Schuber, Format 27 × 34 cm
Nr. 3602, statt 75 Mark jetzt nur noch 49 Mark!

Unser Spiel:

Ein Würfel- und Strategiespiel über die Geschichte der Arbeiterbewegung. Über die Geschichte des Kampfes zwischen Kapital und Arbeit. Erfolge, Niederlagen, Verbündete. Nur bei uns: Mit einfacher Kurzspielanleitung. Spannend und lehrreich. Für 3 bis 6 Spieler ab 12 Jahren. Spieldauer: 2 Stunden und auch schon mal mehr.
Nr. 3054
39 Mark

Rummikub

Für 2 bis 5 Spieler ab 10 Jahren, 30 Minuten pro Runde, Familienspiel für Kinder und Erwachsene. Rummikub ist zum Spiel des Jahres 1980 gewählt worden. Es vereinigt Elemente aus Rommé und Mah Jongg. Kunststoffschuber mit integrierten Stellbrettern; die Spielsteine bestehen aus unverwüstlichem Material.
Nr. 3016, 49,50 Mark

Das Große Rennen

für 2 bis 4 Spieler ab 8 Jahren. Spieldauer: ab 45 Minuten. Ein echtes Familienspiel für Kinder und Erwachsene. Das große Rennen um die Welt beginnt und endet in Berlin. Wie schnell man ankommt, hängt davon ab, wie oft man in dem Roulette gewinnt. Dieses Spiel gibt's nur noch bei uns!
Nr. 3004, 19,80 Mark

Wie man sein Serienbrett schneller machen kann. Gut bebildert und verständlich geschrieben.
128 Seiten, kartoniert
Nr. 1709, 15,80 Mark

Das ist Windsurfen

Über das Grundwissen zum Umgang mit Brett und Segel. Ein Wörterverzeichnis gibt leichte Übersicht!
216 Seiten, gebunden
Nr. 1708, 26 Mark

Tricksurfen

Über eine reizvolle Variante des Windsurfens. Der Autor ist Deutschlands größter Könner: Sigi Hoffmann. Jeder Trick ist natürlich ausführlich illustriert.
120 Seiten, kartoniert
Nr. 1707, 15,80 Mark

Bei uns hat jeder was zu bestellen:

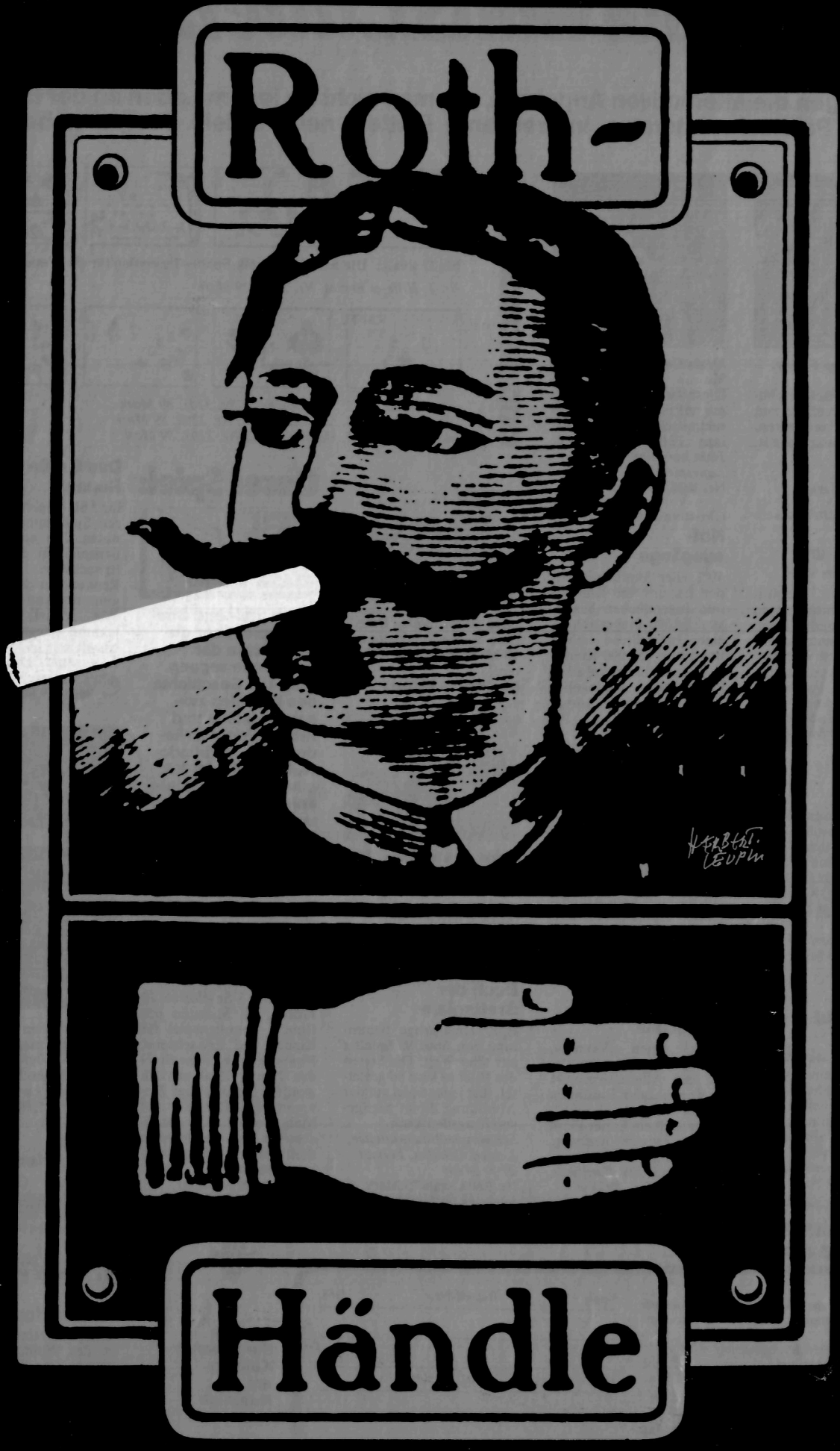
Bitte einsenden an: VorwärtsLaden, Postfach 20 09 10, 5300 Bonn 2. Ich füge bei (bitte ankreuzen):
○ Euro- oder Verrechnungsscheck
○ **Ich habe eingezahlt am** ..... auf Postscheckkonto-Nr. Köln 281837-503 (bitte Kopie des Überweisungsbelegs beifügen).

Bitte Zahlungsweg ankreuzen und Adresse deutlich angeben. Wir müssen bei jeder Sendung einen Versandkostenanteil von 3,20 DM hinzurechnen. Also gleich ein paar Sachen gleichzeitig bestellen!

Expl.	Bestell-Nr.	DM

Name, Anschrift, Datum, Unterschrift

Fordern Sie unseren Katalog an! Natürlich kostenlos!



Der Bundesgesundheitsminister: Rauchen gefährdet Ihre Gesundheit. Der Rauch einer Cigarette dieser Marke enthält 1,4 mg Nikotin und 21 mg Kondensat (Teer). (Durchschnittswerte nach DIN).